

Nummer 38 22. September 1938



Berliner

Unverküfflich

47. Jahrgang Preis 20 Pfennig
Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Illustrirte Zeitung



Deutsche im Leid!

Nur eine Sehnsucht . . . für immer heim ins Reich!

Boris Spahn

Einer der vielen ergreifenden Augenblicke, die unser Sonderberichterstatter an der deutschen Grenze im Erzgebirge sah: Erschöpft, unfähigen Leiden entronnen, sind Mütter und Kinder endlich geborgen, ihre Tränen gelten den zurückgebliebenen Angehörigen.

F 2 3 17



Von den Tschechen erschossen:
 Ein erschütterndes Bild, das unser Sonder-Berichterstatter aus Eger mitbrachte.
 Niklas Gibtner, eines der Opfer der Egerländer Mord-
 überfälle, wird auf dem Friedhof von Eger beigesetzt.



Geschlossene Läden.
 Die Tschechen versuchen vielfach die Inhaber mit der Waffe zum Öffnen ihrer Geschäfte zu zwingen.

Der Terror im Sudeten- land

Unter dem Standrecht fotografiert von unserem Sonder-Bildberichterstattter Hanns Hubmann



Die Hauptstelle der Sudetendeutschen Partei in Eger nach dem Feuerüberfall der tschechischen Kommune und Soldateska. Die Zahl der Todesopfer steht auch heute noch nicht fest.



Ein Bild der Knechtschaft, wie es die Geschichte nicht kennt: Sudetendeutsche werden zum Wehrdienst abgeführt. Sie sollen als tschechische Soldaten den Staat verteidigen, der ihre Landsleute unterdrückt und terrorisiert.



Flucht nach Prag.
 Juden verlassen vielfach mit Hab und Gut das sudetendeutsche Gebiet.



Der erste Flug des fast 70jährigen englischen Ministerpräsidenten Neville Chamberlain . . . Das Flugzeug fliegt, hoch über den herbstlichen Morgennebeln, Deutschland entgegen. Associated Press

Der Besuch
des
englischen
Minister-
Präsidenten
beim
Reichskanzler



Nach vierstündigem Flug in München eingetroffen und von Reichsaußenminister von Ribbentrop begrüßt. Eric Borcher



Im Sonderzug auf der Fahrt von München nach Berchtesgaden: Der englische Premierminister im Gespräch mit Reichsaußenminister von Ribbentrop. Presse-Illustrationen Hoffmann (2)



Die Aussprache.

Der Führer und Reichskanzler, der englische Ministerpräsident Neville Chamberlain und Reichsaußenminister von Ribbentrop.



London

Während das englische Kabinett tagt...
demonstrieren die Kommunisten... sie werden von der Polizei zerstreut.
Atlantic (1), Associated Press (1)



In der Westminster-Abtei:
Gebete für die Lösung der Krise.
Weltbild (3)



Paris

Der französische Ministerpräsident
Daladier gibt dem französischen Staats-
präsidenten Lebrun einen Bericht über
die neueste Entwicklung der Lage.



Zweimal Dr. Benesch

Der Dr. Benesch
des Jahres
1919...
verpflichtete sich im
Rat der Großen Vier
zu einem gerechten
und großzügigen Re-
gime: „Es würde
dem der Schweiz
ähnlich sein.“



Der Dr. Benesch des Jahres 1935... schließt das tschechisch-sowjetische Bündnis bei Stalin in Moskau ab.
In seiner ganzen politischen Laufbahn hat Dr. Benesch in keiner Erklärung so viel von „Glücksgefühlen“ gesprochen, wie in dem
Telegramm, das er nach der Unterzeichnung des Vertrages an seinen Freund Litwinow-Finkelstein richtete.



An der Grenze

Die Flucht im Morgengrauen...

Wiesebach (2)

Ein Schicksal von unendlich vielen: Zwei Mütter fliehen mit ihren Kindern... Sie sind ganz allein, niemand schützt sie, gehetzt eilen sie, denn immer noch kann sie die Nordkugel aus dem Hinterhalt treffen.



Wo die Flüchtlinge geborgen sind...

An der deutschen Grenze im Erzgebirge: Die Zollbeamten verfolgen mit gespannter Aufmerksamkeit die entscheidenden Minuten der Flucht.



Auf dem Obersalzberg

„Wenn Henlein verhaftet wird, bin ich der Führer der Sudetendeutschen!“

Ein Moment aus dem Gespräch des Führers mit dem englischen Journalisten Ward Price, das in der ganzen Welt größtes Aufsehen erregte. Presse Illustrationen Hoffmann



„Der Platz Italiens ist bereits gewählt!“

Triest

Eine Aufnahme von der politisch hochbedeutenden Rede des Duce, bei der Mussolini noch einmal die Stellung in der tschechischen Frage und die Forderungen Italiens nachdrücklich betonte.

Associated Press



Dresden

Der gewaltige Massenprotest der Flüchtlinge.

„Wir wollen heim ins Reich!“

Atlantic



9 Uhr. Noch hämmern aus dem Wäldchen von Gaeta die feindlichen MG.s herab, noch wagt die rote Besatzung der stark befestigten Anhöhe zu hoffen, daß der nationale Angriff vielleicht doch nur dem Nachbarabschnitt gilt, aber...

41 Batterien zerschlagen in dreistündigem Vernichtungs...

... 9 Uhr 45 wandert das Feuer von fast 200 nationalen Geschützen plötzlich auf den roten Hauptstützpunkt zwischen den Bäumen zu. Die letzten MG.s verstummen, und was dort an Leben sein mag, verfliegt in einem furchtbaren Eisenhagel bis...



... und erlöse uns von allem Uebel. Amen."

So hörte der nationale Sturmtrupp die Heilige Messe, eine Stunde ehe das Trommelfeuer begann. In einem Weinberg, zwischen den reifen Trauben, beugten die Soldaten ihre Knie, und der Altar war an einer niederen Mauer aufgerichtet, die wenigstens Schutz vor den Infanteriegeschossen des Feindes bot.



Handgranaten in die roten Stellungen.

Während des Artilleriefuers waren die Sturmtruppen vorgedrungen, und als plötzlich das Feuer aussetzte, flogen auch schon die Handgranaten durch die Luft.

Freie Bahn!

Gedeckt gegen feindliche Sicht wird das Drahtverhau vor den eigenen Linien durchschnitten.

Wanderndes die 3. Ebro-



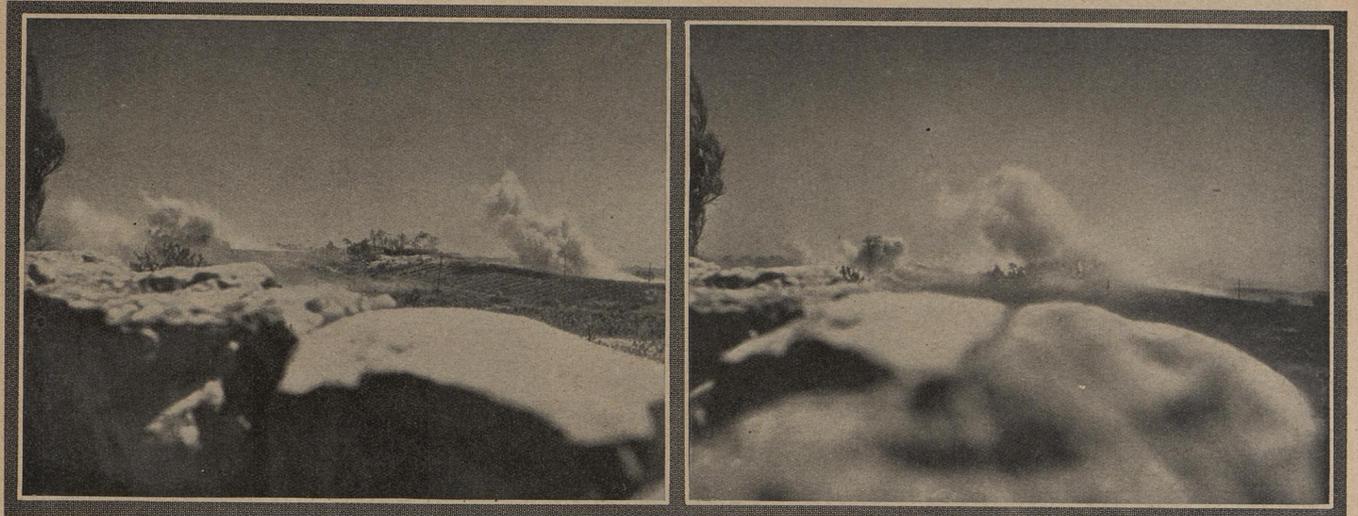
Von dem nach Spanien entsandten Illustrierten Zeitung"

In Spanien zählt man die Ebro-Schlachten, wie man im Weltkrieg die Isonzo-Schlachten zählte. Zur ersten Ebro-Schlacht kam es, als die nationalen Truppen im Frühjahr 1938 zum ersten Male den unteren Ebro erreichten. Seit damals bildete der Fluß von der Segre-Mündung bis zum Meer die Front. Dann



Spaniens Kriegsminister leitet die Schlacht.

Kriegsminister Davila (rechts) und Generalstabschef General Bigon auf dem Gefechtsstand.



feuer die roten Stellungen auf Höhe Gaeta

... 10 Uhr 45 der Todesvorhang des Geschützfeuers sich noch einmal teilt und ein Aufatmen die in den verschütteten Gräben noch am Leben Gebliebenen erfährt. Sollte die Hölle des Trommelfeuers für heute überwunden sein? Da...

... 11 Uhr 30 bricht das Feuer mit dreifacher Wucht über Gaeta, das eigentliche Ziel des Angriffs, herein, und seine Wirkung ist nicht zuletzt deshalb so furchtbar, weil man sich dem Grauen fast schon entronnen geglaubt hatte.

Feuer eröffnet Schlacht

Sonderberichterstatter der „Berliner Friedrich Strindberg

brachte Ende Juli die Offensive der Roten die zweite Ebro-Schlacht. Unter schweren Verlusten gelang es dem Feind, den Ebro zu überbrücken und das rechte Ebro-Ufer im Halbkreis um Gandesa zu besetzen. Hier spielt sich jetzt auch die dritte Ebro-Schlacht ab: die siegreiche Gegenoffensive der nationalen Truppen.

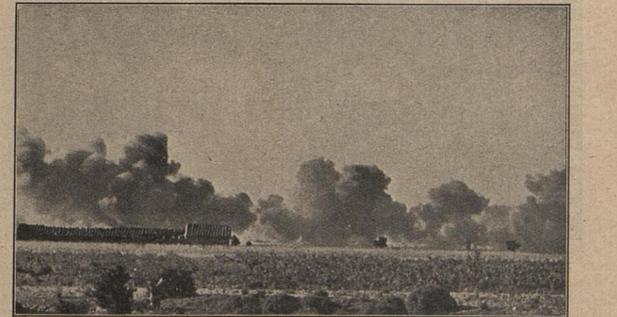


Die Tiefflieger kommen!

Nach werden weiße Tücher ausgebreitet, um den eigenen herandringenden Tieffliegern die vordere Linie anzuzeigen.



Die Höhe Gaeta selbst wurde von den nationalen Lants genommen. Während noch der Rauch der Granaten über den feindlichen Stellungen lag, rückten sie dröhnend und rasselnd vor, aus Qualm und Nebel auftauchenden Ungetümen gleich, alles zerstampfend und vernichtend, was ihnen Widerstand bot.



Gaeta ist erobert — das Feuer wandert weiter.



Bamum gegen Bambileke

2:0

Ein Bildbericht
aus dem
afrikanischen
Busch
von Pasi



Die einzige Vorsichts-
maßregel...
Schiedsrichter und Linien-
richter kommen von auswärts,
sie gehören einem fremden
Stamm an.

Statt des blutigen Ueberfalls... eine Fußballschlacht.

In der Ehrenloge die Gegner: Der Häuptling von Bamum und der Häuptling von Bambileke erwarten die Entscheidung auf dem „Grünen Rasen“. Einst waren die Bambileke die Erbfeinde der Bamum. Aber die Zeiten haben sich geändert. Heute ist der Häuptling von Bamum zufrieden, wenn seine „Elf“ auf dem Spielfeld siegt.



Die Jugend von Bamum jubelt:
Goal — Goal!



Höhepunkt der Sportbegeisterung:
Die beiden Polizisten des kleinen Dorfes hatten einen Schwerverbrecher zu bewachen, aber sie wollten unbedingt dem großen Match beiwohnen. Der Ausweg: sie brachten den Sträfling aufs Spielfeld mit.

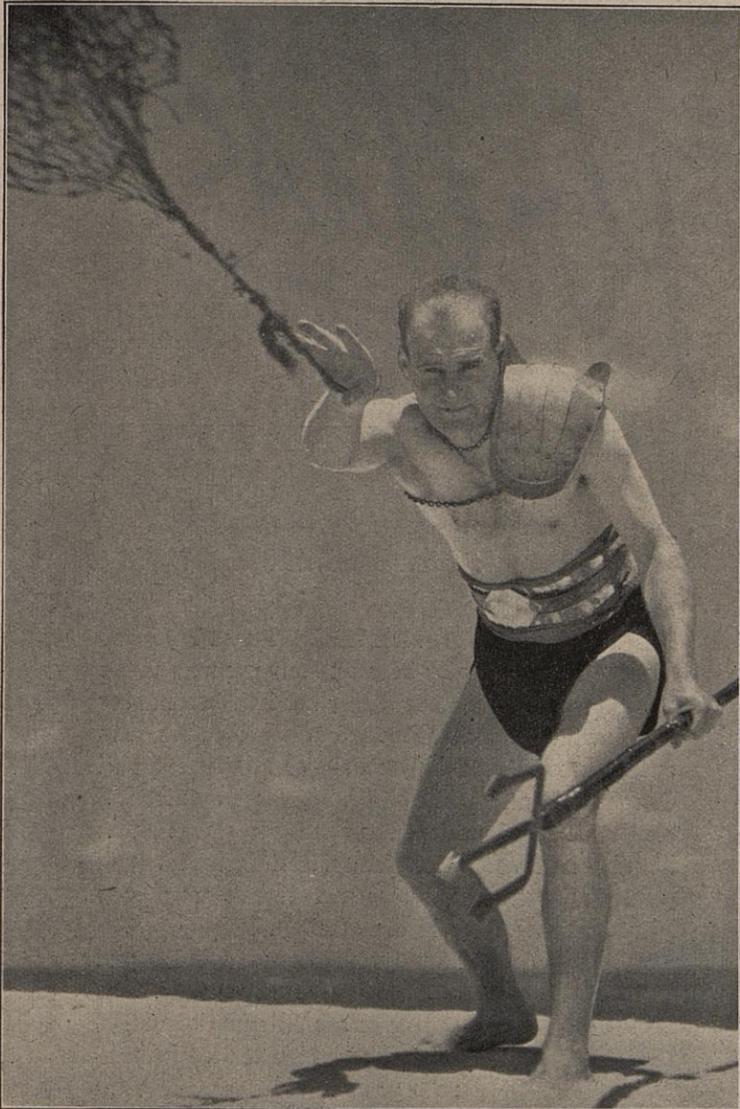


Überall gibt es Menschen, die... schon bessere Spiele gesehen haben. „Sachverständige“ aus der großen Stadt Quala, die das Spiel mit kritischen Augen betrachten. Sie haben schon einmal „Internationale“ gesehen, Zollbeamte bei ihrem Kampf gegen die Besatzung eines Schiffes.



Nicht ganz fair, aber sehr wirkungsvoll.

Der barfüßige Tormann von Bamum ist der Liebling des Publikums. Wenn die gegnerischen Stürmer sein Tor berechnen, greift er zu lustigen Späßchen und verwirrt dadurch die feindlichen Mannen.



Heute: Sportspiel am Strand von Sydney.

Das tödliche Netz fliegt...

Der Schwert-Klub der australischen Hafenstadt hat den römischen Gladiatorenkampf als sportliche Übung wieder belebt. Zwei berühmte Figuren der Arenenkämpfe treten sich im Kampf gegenüber: Der „Netz kämpfer“ (Retiarius), dessen Aufgabe es ist, seinem Gegner das Fangnetz über den Kopf zu werfen, um ihn dann mit Dreizack und Dolch zu töten... und der „Verfolger“ (Secutor), der mit Schild und Schwert kämpft.



Das Ende des Gladiatoren.

Wenn das Wurfnetz richtig fällt, können Schild und Schwert den „Todesstoß“ des Dreizacks nicht hindern. Dr. Hans Franz (2)



Der „geflügelte“ Roller, ein neues deutsches Sportfahrzeug.

Mit Autogeschwindigkeit an der Meeresküste entlang.

Der neue Segelroller ist von überraschender Wendigkeit, kreuzt in beliebiger Form auf, fährt Achter und andere Figuren und kann auch als Wintersportgerät verwendet werden, wenn an Stelle der Räder Gleitschienen angebracht werden. Im Gegensatz zum Segelboot wird die Segelfläche durch Verlegung des Körpergewichts nicht in, sondern gegen die Windrichtung geneigt. Im Vordergrund auf einem anderen Segelfahrzeug der Erfinder. Hanns Hubmann

Der Segelroller

Der Konstrukteur des Segelrollers ist der Bremer Maler Wilhelm Focke, ein Bruder des bekannten Flugzeugbauers. Wilhelm Focke ist einer der deutschen Flugpioniere und erhielt schon im Jahre 1908 das Patent für ein Flugzeug, dessen Höhenleitwerk vor dem Rumpf liegt — ein Vorläufer der bekannten Focke-Wulf-Ente.



„Geflügelte“ Schubkarren.

In Mittel-China ist der Gebrauch des geflügelten Schubkarrens allgemein, dessen Segel, genau wie das des Segelrollers, über dem nicht schwenkbaren Rad befestigt ist. Deutscher Verlag Archiv



Nachtschatten-blaues Abendkleid aus Tüll mit perlmuttschimmerndem Flitter bestickt.
Entwurf: Modeamt der Stadt Frankfurt am Main. (Phot. E. Limpert)

Kritik

MIT
SCHARFEN WAFFEN

Hält Ihre Haut der Kritik stand?

Ganz nah beobachten Sie kritische Augen durch das Opernglas im Theater oder im Konzert; noch näher sind Ihnen die prüfenden Augen der Tischherren oder Tanzpartner. Sie entdecken unbarmherzig alles, was an Ihnen nicht in Ordnung ist — auch schlechte Haut! Sorgen Sie also zeitig dafür, daß Ihre Haut durch die Creme Mouson-Behandlung stets so zart und rein ist wie der Stoff Ihres Kleides. Mit Creme Mouson gepflegt, können Sie immer und überall ganz sicher auftreten. Hier ist ein geradezu klassisches Beispiel: Der aparte Rückenausschnitt betont die schöne Hals- und Rückenlinie. Das Kleid tritt in der Wirkung absichtlich zurück und läßt die zarte, elfenbeinreine Creme Mouson-Haut als den natürlichsten Schmuck jeder Frau besonders vorteilhaft zur Geltung kommen.



Mouson



Creme Mouson mit den glanz- und klebfreien Fetten und Ölen ist so gut, daß sie überall da mit großem Erfolg anzuwenden ist, wo es gilt, schlechte Haut zu verbessern; im Gesicht, am Rücken, Hals, an Schultern, Armen oder Händen

Die einfache Rückenpflege: Sie verteilen auf einem reinen Tuch Creme Mouson und frottieren sich damit. Das ist alles, was Sie selbst tun müssen. Die Pflege der Haut besorgen die präparierten Tiefenwirkstoffe der Creme Mouson allein.



Die wirksame Halspflege. Sie verteilen etwas Creme Mouson auf Ihrem Hals, setzen beide Hände unter dem Kinn an und massieren auf beiden Halsseiten gleichzeitig zurück, so, wie es das Bild zeigt. Das wiederholen Sie 10.-15 mal.



Durch die Schablonen-Tür ins Kinderparadies.

Der „Tot-Lot“ ist eröffnet: Glückliche, der Straße und ihren Gefahren entronnen zu sein, stürzen die Kinder durch die seltsame Eingangspforte des Kindergartens. Das Ausmaß dieser Tür entspricht der durchschnittlichen Größe eines zehnjährigen Jungen. Die kleineren Kinder sollen unter sich bleiben; denn größere Kinder bringen meist nur Beunruhigung in das Spiel der Jüngeren.



Die Angel fäßt . . .

Die Benzinangel

den Benzinanker, die Flieger ziehen ihn herauf. So tankten die amerikanischen Piloten M. Phoenix und S. Allen bei ihrem Versuch, einen neuen Dauer-Weltrekord aufzustellen. Presse-Photo (1)

Amerikas neue Kinder- Gärten

30 Meter tief, 8 Meter breit,
eines der berühmten „Tot-Lot“,
wie sie jetzt in vielen Städten
Amerikas angelegt werden



Wie die Eltern ihre Kinder sehen . . .
Die Gucklöcher in dem 2½ Meter hohen
Wellblechzaun, der den Kindergarten von
der Straße trennt.



Zwischen der neunten und der zehnten Avenue der New York City.

Die Kinderspiel-Insel zwischen Brandmauern.

Die erdrückende Wucht der Häusermassen einer Zehn-Millionen-Stadt hat immer noch kleine Baulücken offengelassen, in denen sich eine kleine, kurze Kinder-glückseligkeit erleben läßt. Spielplätze dieser Art wurden jetzt geschaffen in Philadelphia, Boston, Baltimore, Chester, Billings und anderen Städten. Associated Press (3)

Du spielst gefährlich, weiße Frau!

Roman von

Hans Rudolf Berndorff

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Vivian und Gordon brachen auf und gelangten am nächsten Tag verhältnismäßig gut bis zur Grenze. Das Kind war munter und vergnügt. Einmal wollte es auf dem Ochsen, der den Wagen zog, reiten, ein andermal lief es hinterher. Dann bestand es darauf, daß Gordon ihm Geschichten erzähle, und so verging die Zeit, bis sie das Auto fanden.

Bevor sie aber ganz zu dem Wagen gelangten, stießen sie auf einen Polizeisergeanten, der sie aufhielt. Der Mann sagte: „Das ist schön, Herr Gordon. Einen Augenblick, bitte. Haben Sie einen Platz für mich hinten im Wagen?“

„Warum?“ fragte Gordon. „Wollen Sie mitfahren?“ „Natürlich“, lächelte der Beamte freundlich. „Sie und die Dame sind doch verhaftet!“

Gordon drückte Vivian die Hand, weil er fühlte, wie sie zusammenschrumpfte. Er selbst war jetzt gegen die Erklärung des Sergeanten völlig gleichgültig, und er antwortete höflich: „Gewiß, steigen Sie nur ein. Der Junge kann zu Ihnen nach hinten kommen. Aber Sie müssen ihm Geschichten erzählen; ich weiß keine einzige mehr!“

„Das“, sagte der Polizist gefällig, „will ich gern tun. Ich kenne eine ganze Menge. Einen Teil davon kann man Kindern erzählen. Aber Sie machen keinen Unsinn, Herr Gordon, nicht wahr?“

„Keineswegs“, erklärte Gordon, „ich hatte nämlich selbst vor, zum Polizeihauptquartier zu fahren.“

„Dann sind wir ja alle einer Meinung“, sagte der Sergeant phlegmatisch und setzte seine Pfeife in Brand. Sie erreichten das Polizeihauptquartier am späten Nachmittag, und als Gordon mit Vivian, die ihren reizenden Knaben an der Hand hatte, in O'Briens Arbeitszimmer trat, hörte der mitten in einem Telefongespräch auf zu reden, legte den Hörer auf die Gabel und sagte: „Das ist ja mal eine freundliche Ueberraschung!“

Er sah Vivian aufmerksam an, schob ihr einen Stuhl hin und sagte kurz zu Gordon: „Sie sind also, nachdem Sie Oberst Badwell verlassen hatten, weggefahren, um diese Dame hierherzubringen?“

„Jawohl“, antwortete Gordon, „und es wäre nicht im geringsten nötig gewesen, mir den Sergeanten nachzuschicken. Frau Hardie ist unschuldig und hat das begreifliche Bedürfnis, sich von dem scheußlichen Verdacht zu reinigen.“

O'Brien stand schwerfällig auf. „Wie sagten Sie?“ meinte er. „Frau Hardie?“

„Jawohl“, sagte Vivian an Gordons Statt, „ich bin Frau Hardie.“

„Hm“, machte O'Brien und ließ sich wieder in den Stuhl fallen. Da das Kind in diesem Augenblick zu weinen begann, hatte er Zeit, sich von der Ueberraschung zu erholen. Er klingelte, und ein irischer Sergeant, groß wie ein Riese, trat ein.

„Sergeant“, sagte O'Brien, „gehen Sie mit dem Jungen auf den Hof und spielen Sie mit ihm.“

Der Riese nahm den Kleinen an der Hand und tat, wie ihm geheißen. Durch das geöffnete Fenster hörte man bald darauf das Kind hell lachen.

„Also bitte“, sagte O'Brien, zu Vivian gewandt, „ich bin begierig.“ Er hörte Vivians Bericht ohne einen

Zwischenruf an. Als sie fertig war, meinte er: „Ach! Sie und Ihre Leute haben nicht geschossen? Ihre Leute werden wir wohl nicht fangen, was?“

„Ich glaube nicht“, antwortete Vivian, „sie sind ins Innere geflüchtet.“

„Wußte ich im voraus. Und wie wollen Sie da beweisen, daß keiner von Ihren Leuten geschossen hat?“

Vivian fuhr auf, aber O'Brien sagte: „Ich muß Sie verhaften, Frau Hardie.“

„Gewiß“, erwiderte Vivian ruhiger, „damit habe ich gerechnet. Ich möchte nur, daß Sie mein Kind bei mir lassen.“

„Natürlich“, sagte O'Brien höflich. „Ich kann Ihnen ein anständiges Zimmer hier im Hauptquartier geben. Es sind Gitter an den Fenstern, aber das müssen Sie schon in Kauf nehmen.“

Als der Sergeant kam, um sie abzuführen, reichte sie Gordon die Hand.

„Sieh zu, Fred“, sagte sie, „daß du mich nicht wiedersehst. Es ist richtiger für dich.“

Als sie gegangen war, schritt O'Brien einige Male durch das Zimmer. Endlich blieb er vor Gordon stehen. „Sie haben Ihre Lage ein wenig verbessert“, erklärte er. „Das kann ich nicht leugnen. Wenn Sie jetzt offen sagen wollten, wer geschossen hat, dann könnte ich —“

„Ach, lieber O'Brien“, lächelte Gordon müde, „was könnten Sie schon! Sie können mir nichts bieten.“

O'Brien zuckte die Achseln: „Ich möchte beinahe nicht mehr annehmen, daß Sie es waren, der Hardie erschossen hat“, knurrte er. „Es wäre zu blöd von Ihnen, in diesem Falle wiederzukommen.“

„Meinetwegen“, sagte Gordon, „können Sie mich auch in eine Zelle bringen lassen.“

O'Brien musterte ihn kurz und klopfte seine Pfeife an einem eisernen Ofen aus. Dann meinte er bedächtig: „Die Erfahrung der letzten vierundzwanzig Stunden hat gelehrt, daß Sie am meisten zur Klärung des Falles beitragen, wenn man Sie frei herumlaufen läßt.“

„Der Teufel soll Ihre Erfahrung holen!“ schrie Gordon und warf die Tür hinter sich zu.

XXIV.

Gordon verbrachte die Tage in dumpfem Brüten. Jedesmal, wenn er in sein Arbeitszimmer kam, blieb er seufzend stehen. Aus der Tür dieses Zimmers war Celia mit harten Worten von ihm gegangen.

„Sie hat mich geliebt!“ sagte er laut vor sich hin, „was für ein Narr war ich!“ Stöhnend faßte er sich an die Stirn. Plötzlich aber trieb es ihn, das Geschehene zu ändern oder wenigstens irgend etwas zu unternehmen, statt so geschlagen herumzusitzen. Er ging, um Celia anzurufen. Sie war selbst am Apparat.

„Celia“, sagte er, „ich habe mich abscheulich benommen, aber ich war ganz von Sinnen, falls du das als Entschuldigung gelten lassen willst.“

Er schwieg, denn Celia antwortete nicht.

Boll Angst und innerer Not sprach er weiter: „Kann ich dich nicht heute abend sehen, Celia? Ich will dir alles erklären, und ich hoffe, daß du mir verzeihen wirst.“

Da endlich entgegnete sie: „Ich habe schon alles gehört, was sich inzwischen zugetragen hat. Hongkong ist ja so klein; alle Welt spricht von dieser Geschichte.“

„Darf ich also heute abend zu dir kommen?“ drängte er.

„Das wird nicht gehen“, sagte sie mit viel Zurückhaltung. „Heute abend ist doch das Konzert. Aber wenn du willst, kannst du natürlich auch zum Konzert kommen“, fügte sie einen Schatten freundlicher hinzu. „Der Geiger Juan Bellos spielt im großen Saal des Peninsula-Hotels.“

„Der Geiger Juan Bellos?“ meinte Gordon verworren. „Vor längerer Zeit spielte der Oberst uns doch einmal Platten von ihm vor?“

„Vor längerer Zeit? Seitdem sind noch gar nicht viele Tage verflossen.“

„Trotzdem ist es vor längerer Zeit gewesen, Celia“, sagte Gordon traurig. „Alles, was einmal schön in meinem Leben war, scheint mir so unendlich lange her. Ich erinnere mich an die Platten des Geigers; es war eine traumselige und zugleich abenteuerliche Musik.“ Seine Stimme verdämmerte in einem seltsamen Flüsterton, bevor er lauter und wirklicher fortfuhr: „Aber selbst der berühmte Bellos brächte mich heute abend nicht ins Konzert, wenn ich nicht die Gewißheit hätte, in deiner Nähe weilen zu können, Celia.“

„Also auf Wiedersehen!“ tönte es kurz zurück. Gordon sprach noch eine Weile weiter, ehe er merkte, daß Celia eingehängt hatte.

„Das habe ich verdient“, sagte er, als er sich von seiner Bestürzung erholt hatte.

Er stand noch lange nachdenklich da, den Hörer immer noch in der Hand. Endlich legte er ihn nieder, rief nach dem zweiten Boy und ließ sich seine Abendkleidung bringen. Es war gar nicht mehr so viel Zeit, wie er geglaubt hatte. Da er immer nur an Celia dachte, wurde ihm gar nicht klar, daß er sich zu einem Fest begab — bis er in die Halle des Peninsula-Hotels kam, wo die Gesellschaft fröhlich durcheinanderwogte.

Der Gouverneur war auch schon da und trank nachdenklich ein Glas Sherry, während er sich mit acht jungen Damen, die einen Kreis um ihn bildeten, liebenswürdig unterhielt. Als er einmal plötzlich aufschah, erkannte er Gordon und drehte ihm den Rücken.

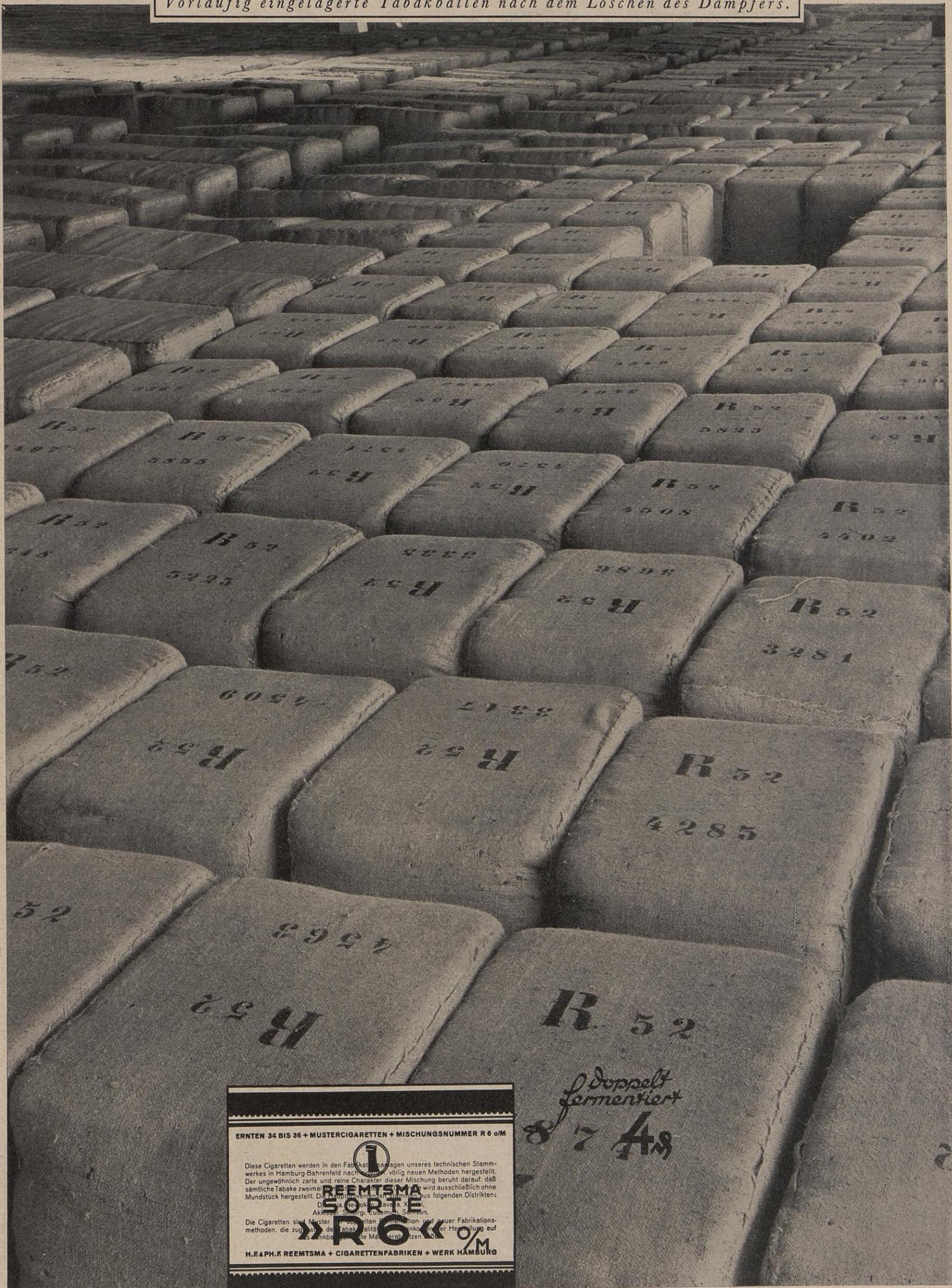
Gordon war betroffen. Er fühlte die Absicht in dieser unzweideutigen Geste, und jetzt erst empfand er, daß es eigentlich unpassend war, wenn er sich dieser Gesellschaft aufdrängte. Der Verdacht, der auf ihm lastete, war vielleicht ein wenig gemildert, aber immer noch nicht zerstreut; sein Erscheinen mußte als Herausforderung wirken. Aber, fragte er sich in der nämlichen Sekunde, da er dies dachte, warum zum Teufel soll ich sie nicht herausfordern? Was geht mich das Konzert an? Ich will zu Celia.

Mit der trohigen Falte zwischen den Brauen, die steil und hoch in die Stirn hinaufragte und sich in diesen Tagen vertieft hatte, ging er auf den Maler Monnik zu, der mit seiner Frau in der Nähe stand. Er mußte erleben, daß Frau Monnik bei seiner Annäherung einfach davonlief. Um so entschlossener begrüßte er den Maler. Der dankte flüchtig und erwiderte: „Entschuldigen Sie, ich muß zu meiner Frau.“

Wieder war Gordon allein. Er fühlte alle Blicke auf sich gerichtet. Er spürte förmlich eine Welle von Abwehr, die ihm entgegenzuschlug, und bekam einen roten Kopf. Ach was, sagte er verächtlich zu sich selbst, mach' dir nichts aus den lächerlichen Feiglingen!

Der Gouverneur schritt die große Treppe hinauf, die

Vorläufig eingelagerte Tabakballen nach dem Löschen des Dampfers.



ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach einer völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Mischung wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Cigaretten sind ausschließlich aus folgenden Distrikten: Davao (Philippinen), Java (Indonesien), Akassa (Siam), Edemien (Siam).

Die Cigaretten sind Muster für die Produktion und neuer Fabrikationsmethoden, die zur Erzielung der besten Qualität der Herstellung auf den besten Materialien beruhen.

REEMTSMA

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

*Doppelt
fermentiert*

87 AS

in den Festsaal führte, und die ganze Gesellschaft folgte ihm. Gordon ließ sie alle vorübergehen, auch den Polizeihauptmann O'Brien, der eben eintrat, sich sofort dem Zuge anschloß und Gordon gar nicht bemerkte hatte.

Als die letzten Gäste die Treppe bevölkerten, erschien die Marchesa Celia. Sie blieb, sich umsehend, in der Halle stehen, in der sonst niemand mehr war, und ging dann langsam auf Gordon zu.

„Celia“, sagte er, bleich vor Empörung, „wir können uns hier nicht sprechen. Man schneidet mich, und du würdest dich bloßstellen, wenn man uns zusammen sähe.“

„Ich glaube nicht, daß ich mich bloßstellen werde“, sagte Celia überlegen lächelnd, „aber wir wollen uns doch erst nach dem Konzert sprechen, aus dem einfachen Grunde, weil jetzt keine Zeit mehr dazu ist. Es beginnt schon. Komm.“

Als er halbstarrig zurückbleiben wollte, rief sie ihm „Auf Wiedersehen!“ zu und ging allein die Marmortreppe hinauf.

Gordon verweilte noch etwas, bevor er folgte. Als er in den Saal kam, sah er, daß man den großen Raum mit Blumen geschmückt hatte. Vor den Stuhlreihen im Saal standen zwei Sessel — für den Gouverneur und seine Gattin. Celia saß dicht dahinter in der ersten Reihe. Backwell hatte auf der linken Seite der vierten Reihe einen Eckplatz. Gordon überschaute das alles mit einem schnellen Blick und setzte sich ziemlich weit zurück. Noch vorher ertönte ein Gong. Es wurde ein wenig dunkel im Saal.

Zu der Gattin des Gouverneurs trat ein jüngerer Offizier. Sie wechselte ein paar Worte mit ihm; der Leutnant richtete sich auf, sprach die Gesellschaft an und erklärte mit einer noch hellen Knabenstimme, daß Mylady die Gäste besonders freundlich begrüße, weil sie ihrem Ruf zu diesem Festabend so zahlreich gefolgt seien. Mylady sei auch davon überzeugt, der Gesellschaft einen großen Genuß dadurch verschafft zu haben, daß es ihr gelungen sei, einen weltberühmten Künstler, Herrn Juan Bellos, für dieses Konzert in Hongkong zu verpflichten.

Der Leutnant verbeugte sich, Beifall scholl auf, und während der Saal sich noch mehr verdunkelte, erschien der Geiger Bellos, aus der Kuffe kommend, auf der Bühne. Er trat nach vorn und neigte sich in den Applaus hinein, der ihm erwartungsvoll entgegen schlug. Sein Begleiter, ein kleiner, dicker, etwas verwachsener Mann, nahm am Flügel Platz.

Bellos war groß und schlank und hatte einen länglichen, sehr scharfen Kopf mit glänzend schwarzem Haar. Er mochte aus Italien oder Spanien, vielleicht auch vom Balkan oder aus Südamerika stammen. Seine Hautfarbe war ein wenig olivbraun, und seine dunklen Augen wurden von langen Wimpern überschattet. Die schmalen Hände, die die Geige und den Bogen hielten, waren schön und beseelt.

Trotz seiner schweren Gedanken wurde Gordon inne, daß er noch nie die Schönheit eines Geigenklangs so erlebt hatte wie an diesem Abend. Er blickte auf das Programm. Es enthielt Kompositionen verschiedener Zeitalter. Als letztes wollte der Geiger ein eigenes Stück spielen, „Capriccio infernale“ genannt. Es hieß im Programm, daß es an diesem Abend in Hongkong seine Uraufführung erleben werde.

Nach dem dritten oder vierten Stück wurde eine Pause eingeschoben. Der Saal erhellte sich, und die Gäste gingen in das Foyer, in das die Luft vom Meer kühl und erfrischend hereinwehte.

Backwell schritt mit veronnenem und glücklichem Lächeln auf eine kleine Tür zu, die vom Saal in das Künstlerzimmer führte. Er wollte mit dem Geiger sprechen und ihm für den erlebten Genuß des Abends persönlich danken. Aber vor der Tür stand der junge Leutnant Wade, denn Herr Bellos hatte, wie er sagte, den flehentlichen Wunsch geäußert, während des Konzerts allein zu bleiben. Backwell mußte unverrichteter Dinge umkehren. Er wich all seinen Bekannten aus und verharrete ruhig in einer halbdunklen Ecke, froh darüber, daß das Konzert wenigstens noch nicht zu Ende war.

Gordon, der seinen Platz nicht verlassen hatte, sah Backwell in einer halbdunklen Ecke. Aber obwohl er sicher war, daß dieser prachtvolle Mann ihn anders behandeln würde, als es die Monniks getan hatten, hielt ihn sein Trotz auf seinem Stuhle fest. Die Pause dauerte übrigens nicht allzu lange. Bald strömten die Leute, die sich

draußen erfrischt hatten, wieder in den Saal, und das Konzert nahm seinen Fortgang.

Als sich das Programm so weit abgewickelt hatte, daß Juan Bellos nun die eigene Komposition spielen sollte, trat wieder der junge Leutnant zu der Gattin des Gouverneurs und wies dann in ihrem Auftrag auf die Bedeutung des bevorstehenden Ereignisses hin. Angeregt durch diese Worte, versuchte der Geschäftsführer des

Hotels auch seinerseits ein wenig die Weiße des Augenblicks zu unterstreichen. Er ließ alles Licht im Saal ausschalten, so daß jetzt nur zwei kleine Scheinwerfer an der Rampe des Podiums leuchteten.

Der Geiger Bellos trat in das plötzlich aufflammende, grelle Licht und blinzelte ein wenig, da er sich mit der Ueberraschung nicht gleich zurecht fand; aber dann lächelte er und setzte den Bogen an. Es war eine fast atemlose Stille im Saal. Gordon saß mit geschlossenen Augen da und versank in schwere Gedanken. Während er darüber grübelte, wie er sich mit Celia versöhnen sollte, brach unversehens das Bild Bivians in seine Vorstellungswelt ein — Bivians, die mit ihrem Kind in Haft war und darauf wartete, daß ein Wunder geschah.

Dieses Bild ließ Gordon erschrecken. Er hatte ganz vergessen, wo er war. Jetzt hörte er immerzu Bivians Lachen. Der Klang ihrer Stimme, wenn sie lachte, war nicht mehr aus seinem Ohr zu bannen. Er richtete sich auf, um zu sehen, ob er wach oder verzaubert sei. Die Geige auf dem Podium sang, und Gordon hörte Bivians Stimme, Bivians Wesen daraus... Das nahm ihn so gefangen, daß er gar nicht wahrnahm, wie plötzlich durch die ersten Saalreihen eine verhaltene Bewegung lief.

Die Bewegung war von Celia ausgegangen. Sie hatte mit angespannter Aufmerksamkeit auf die Musik gelauscht. Gleich nach den ersten Tönen des von dem Geiger selbst komponierten „Capriccio infernale“ wurde sie unruhig und sah sich um. Dann schaute sie auf Bellos, lange und wie gebannt, wurde noch erregter, öffnete das Programm und sah irgend etwas nach.

Plötzlich erhob sie sich und schritt schnell die erste Reihe entlang bis zum Gang an der rechten Seite des Saales. Palmen und Blumen grenzten ihn gegen die Stuhlreihen ab. Die Leute sahen Celia voll Erstaunen nach. Sie eilte auf den Zehenspitzen bis zu einer Stelle, von der aus sie Backwell erspähen konnte. Ohne daß sie noch mehr Aufsehen erregen mußte, konnte sie ihn, der auf seinem Eckplatz saß, zu sich winken.

Leise stand Backwell auf und trat in den Gang. Er flüsterte, als habe er Celia schon erwartet: „Das ist eine seltsame Ueberraschung, nicht wahr?“

Sie legte ihm die Hand auf den Mund und bedeutete ihm so, zu schweigen. Er war verwundert, blieb aber gehorsam stehen. Celia winkte weiter in den Saal hinein. Backwell folgte ihrem Blick und sah, wie O'Brien von Celias Zeichen Kenntnis nahm. Ganz erstaunt verließ auch er seinen Sitz und näherte sich den beiden.

„Kommen Sie bitte mit mir“, flüsterte Celia und zog die Männer durch einen Vorhang mit sich fort in einen kleinen Nebensaal.

„Sie haben es sicher bemerkt, Oberst!“ sagte sie dort leise.

„Was soll er bemerkt haben?“ fragte O'Brien und dachte, daß sich schon irgend etwas Außergewöhnliches ereignet haben müsse, wenn die Marchesa sich in einem Konzert so auffällig benahm.

Backwell antwortete: „Gewiß, Celia, es ist mir aufgefallen. Der Mann geigt die Melodie, die ich neulich abends in Ihrem Musikzimmer wiederzugeben versuchte.“

„Erinnern Sie sich nicht?“ fragte Celia den verblüfften O'Brien, der nun nachdachte und dann etwas kleinlaut meinte: „Doch, ich erinnere mich. Ich bin nicht sehr musikalisch. Und was ist nun damit?“

„Sie haben wohl auch nicht recht zugehört, als der Oberst die Geschichte dieser Melodie erzählte?“ fragte Celia.

„Nein“, sagte O'Brien. „War ich denn eigentlich dabei?“

„Ich erzählte es im Grunde bloß Gordon“, entgegnete Backwell entschuldigend. „Wer nicht gerade an der Musik interessiert war, dem mag es entgangen sein. Obwohl es für Ihren Beruf nicht schlecht wäre, wenn Sie ein bißchen musikalischer wären, O'Brien“, fügte er nachdenklich hinzu.

„Wieso?“ fragte O'Brien. „Betrifft diese Melodie einen Kriminalfall?“

„Das müßte man untersuchen“, sagte Backwell mit einem Blick auf Celia. Ungeduldig unterbrach sie ihn: „Kurz und gut, Herr Hauptmann, der Oberst hatte einen Mann in den Hongkonger Felsen getroffen, der die Melodie dieses Capriccios summt.“



Associated Press

London ist groß...

Drei Matrosen fuhren das erstemal weg,
Drei Matrosen hockten träumend auf Deck...

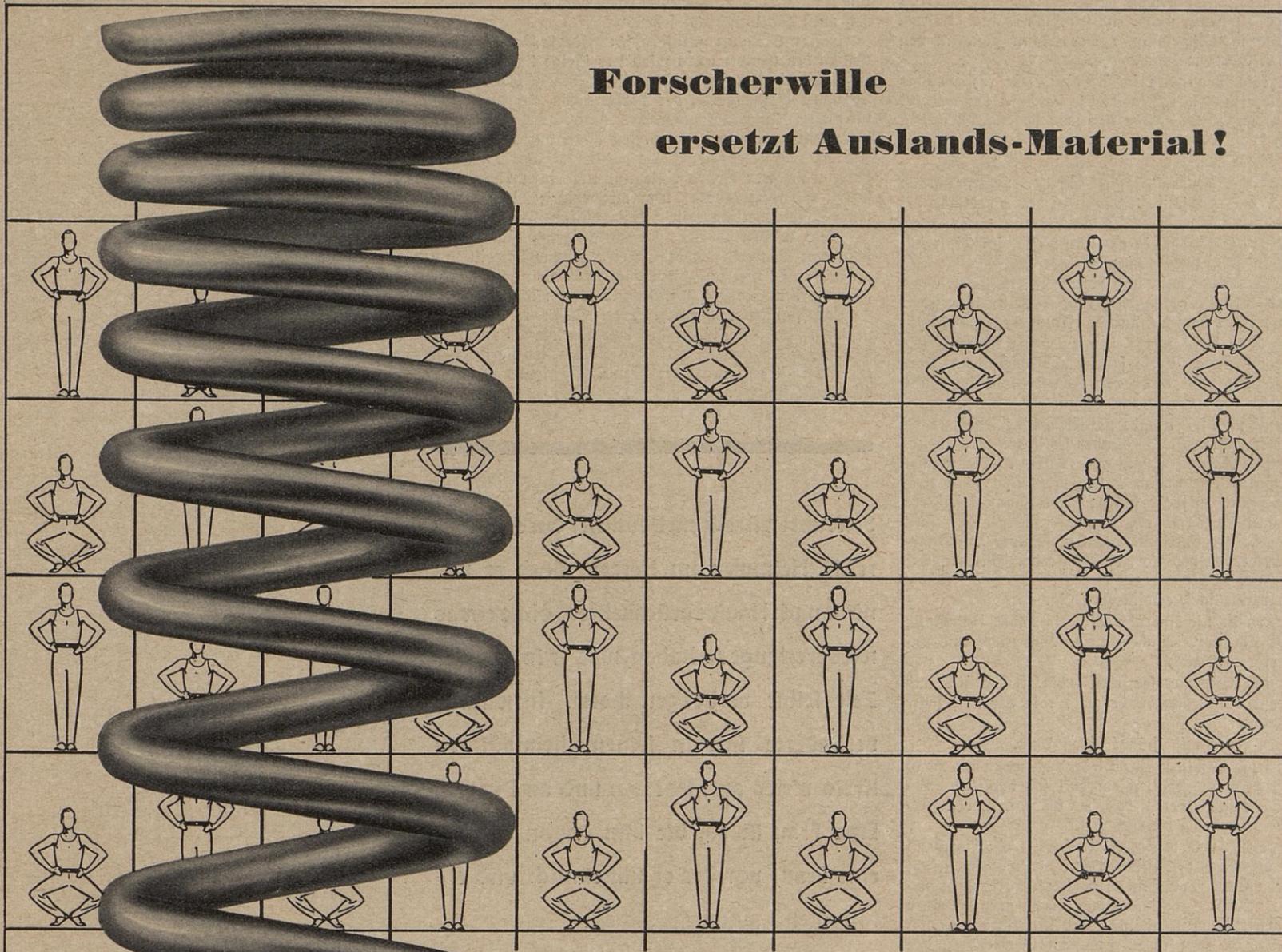
Junge, sagte der erste —
Wenn wir nach London kommen,
Dann wird Urlaub genommen!
Dann geht's los auf den Bummel!
Mitten im Straßenrummel
Hol' ich mir ein Mädel ein!
London, mein Junge, London ist fein!

Alar, sagt der zweite —
Dann geht's rin ins Vergnügen,
Daß die Bänder nur fliegen!
Mensch, da ist ja was los!
London, mein Junge, London ist groß!

Nur, warnte der dritte —
Daß wir uns nicht verlieren,
Dicht zusammen marschieren!
Alle Straßen so voll!
London, mein Junge, London ist toll!

Und als die drei dann kamen von Deck,
Da wurde der Tag zu Geisterschreck:
Das ganze London lag öde und leer —
(Die Londoner selbst, sie lagen am Meer!)
Die Stadt schlief verlassen, in Sonntagstrub'
War jedes Geschäft, jedes Wirtshaus zu!
Der erste guckte,
Der zweite spuckte,
Der dritte lachte mit offenem Mund —
Irgendwo gähnte verdrossen ein Hund,
Aber sonst waren sie gänzlich allein —
Und sie trabten zu dritt nach London rein...
(Es war nirgends was los!)
London, mein Junge, London ist groß!

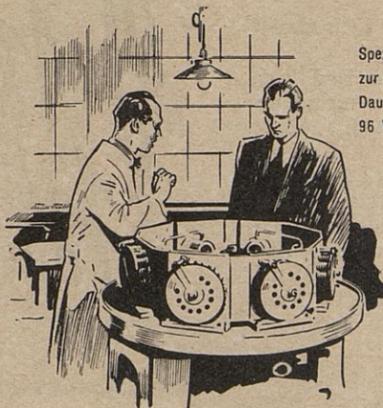
Anton Sailer



Forscherville
ersetzt Auslands-Material!

20-30.000.000 mal

Eine Ventilfeeder muß sich mehrere Millionen Mal zusammendrücken lassen und sich immer wieder auf den Millimeter genau ausdehnen, ohne Ermüdungserscheinungen zu zeigen! Diese Anforderung wurde bisher nur von Federn aus bestem Auslands-Stahl erfüllt. Gelänge es, deutschem Stahl gleiche Eigenschaften zu geben, so würde dies bei der gewaltigen OPEL-Produktion einen weiteren Schritt zur Unabhängigkeit der deutschen Automobil-Industrie bedeuten. *Es ist gelungen!* Durch eine geheime Methode wird jede Feder derart gehämmert, daß sie nicht nur der aus dem bisher verwendeten Material gleichwertig, sondern sogar noch erheblich besser und dauerhafter wird. OPEL-Planarbeit!



Spezial-Maschine zur gleichzeitigen Dauerprüfung von 96 Ventilfeedern.

OPEL

der Zuverlässige



„Ich traf diesen Mann in jener Nacht, in der das Unwetter ausbrach, bevor ich zu Ihnen kam, Celia“, ergänzte Badwell gefällig. „Der Mann stand in den Felsen bei Gordons Haus.“

Jetzt kam Bewegung in O'Brien. Er rückte etwas näher und flüsterte: „Der Mann stand in jener Nacht vor Gordons Haus? Aber das war doch die Nacht, in der auch der Mord geschah?“

„In dieser Nacht war es“, betonte Celia.

„Ja, aber Marchesa“, sagte O'Brien, „was vermuten Sie denn? Daß irgendein Mann in der Mordnacht bei Gordons Haus irgendeine Melodie...“

Celia packte ihn hastig am Arm: „Ja, ja, Sie wollten mir ja kein Gehör schenken, als ich —“ Sie schwieg einen Augenblick und horchte in den Saal. Ganz leise nur klang die Musik heraus. Celia fuhr fort: „Und nun ist es doch da, und es ist ungeheuer wichtig!“

„Aber was denn nur?“ fragten beide Männer wie aus einem Munde. Celia sah sie abwechselnd an. Darauf fragte sie: „Hat einer von Ihnen die rechte Hand des Geigers beobachtet, wenn er spielt?“

Badwell meinte, er habe natürlich hingesehen, es sei eine sehr lebendige Hand —, aber Celia winkte ihm unwillig ab. O'Brien fragte nur ratlos: „Die Hand? Nein! Warum?“ Gleich danach fiel ihm aber noch etwas ein, und er fügte hinzu: „Der Mann trägt ein ziemlich antikes Armband, wie mir scheint. Es fällt manchmal in der Erregung des Spiels über das Handgelenk, wenn sich der Ärmel hochstreift. Meinen Sie das?“

„Das meine ich“, erwiderte Celia.

„Nun, es ist nicht gerade alltäglich, aber der Mann ist ja ein Künstler. Wichtig ist es doch nicht, und ungeheuer erst recht nicht.“

„Als die Scheinwerfer aufblitzten, hoben sich aus dem Gefüge dieses Armbands zwei rote Sterne“, sagte Celia langsam.

O'Brien faßte auf einmal ihren Arm.

„Ja“, setzte sie hinzu, „und jedesmal, wenn die Hand in das grelle Licht gerät, wiederholt sich das selbe. Begreifen Sie nun? Genau das hat Gordon in den Felsen gesehen, bevor der Schuß fiel.“

„Herrgott“, sagte nun auch Badwell, „ein Armband mit zwei besonders geschliffenen Rubinen wahrscheinlich! Ich habe einmal von solchen Reflexerscheinungen gelesen, die mitunter an das Wunderbare grenzen, aber wissenschaftlich beglaubigt sind. Die Lichtlinien, die sich überschneiden, bilden einen sechsstrahligen Stern, der über dem Stein zu schweben scheint. Man nennt das Asterismus, oder so.“

O'Brien sah von einem zum anderen. Sein Gesicht war unbeweglich.

Celia sprach flüsternd weiter: „Dieses Musikstück, das sogenannte Capriccio infernale, ist noch nirgendwo gespielt worden. Der Oberst hat es aber schon aus dem Munde eines bis jetzt geheimnisvollen Mannes gehört, der sich in der Mordnacht nahe bei Gordons Haus aufhielt. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß dieser Mann der Komponist selbst war. Und wenn er nun ein Armband mit zwei Edelsteinen trägt, die kurz vor dem Schuß, als die Hand mit der Pistole erhoben war, im Scheinwerferlicht wie zwei rote Sterne leuchten konnten, dann —“

O'Brien wartete den Schluß nicht mehr ab, sondern stürzte auf den Saal zu, um sich die Sache selbst anzusehen. Er war ein wenig ärgerlich, daß das seiner Aufmerksamkeit entgangen war, und zwar bloß aus dem Grunde, weil er auf Gordons Gerede gar kein Gewicht gelegt hatte.

„Immer dieselbe Sache“, murmelte er vor sich hin, „man verrennt sich in einer bestimmten Richtung, die dann ja auch nicht ganz falsch ist, aber man übersieht dabei, daß man auch auf Abwegen noch etwas entdecken kann.“

Begierig forschten seine Augen auf dem Podium. Aber es war umsonst, der Geiger Bellos hatte sein Spiel beendet. Das volle Licht flammte auf, Beifall brauste durch den Saal, das Publikum erhob sich und drängte nach vorn. Bellos verneigte sich, seine Hände hingen herab, das Armband war vom Rockärmel verdeckt.

Als er von der Bühne abgetreten war, stand eine dichte Reihe von Menschen um das Podium. Sie alle riefen den Namen des Künstlers, schrien: „Da capo!“ und verlangten auf noch stürmischere Art, daß er sein „Capriccio infernale“ noch einmal spiele.

Celia und Badwell waren O'Brien gefolgt. Sie standen alle drei hinter der Menschenmauer, die sich um das Podium gebildet hatte, und O'Brien klatschte so wahnwitzig, daß Frau Monnik, die Gattin des Malers, die so ziemlich alles beobachtete, eine spitzfindige Bemerkung über das frisch erwachte Kunstverständnis des Polizeihauptmanns machte. O'Brien aber sagte zu Celia

und Badwell: „Er muß unbedingt noch einmal spielen! Ich muß das unbedingt sehen!“

„Seien Sie ganz unbeforgt“, erwiderte Badwell, „die Gattin des Gouverneurs wird das ihrige tun.“

Und wirklich sahen sie, wie Mylord den jungen Leutnant herbeiwinkte, der vorher schon auf ihre Weisung zum Publikum gesprochen hatte. Er verschwand im Künstlerzimmer und erschien dann auf der Bühne, worauf einigermaßen Stille entstand. Der Leutnant teilte mit, Herr Bellos bitte nur um einen Augenblick Geduld, dann werde er dem allgemeinen Wunsch nach einer Wiederholung seiner Komposition Folge leisten.

„Wir müssen Gordon benachrichtigen“, sagte Celia hastig zu Badwell. Aber O'Brien mischte sich ein und erklärte: „So viel ich Ihnen auch zu danken habe, Marchesa — tun Sie jetzt bitte nichts ohne mich!“

Das Publikum begann, seine Plätze wieder einzunehmen. Schnell gingen die drei um die Stuhlreihen herum auf die andere Seite des Saales, wo sie Gordon erblickten. Er stand an die Wand gelehnt und sah über alle Leute hinweg.

Seit Jahren streift ein Deutscher durch Frankreich, Heimweh im Herzen; doch er will nicht nach Hause zurückkehren, ohne etwas wiedererlangt zu haben, was er in erregter Zeit selbst verborgen hatte. Inzwischen veränderte sich in seinem heimatlichen Kreis vieles an Menschen und an Dingen. Eine Frau ist es, die ihm davon erzählt, eine Frau, vor der er unheimlich und erschreckend auftaucht als ein

*„Inferno im
Tageslicht“*

Dieser Roman von KARL UNSELT
beginnt im nächsten Heft

Erstaunt schaute er auf, als Celia mit Badwell und O'Brien herankam. Er hob abwehrend die Hand und sagte: „Geht weg von mir — ich habe die Masern!“

„Erwachsene Leute werden nicht davon angesteckt“, entgegnete Badwell gutgelaunt.

Gordon überlegte mißtrauisch: Was wollen die drei von mir?

Man klatschte wieder, denn Bellos war aus dem Künstlerzimmer auf das Podium gekommen. Nun setzte er das Instrument an, hob den Bogen und wartete auf den Einzug seines Begleiters am Flügel. Mit wundervollem Schwung fiel er ein — drei tiefe, schluchzende Töne, dann heller und munterer wiederholt, anzuhören wie der Beginn eines Marschrhythmus. Gordon erschauerte, wie es geschieht, wenn ein Traum Wirklichkeit wird. Mit einemmal wurde ihm klar, warum er schon vorher immerzu an Vivian hatte denken müssen, denn jetzt erlebte er das Spiel des Geigers bei vollem Bewußtsein. Jäh wandte er sich um, starrte Badwell an und wollte etwas sagen. Badwell aber schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab und bemerkte leise: „Achten Sie mal auf sein Handgelenk, Gordon!“

Gordon sah ihn verständnislos an, aber im selben Augenblick ergriff O'Brien, der keinen Blick vom Podium verwandt hatte, seinen Arm, so daß auch er unwillkür-

lich mit den Augen in die gleiche Richtung gezogen wurde.

„Allmächtiger!“ kam es von seinen Lippen, „was ist das?“

„Ruhe, Gordon!“ mahnte Badwell.

Celia verharrte in Schweigen.

Je nach der Lebhaftigkeit des Spiels bligten am Handgelenk des Geigers zwei rote Sterne auf und verschwanden wieder. Gordon, von Erregung ergriffen und magisch angezogen, strebte dem Podium zu. Man wurde auf ihn aufmerksam. Er rannte an dem Gouverneur vorbei, der ihn erschreckt und entsetzt anstarrte, stand mit einem Sprung auf der Bühne und faßte den Geiger an den Aufschlägen seines Fracks. Bellos taumelte zurück. Mit einem dumpfen Klang fiel die Geige zu Boden. Im Publikum schrie jemand auf. Alles sprang von den Plätzen. Der Begleiter ließ den Flügel im Stich und rettete sich in den Saal. Der Gouverneur aber rief mit lauter Stimme: „Wo ist die Polizei? Dieser Gordon schon wieder!“

O'Brien war bereits mit zwei Polizeileutnants nach vorn geeilt. Der Gouverneur sprach auf ihn ein und verlangte irgend etwas.

O'Brien schrie: „Niemand soll auf die Bühne gehen!“ Und während er sich hinaufschwang, postierten sich unten seine Leutnants.

Währenddessen hatte Gordon den fassungslosen Geiger in die Kulisse gedrängt. Dort stand er ihm gegenüber. Juan Bellos zitterte vor Ueberraschung und Empörung. Er war bleich, seine Haare hingen ihm ins Gesicht; er atmete schwer und zischte: „Sie sind ja wahnwitzig! Was wollen Sie von mir?“

Gordon schleuderte ihm wild seine Anklage entgegen: „Sie haben Herrn Hardick erschossen! Sie sind ein Mörder!“

Bergebens suchte Bellos, sich von dem Griff dieser gewalttätigen Hände loszumachen. Er lehnte sich erschöpft gegen die Wand und blickte seinen Angreifer mit aufgerissenen Augen an.

Nun erschien O'Brien. Aus dem Saal klang der Lärm eines wirren Durcheinanders.

„Ich bin der Polizeichef“, sagte O'Brien.

„Schützen Sie mich vor diesem Wahnsinniger!“ rief der Geiger.

Gordon trat einen Schritt zurück. „Ich bin bei gefundenen Sinnen, Herr Bellos“, sagte er. „Es hat keinen Zweck, daß Sie leugnen. Ich weiß, daß Sie Herrn Hardick in den Felsen erschossen haben. Sie standen dort, er verließ das Auto, das er in den Graben gefahren hatte, und dann — dann taten Sie es.“

Bellos schlug plötzlich die Hände vor das Gesicht. Dann ließ er sie wieder sinken, beherrschte sich und sagte: „Nicht sogleich, mein Herr. Ich tat es nicht sogleich.“

„Sie gestehen also?“ fragte O'Brien.

Bellos sah ihn an, als gewahre er ihn erst jetzt. Nach einer kleinen Pause sprach er laut und vernehmlich: „Ich habe Hardick erschossen.“

Für einen Augenblick standen sich die drei Männer schweigend gegenüber. Da stürzte über die Bühne der junge Leutnant, der den Sprecher der Gattin des Gouverneurs gemacht hatte, und rief O'Brien aufgeregt zu: „Der Gouverneur ist empört! Es ist eine heillose Verwirrung im Saal! Der Gouverneur befiehlt Ihnen, Herrn Gordon sofort zu verhaften und Herrn Bellos um Entschuldigung zu bitten.“

O'Brien verlor seine Ruhe gänzlich und schrie zurück: „Nichte Mylord aus: ich werde das Gegenteil tun, ich werde Herrn Bellos verhaften und Herrn Gordon um Entschuldigung bitten!“ Und als der Leutnant verblüfft zögerte, fügte er gelassener hinzu: „Sag' allen Leuten, sie sollen nach Hause gehen. Das Spiel ist aus!“

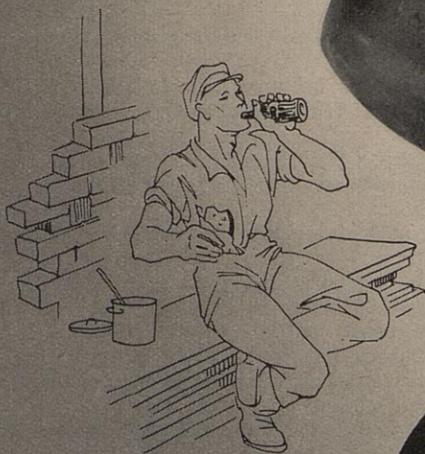
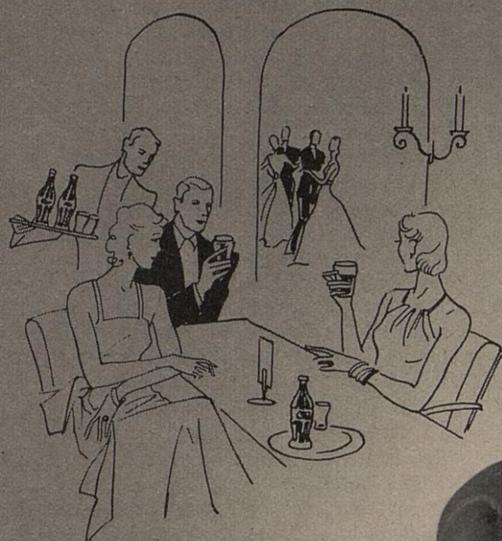
Ohne ein Wort davon zu begreifen, lief der Leutnant folgsam von dannen. O'Brien wies auf die Tür zum Künstlerzimmer. „Bitte, hier hinein“, sagte er zu Bellos.

Der Geiger schritt an ihm vorbei. Gordon folgte. O'Brien schloß die Tür.

Der kleine Raum hatte seine Fenster zum Hafen und war durch eine Stehlampe matt erleuchtet. Ein Blumenstrauß stand in einer Vase neben einem leeren Geigenkasten.

Juan Bellos warf sich in einen Sessel und starrte aus dem Fenster. O'Brien setzte sich ihm gegenüber, zog sein Zigarettenetui und hielt es ihm hin. Bellos nahm eine Zigarette, zündete sie ganz mechanisch an und blies den Rauch gegen die Decke. Dann legte er die Zigarette plötzlich weg und sagte: „Ich habe Herrn Hardick in der Notwehr erschossen. Ich bin kein Mörder.“

„Das wird schwer zu beweisen sein“, meinte O'Brien, der auf Ausreden gefaßt war. Aber dann erinnerte er sich, daß er auch Gordons Erzählung für eine Ausflucht gehalten hatte, und nun hatte sie sich doch bewahrheitet. Er schickte sich also an, Bellos bereitwillig zuzuhören,



Coca-Cola

SCHUTZMARKE

HAT WELTRUF!

Ein wahrhaft überzeugender Beweis für die Güte und Bekömmlichkeit dieses alkoholfreien Erfrischungsgetränktes. Einzigartig ist sein köstlicher Geschmack, einzigartig seine erfrischende Wirkung.

Vom Geist peinlichster Sauberkeit beherrscht sind die lichten Betriebsräume, in denen „Coca-Cola“ erzeugt wird, die modernen Maschinen blinken und blitzen, glanzklar sind die Flaschen. Geschulte Kräfte sind hier am Werk, und erfahrene Wissenschaftler überwachen laufend die Herstellung.

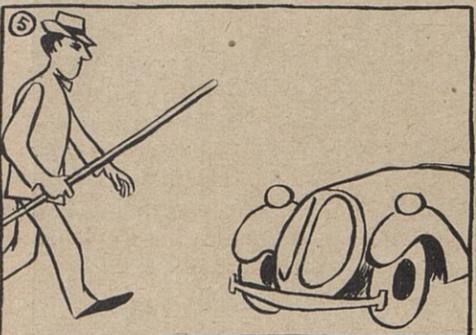
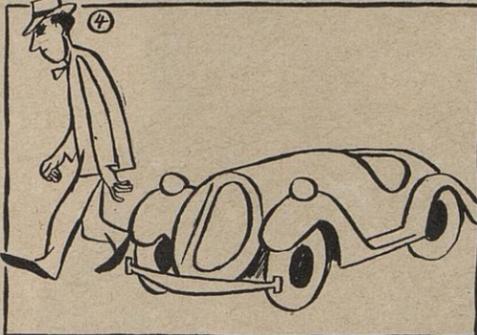
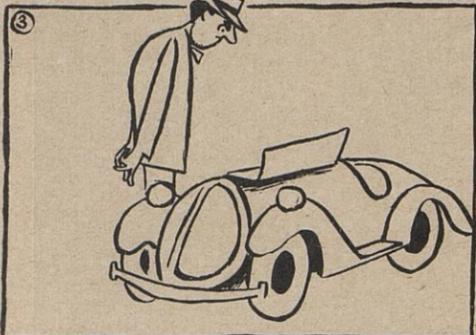
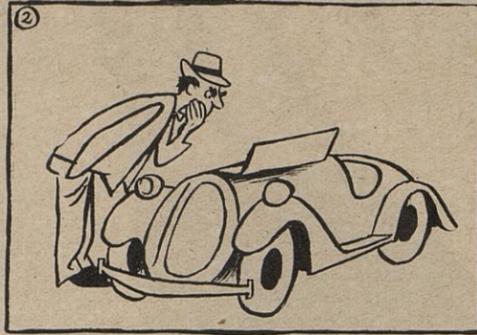
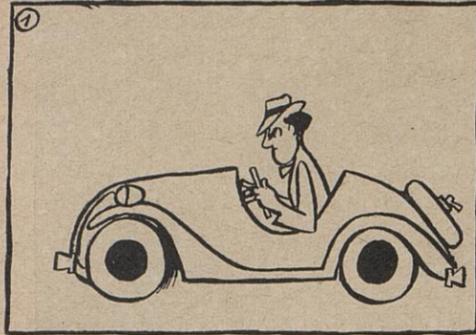
Fa, rein und gesund ist „Coca-Cola“, köstlich und erfrischend. Hunderttausende trinken täglich überall in Deutschland „Coca-Cola“. Zu jeder Jahreszeit, Sommer und Winter, bei jeder Gelegenheit, bei der Arbeit, bei Sport und Spiel, zur Geselligkeit, kurz immer und überall genießt man die erfrischende Pause mit „Coca-Cola“ eisfalt. Überzeugen Sie sich selbst: Versuchen Sie gleich heute einmal „Coca-Cola“. #Die bekanntesten Schilder zeigen Ihnen an, wo Sie „Coca-Cola“ bekommen können.

#Noch eins: Sie tun gut daran, auf die Schutzmarke zu achten und auf die charakteristische Form der Flasche, denn das Warenzeichen „Coca-Cola“ ist das allbekannteste Kennzeichen für das einzigartige Erzeugnis der Coca-Cola G.m.b.H.



Was sich Vater und Sohn erzählen:
Der Mann, der in Venedig war

Von E. O. Plauen



Nachdruck verboten / All rights reserved

der davon sprach, wie er Vivian kennengelernt hatte.

Gordon wunderte sich ein wenig darüber. Nicht so sehr, weil er nun wahrnahm, daß Vivian einen Geliebten hatte; aber warum dieser Mann in der Zeit seines Beisammenseins mit ihr nicht gemerkt hatte, daß sie ihr Kind abgöttisch liebte, und wenn sie des Nachts weinte, nur an dieses fern bei seinem Vater weilende Kind dachte — das war ihm unverständlich. Vielleicht war dieser Künstler ein großer Egoist; vielleicht aber hatte sich Vivian auch gegen ihn in einem Maße verschlossen, das einer bewußten Irreführung gleich.

Als Bellos erzählte, daß er vergeblich einmal nach Hongkong gereist sei, um Vivian zurückzuholen, fand Gordon seine zweite Vermutung bestätigt. An dieser Stelle aber wurden sie durch Schritte unterbrochen, die eilig auf das Zimmer zustrebten, und gleich darauf stand erneut der junge Leutnant atemlos vor ihnen.

„Der Gouverneur tobt“, sagte er. „Die Leute stehen immer noch im Saal. Sie müssen sofort mitkommen, Herr Hauptmann!“

O'Brien erhob sich, öffnete die Tür, winkte seinen eigenen Offizieren, die er vor das Podium postiert hatte, und erklärte ihnen, als sie heraufkamen, daß der Geiger Bellos in Haft abzuführen sei. Nachdem er das geregelt hatte, begab er sich zum Gouverneur.

„Hauptmann O'Brien!“ sagte der alte Herr, „was heißt das alles? Zuerst stört dieser Gordon das Konzert, und dann lassen Sie mir ausrichten, Sie wollten Herrn Bellos verhaften, nicht den Störenfried, sondern den Gestörten! Ich bitte um Aufklärung!“ Sein Gesicht war rot vor Ärger.

O'Brien erwiderte sehr dienstlich: „Herr Bellos ist schon verhaftet, Mylord. Er hat gestanden, Herrn Hardie erschossen zu haben.“

„Ja, aber mein Gott“, sagte der Gouverneur ratlos, „warum denn? Und Gordon?“

„Gordon ist völlig unschuldig, Mylord.“

„Was soll denn das nun wieder? Erst machen Sie mir den armen Gordon so schlecht, daß ich ihn links liegenlassen muß, und dann veranstalten Sie hier eine solche Umwälzung aller Begriffe!“

Er wandte sich ungnädig ab, bot seiner Gattin den Arm und schritt durch den Mittelgang des Saales hinaus, so das Zeichen gebend, daß nun wirklich alles zu Ende sei.

Unterdessen sagte er zu seiner Gattin: „Ich will dir ja keine Vorwürfe machen, Feuerste, aber du wirst dich daran erinnern, daß ich immer dagegen war, ein solches Konzert zu geben. Man weiß eben nicht Bescheid mit diesen fremden Künstlern. Du siehst jetzt, was dabei herauskommen kann, wenn man sich mit ihnen einläßt. Einen Mörder haben wir festlich empfangen!“

My lady schwieg beleidigt, und der Gouverneur fuhr in versöhnlicherem Ton fort: „Ich fand unsere bisherigen Konzerte so nett. Da dirigierte unser guter alter Garnisonkapellmeister die Kapelle des zweiten, dritten oder vierten Regiments, und sie spielten etwas, was man mitsingen kann und worüber sich kein Mensch aufregt, und zum Schluß immer mein Lieblingsstück: Weit ist der Weg nach Tipperary! So gehört es sich in einer anständigen englischen Kolonie!“

XXV.

Gordon durchquerte den leeren und halbdunklen Konzertsaal. Aus den anschließenden, noch hellen Räumen klangen viele Stimmen. Die Gesellschaft war dort noch beisammen. Hier in der Dunkelheit des Saales jedoch saß ein einzelner Mann auf einem Stuhl, rauchte eine Zigarre und brütete vor sich hin. Näherkommend erkannte Gordon in ihm O'Brien.

„Was machen Sie hier?“ fragte er.

„O Gott, Gordon“, stöhnte O'Brien, „ich erhole mich.“

„Wovon?“

„Von dem, was mir der Gouverneur gesagt hat.“

„Er sollte Nachricht mit Ihnen haben“, meinte Gordon mild. „Nachdem Sie zwar im Anfang alles mit heißem Bemühen durcheinandergebracht hatten, glückte Ihnen im letzten Augenblick die Lösung.“

„Das ist leider gar nicht wahr!“ versetzte O'Brien. „Der Marchesa Celia gebührt die Krone! Sie war es, die den ganzen Zusammenhang herausgefunden hat.“

Gordon fragte mit ungläubiger Freude: „Celia?“ Dann jubelte er: „Celia?“ Und er ließ O'Brien mit seinem Kummer allein.

In der Mitte eines der großen Gesellschaftsräume, die an den Konzertsaal grenzten, stand der Gouverneur mit einigen Herren. Sie hatten Champagnergläser in den Händen und hörten aufmerksam auf das, was Mylord erzählte. Als aber Gordon eintrat, drückte der Gouverneur sein Glas einem Major in die Hand und rief, schnell und mit ausgebreiteten Armen auf Gordon zuwendend: „Mein lieber Herr Gordon, ich habe Sie seit Monaten nicht gesehen! Wo haben Sie gesteckt? Im Innern Chinas, nicht wahr?“

Und sehr laut, so daß es durch den ganzen Saal klang und in den fernsten Ecken vernehmbar war, sprach er weiter:

„Sie hatten da einen Ärger mit der Polizei, nicht wahr? Das tut mir furchtbar leid!“

„Vielen Dank, Mylord“, antwortete Gordon. „Es tut einem wohl, wenn man so herzlich begrüßt wird.“

Der Gouverneur war aber damit noch nicht zufrieden, sondern fuhr fort: „Sie müssen sich nun häufiger bei uns sehen lassen, mein Lieber. Versprechen Sie mir das!“

Erst dann ging er zu den Herren zurück, die er hatte stehen lassen, nahm Ehrwürden Johnson mit der selbstverständlichen Miene der Welt dessen Glas Champagner aus der Hand und trank es aus. Daß er Ehrwürden damit betäubte, sah er nicht einmal.

Gordon war suchend weitergegangen. In einem kleineren Saal traf er endlich Celia, die allein vom Büfett kam, wo sie sich ein Glas Ingwerbier geholt hatte. Er nahm es ihr aus der Hand und setzte es auf einen Tisch.

„Celia“, sagte er, „dies ist keine Stunde für Ingwerbier. Bei solchen Gelegenheiten trinkt man Champagner.“

Während sie sich Sessel heranrückten und sich niederließen, fragte Celia zurückhaltend: „Warum sollen wir Champagner trinken, Fred? Dies ist ein Tag wie jeder andere. Du mußt nicht schon wieder falsche Schlüsse ziehen. Was ich tat, war Freundespflicht. Aber auch das, Fred, ist schon zuviel gesagt, denn es ist doch so selbstverständlich, daß man der Polizei eine Mitteilung macht, die zur Aufklärung eines Mordes führen kann.“

„Celia“, sagte er warm, „wollen wir nicht die alten Geschichten begraben sein lassen?“

„Sie sind nicht gar so alt“, antwortete sie veronnen, aber nicht unfreundlich.

„Gut“, sagte Gordon bestimmt, „um so besser! Je schneller man einen Irrtum einsehrt, desto mehr hat man Anspruch auf ein glückliches Ende.“

„Auf welches Ende, Fred, glaubst du Anspruch zu haben?“

„Ich habe Anspruch darauf, daß du sagst: komm her, du bist mein guter Junge.“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf und erwiderte: „Ich bin vielleicht zu geizig, Fred.“

„Celia“, meinte er leise, „wenn du meine Torheiten nicht vergessen willst, werde ich deine Ernsthaftigkeit nicht vergessen. Wenn du mich daran erinnerst, daß ich mich mit fremden Federn schmückte, als ich sagte, Prüderie sei die schlimmste Art von Geiz, dann will ich dich daran erinnern, daß deine Worte aus der Tiefe deines eigenen Herzens kamen, als du mir sagtest: Ich habe dich geliebt.“

Aber Celias Gesicht wurde streng, indem sie entgegnete: „Ich kann es mir nicht vergeben, daß ich dir das gesagt habe.“

Gordon erbläute. Celia kam einer Erwidierung zuvor und sagte rasch: „Du sollst dir nicht einbilden, Fred, daß das alles so einfach ist, und daß man nach einem Sturm der Leidenschaften bloß Champagner zu trinken braucht, um den Frieden wiederherzustellen. Du wirst dich um diese arme Vivian kümmern müssen, die im Gefängnis sitzt. Du kannst sie jetzt nicht plötzlich verlassen. Du fühltest dich so an sie gebunden, und jetzt mit einmal, Fred, soll sie dir so gleichgültig sein, daß du alles beiseitewirfst und zu mir kommst und sagen willst: Celia, ich liebe dich! Und morgen?“ fragte sie so schnell, daß es einer Ueberrumpfung gleich, „vielleicht lockt dich morgen ein anderes Abenteuer, und du hast mich morgen abermals vergessen.“

Er starrte sie an, unfähig, ein Wort zu seiner Verteidigung hervorzubringen. Dann machte er eine Verbeugung und ging mit raschen Schritten fort.

Vor der Tür stieß er auf Badwell. Der sagte: „Gordon! Einen Augenblick!“ Aber Gordon erwiderte hastig: „Ich kann jetzt nicht mit Ihnen sprechen, Oberst, entschuldigen Sie. Morgen vielleicht!“ Und er rannte weiter.

Was habe ich gesagt? dachte er. Morgen? Dieses verfluchte „Morgen“!

Als Badwell gleich darauf bei Celia stand, fragte er: „Was haben Sie Gordon getan? Er war ganz verstört. Ich denke, Sie müssen nett zu ihm sein. Der arme Kerl hat viel mitmachen müssen, bis es sich herausgestellt hat, daß er völlig unschuldig ist.“

„Rein“, entgegnete Celia hart, „er ist schuldig.“

(8. Fortsetzung folgt.)

Ein Beispiel:

4 mal heiratsfreudiger als im Jahre 1937!

Ein großer Erfolg national-sozialistischer Wirtschaftspolitik!

Vom 1. April bis 30. Juni d. J. wurden in der Ostmark 5483 Ehen geschlossen. Das sind 1099 mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Im Juli d. J. wurden 4126 Eheschließungen gezählt, gegenüber 1092 im Juli 1937. Die Zahl der Ehen hat sich also vervierfacht!

Wirkwaren- und Wäschegegeschäfte überwiegen bei weitem!

Von den 8409 Textilgeschäften der Ostmark sind allein 2232 Wirkwaren- und Wäschegegeschäfte mit 6505 Angestellten. 1613 Geschäfte mit 8773 Beschäftigten verkaufen Textilgewebe. In 654 Kleidergeschäften sind 2608 Angestellte beschäftigt. Spinnstoffe und Bänder werden in 290 Spezialgeschäften mit 1429 Angestellten verkauft. 2112 Geschäfte mit Textilwaren aller Art haben 7882 Verkäufer und Verkäuferinnen.

Die Ostmark hat 64271 Betriebe der Bekleidungs- und Putzwarenbranche!

In der Ostmark gibt es — zusammen mit dem Handwerk — 21147 Betriebe, die sich mit der Herstellung von Schuhen befassen. 16811 Betriebe stellen Frauenkleidung und 15646 Männerkleidung her. Die Zahl der Nähereien beträgt 3883, der Modifizereien 1848, der Weißstickereien 1531, der Kürschnereien 1004, der Hutsternen 671. In 854 Schuh-Spezialgeschäften sind 2666 und in 654 Hut-, Pelz- und Putzgeschäften 1289 Angestellte beschäftigt.

286528 Handwerks-Betriebe — 2393 Industrie-Betriebe

Wien hat 93530, Niederösterreich 52837, Oberösterreich 38614, die Steiermark 35154, Tirol 18789, Kärnten 17069, Salzburg 12571, das Burgenland 9607 und Vorarlberg 8357 Handwerks-Betriebe. In Großdeutschland gibt es nunmehr 1887000 Handwerks-Betriebe.

über 1/2 Million Handwerker

Das ostmärkische Handwerk besteht aus 286528 selbständigen Handwerkern und 269863 Gesellen und Arbeitern. Im Bauhandwerk sind 42148, im Holzverarbeitenden Handwerk 19805, im Eisen- und metallverarbeitenden Handwerk 39303, im Nahrungsmittel- und Genussmittelhandwerk 37692, im Textil-, Bekleidungs- und Putzwarenhandwerk 42513 und im Leder- und Schuhmacherhandwerk 10264 Gesellen und Arbeiter beschäftigt. Großdeutschland hat heute 5 Millionen Handwerker!

42,2 Mill. echte Virginier

wurden im letzten Jahre in der Ostmark geraucht. Erst in weitem Abstände folgt mit 10,7 Mill. die Cuba Portorico-Zigarre. Die beliebtesten Zigaretten waren die 5-Groschen-Zigaretten Sport (1,7 Mill. Stück) und Fürt (1,1 Mill. Stück). Der Pfeifenraucher bevorzugte den groben Landtabak (15966 dz).

2185323 cbm Nadelholz wurden ausgeführt

Davon 1027220 cbm gesägtes Holz, 553513 cbm Sägerundholz, 370032 cbm Schleifholz, 120494 cbm

behauenes Holz und 15973 cbm Telegrafentangen oder Rundholz. An Laubholz wurden 23410 cbm ausgeführt, und zwar 14995 cbm Sägerundholz, 5379 cbm gesägtes Holz und 3033 cbm Faßholz.

528766 Hasen, 300824 Rebhühner,

180314 Fasanen, 76416 Rehe, 14390 Stück Rotwild, 7279 Gemsen, 2859 Stück Auermilch sowie 157 Stück Schwarzwild wurden im letzten Jahre in der Ostmark erlegt.

77571 Autos und Motorräder auf der Großglockner-Straße!

Im ganzen Jahre 1937 wurden 147710 Besucher der Großglockner-Straße in 26600 Kraftwagen, 4000 Autobussen, auf 4800 Motorrädern und 6900 Fahrrädern gezählt. In diesem Jahre waren es bis zum 31. August bereits 304007 Besucher in 59700 Kraftwagen, auf 13498 Motorrädern, in 2317 Autobussen und 2056 Postkraftwagen.

Rekordziffern im August

127448 Besucher, also fast genau so viel wie im ganzen Jahr 1937, kamen allein im August d. J., um die Schönheiten der Großglockner-Straße kennen zu lernen. Im August wurden 24139 Kraftwagen, 977 Autobusse, 5656 Motorräder und 883 Postkraftwagen gezählt.

Stärkster Besuch aus dem Altreich!

Den weitaus größten Anteil an der Gesamtbesucherzahl der Großglockner-Straße hatte in diesem Jahre bis zum 31. August das Altreich (57002 Kraftfahrzeuge). Aus der Tschecho-Slowakei kamen 1145, aus Holland 766, aus Italien 746, aus England 454 und aus Dänemark 426 Autos und Motorräder. Sogar aus der Südafrikanischen Union, aus Niederländisch-Indien und aus Argentinien besuchten je 14 Kraftfahrzeuge die Großglockner-Straße.

Die Ostmark hat 2101 Bäder und Kurorte

652, also fast 1/3 aller Bäder und Kurorte liegen in Niederösterreich. Die Steiermark besitzt 322 Bäder und Kurorte. Es folgen dann: Tirol mit 264, das Burgenland mit 229, Oberösterreich mit 212, Kärnten mit 204, Salzburg mit 127 und Vorarlberg mit 91 Bädern und Kurorten.

10833 Gasthöfe für die Gäste aus aller Welt

In den ostmärkischen Bädern und Kurorten gibt es außerdem noch 1412 Pensionen, Sanatorien und Kuranstalten. Niederösterreich hat 2529, Oberösterreich 1783, die Steiermark 1714, Tirol 1476, Kärnten 1098, Vorarlberg 627 und das Burgenland 471 Gasthöfe. Wien dagegen nur 203.

699 Schutzhütten für die Alpinisten

In Tirol liegen die meisten Schutzhütten (223 mit 4519 Betten). In Salzburg gibt es 102 Schutzhütten mit 2193 Betten, in Niederösterreich 99 Schutzhütten mit 1985 Betten, in Kärnten 97 Schutzhütten mit 2013 Betten, in der Steiermark 96 Schutzhütten mit 2711 Betten, in Oberösterreich 40 Schutzhütten mit 1195 Betten, in Vorarlberg 39 Schutzhütten mit 848 Betten und im Burgenland 3 Schutzhütten mit 24 Betten.

1435 Apotheken in der Ostmark!

Davon 413 in Niederösterreich, 281 in der Steiermark, 237 in Wien, 181 in Oberösterreich, 95 in Tirol, 94 in Kärnten, 53 in Salzburg, 42 im Burgenland und 39 in Vorarlberg.

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgreicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es - uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittele schaffen wir den Plan für die Stat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmittele Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!



Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover M, Kassel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart



ALA — Österreichische Anzeigen-Gesellschaft A. G. Wien I, Wollzeile 16



Land hinter dem Zuckerhut

Brasilianischer Bilderbogen von Wolfgang Hoffmann-Harnisch

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Wo immer man Brasilien berührt, da trifft man auf den ewig grünen Strauch mit den weißen, süß duftenden Blüten und den gelben und roten Früchten, aus deren Kernen der schwarze Zaubertrank kommt. Eine Fahrt ins Kaffeeland wird hier geschildert. Die Reise geht von São Paulo aus, der Arzt Doktor Alberto, der in Berlin studiert hat und ausgezeichnet deutsch spricht, hat die Einladung herzlich und ohne jede Förmlichkeit ausgesprochen, als ihn der Deutsche in der Sprechstunde besuchte. „Ich habe vor, am Sonnabend meine vier älteren Kinder zu meinem Bruder nach Amparo zu bringen, auf die Fazenda, auf der ich geboren bin“, hat Doktor Alberto gesagt. „Da werden Sie Brasilien kennenlernen, wie es wirklich ist.“ So kommt der Verfasser unseres Berichtes auf die riesige Kaffeefazenda von Senhor Manoel und erfährt, was brasilianische Gastfreundschaft ist. Eine förmliche Vorstellung hat gar nicht stattgefunden. Der Bruder hat den Besucher mitgebracht. Das genügt. „Dies ist Ihr Haus“, eine feststehende Formel und mehr. Unmöglich ein Wort des Dankes anzubringen. Der Deutsche fühlt, daß er hier gern gesehen wird. Überall die gleiche Herzlichkeit und bald die Erkenntnis: In diesem Land gilt der Mensch und nur der Mensch, weder was er besitzt, noch was er anhat.

Aufbruch im Wolkenbruch

Mein letzter Tag auf der Fazenda ist angebrochen. Ich reiche der Hausfrau die Hand. Fräulein Kleine lächelt mir freundlich zu und wünscht mir alles Gute, ich schüttele mich durch die Masse der Kinderhände, die sich mir entgegenstrecken wie die Zweige eines Bambusbushes. Dabei fällt mir ein, wie völlig machtlos ich bin, diesen Menschen ihre Liebe im geringsten vergelten zu können.

Ein Gegengeschenk? Es käme einer Beleidigung gleich, das braucht mir niemand zu sagen, das weiß ich nach allem von selber. Nicht einmal eine Blume kann ich schicken, nicht einmal eine Schachtel Konfekt für Dona Pequena. Alles, was mir bleibt, ist, meine Gastfreundschaft für einen Gegenbesuch in Berlin anzubieten. Und ich weiß und darf hoffen: irgendwann einmal wird mir jemand aus Senhor Manoels Haus — sei er Sohn, Bruder, Vetter oder Schwager — die Freude machen. Ob er sich in der Enge einer Mietwohnung freilich annähernd so wohl fühlen wird, wie ich mich auf der Fazenda — dies wage ich zu bezweifeln.

Ich gehe die Terrassentreppe hinunter und steige zu Senhor Manoel ein, winke noch einmal, fahre davon und habe richtig Abschiedsgefühle. Ich spüre diesen Abschied als einen, der mich von etwas trennt, was mir lieb und wert geworden ist. Ein Weltmeer liegt zwischen diesen Menschen und mir, die Unterschiede des Blutes, der Sprache, der Kulturen, der Berufe könnten nicht größer sein, das Dichten und Trachten, das Denken und Wollen nicht abweichender voneinander. Das Menschliche, das Allgemeingültige aber überstrahlt alles und gewährt eine Bindung, die mich seltsam beglückt.

Nun sitze ich wieder im Wagen neben Senhor Manoel. Während wir das Tor passieren, klatschen einige Tropfen gegen die Scheiben, als wir auf die Hauptstraße einbiegen wollen, brechen die Wolken über uns. Im Augenblick ist die Straße in eine Rinne von fließendem Brei verwandelt. Ringsum wälzt es sich ziegelrot dahin wie kochende Leimfarbe. Die aufklappenden Regentropfen stehen für Sekunden wie kleine rote Spitzen auf der brodelnden Flüssigkeit. Die Spritzer gegen die Fenster rinnen dickflüssig wie Delfarbe und hinterlassen leuchtend rote Spuren. Jetzt erst verstehe ich ganz, warum diese Erde terra roxa — purpurfarbene Erde — heißt. Ich habe zwar die Farbkraft dieses Bodens während der letzten Tage erproben können, meine Anzüge röteten sich nach jedem Spaziergang ganz intensiv. Aber die schwarzen Wäscherinnen ver-

standen es, das glänzende Weiß wiederherzustellen, so daß ich den Ruf dieses Staubes, er fräße sich unentfernbar in Leder und Textilien ein, für übertrieben hielt.

Senhor Manoel steuert den Wagen mit bewundernswerter Geschicklichkeit durch die Pampe. Wie er es macht, daß das Gefährt unter dem Kreisen, Gleiten und Sich-Drehen Kurs hält, bleibt mir ein Rätsel.

Vor der Station von Amparo machen wir halt, hüpfen ein paar Schritte zur Halle über die Gießbäche hinweg. Dort beschäftigte ich mich nun einen Augenblick mit mir selber, schüttele das Wasser von der Hutkrempe und vom Koffer, und schaue auf und sehe Senhor Manoel, wie er gerade vom Schalter zurücktritt und mir die Fahrkarte nach São Paulo überreicht. Auch das muß mir noch passieren! Ich bin nicht flink genug gewesen. Dabei war ich vorbereitet, hatte gehört, daß der brasilianische Gastgeber für die Heimförderung seiner Gäste zu sorgen pflegt. Nun stehe ich beschämt und verlegen da.

Dann aber — Brasilien hin, Brasilien her —, ich bin Europäer und mache in diesem Augenblick aus meinem Herzen keine Mördergrube: Ich drücke Senhor Manoel an die Brust und klopfe ihm die Schultern, daß es eine Art hat. Soll er blaue Flecke haben, ich muß mich endlich einmal nach meinem Herzen bedanken können. Mag er mich meinetwegen für überspannt und zur Uebertreibung neigend halten.

Italiener als Retter

In Campinas, dem freundlichen Landstädtchen, das mitten im besten Kaffeegebiet liegt, besuche ich Senhor Camillo Campello.

Auf der Terrasse seines Landhauses empfängt mich ein zierliches altes Herrchen. Ich bringe Grüße von gemeinsamen Bekannten, werde ins Haus geholt und der Dame des Hauses vorgestellt. Senhora Camillo ist ein kleines Mütterchen mit glattgeschheiteltem, weißem Haar, zahlosem Mund und einem freundlichen Lächeln auf dem durchsichtigen Gesicht. Sicherlich tragen die beiden zusammen an die hundertsechzig Jahre auf dem Buckel.

„Jetzt sollen Sie einmal richtigen Kaffee zu trinken bekommen“, beginnt der alte Herr, „zuvor aber sollen Sie sehen, woher der Trank kommt.“

Er führt mich in den Garten hinter dem Hause. Im Vorbeigehen greift er nach einem kleinen Körbchen, das an der Wand hängt. Wir durchschreiten eine kurze Allee von Orangenbäumen, steigen ein paar Stufen aufwärts und gelangen zu einem freien Platz, auf dem sieben Kaffeestrauch in einer Reihe stehen.

Zu ihnen bringt mich der Alte, und mit einem Augenaufschlag, worin alle Zärtlichkeit liegt, deren er fähig ist, fragt er mich: „Nun, erkennen Sie, was das ist?“

„Das sind Kaffeestrauch“, antworte ich.

„Und nicht einmal solche besonderer Art, sondern ganz gewöhnliche Exemplare unserer alten, klassischen Sorten Creola, der der nationale Kaffee Brasiliens ist, und Botucatu, der der coffeinreichste ist. Und doch bringen sie einen Kaffee, der unübertrefflich ist. Warum? Weil ich ihnen den richtigen Boden an die Wurzeln gegeben habe, dazu den gehörigen Düng, weil ich sie richtig verschneide, und dann das Wichtigste: weil ich sie richtig abernte...“

Er nimmt sein Körbchen vor und pflückt einige der roten Kirschchen. „Diese kommen heute dran“, fährt er fort. Und auf andere zeigend: „Diese sind morgen an der Reihe. Sie sehen den Unterschied kaum, wie? Aber ich sehe ihn: Jene sind um einen Schein gelber als diese. Gönnen wir ihnen noch einen Tag. Diese roten aber nehmen wir, sie sind gerade recht, einer langsamen

Nachreise ausgelegt zu werden, ehe wir sie zubereiten. Später werden wir jede Bohne einzeln aus der Hülle und dem Fruchtfleisch lösen. Dann folgt die Lagerung, die erst das rechte Aroma bringt. Und erst ganz zum Schluß, wenn es schon ans Rösteln geht, werden die Bohnen nach Sorte und Farbe Stück für Stück ausgesucht und zusammengestellt. Denn nur die harten, runden, grünlichbraunen sind wert, geröstet und gemahlen zu werden...“

Mit diesen Worten hat der Alte einen Strauch nach dem andern abgesucht und sein Körbchen gefüllt. In dunklem Purpurrot liegen die Kirschchen beieinander.

„Nun kommen Sie und kosten Sie die Ernte vom vorigen und vorvorigen Jahr“, ergreift er das Wort von neuem, während wir nach dem Hause zurückkehren. „Diese sieben Bäumchen, sie tragen gerade so viel, wie wir beiden Alten für den Rest unseres Lebens brauchen... einschließlich unserer Gäste, versteht sich.“

Wenig später liegen wir in den Hängematten. Ich trinke mit gehöriger Andacht, und ich brauche meine Zunge nicht anzustrengen, um die Köstlichkeit dieses Getränkes zu merken. Dabei berichte ich über Woher und Wohin und erzähle, daß ich nun auch gern in Erfahrung bringen möchte, was es wohl mit jener berühmten Sache auf sich habe, die man hierzulande die Kaffeeliquidation nennt.

„Die Entwicklung unserer Kaffeeproduktion verdient ein Drama genannt zu werden“, so beginnt der Alte, der offenbar gern die Gelegenheit wahrnimmt, über das Thema seines Lebens zu sprechen. „Es sind kaum mehr als fünfzig Jahre her, daß unser Kaffee seine erste große Krise durchmachte. Man schrieb das Jahr 1883, als die ersten Preistürze erfolgten. Es war São Paulo, das sich auf hohe Preise versteift hatte und sie nicht bekam.“

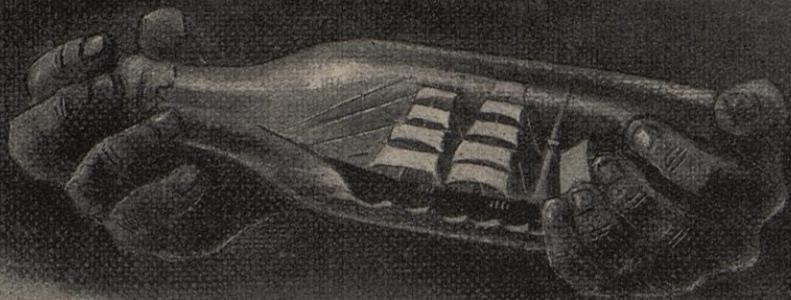
Diese erste Krise aber bedeutete nur ein kleines Vorspiel zu der Haupt- und Staatsaktion, die mit dem Jahre 1888 anhub und die heute noch nicht zu Ende gespielt ist.

Am 13. Mai fiel die Sklaverei, am 15. November des folgenden Jahres stürzte das Kaiserreich. Brasilien wurde Republik, die Provinzen wandelten sich in selbständige Staaten. Dem Festesjubiläum folgte sehr bald die Ernüchterung. Die ganze Wirtschaft war auf Sklaven aufgebaut gewesen. Von heute auf morgen waren Löhne zu bezahlen, und die Gesteungskosten schnellten in die Höhe. Die Fazendeiros schienen ruiniert, die Märkte gerieten in Unordnung, das Staatsgebäude krachte in allen Fugen.

Diese Stunde fand São Paulo auf der Höhe. Es hatte rechtzeitig Italiener ins Land gerufen. Hunderttausende kamen. Die Italiener waren es, die den Staat binnen weniger Jahre wieder zu dem wichtigsten Glied der Republik machten, das er hundert Jahre zuvor gewesen war. São Paulo überflügelte den Staat Rio, der es veräußerte, sich mit Einwanderern zu versehen. Wer durch das Hinterland der Bundeshauptstadt reist, kann noch heute die verwilderten Kaffeepflanzungen und die Ruinen der alten Fazendahäuser liegen sehen.

Von nun an bleibt São Paulo die Kaffeekammer Brasiliens. Es wird der bestausgebauteste und der wirtschaftlich wie verkehrstechnisch fortgeschrittenste Teil Brasiliens.

Dem Tüchtigen lacht das Glück. Den Paulistas flossen plötzlich Gewinne zu, auf die sie nicht gerechnet hatten. Um der jungen Republik den Hals abzudrehen, ließ man nämlich draußen an den Weltbörsen den Milreis sinken. Die Valuta verschlechterte sich im Laufe weniger Jahre um zwei Drittel ihres Wertes. Der Kaffee aber wurde in London auf Pfund-Basis gehandelt, während die Löhne weiter in entwerteten Milreis zu zahlen waren. Das Geschäft wäre noch größer geworden, wenn die Pflanzler ihre Gewinne nicht zur Ausdehnung der Felder verwandt und dadurch das An-



Das Flaschenschiff.

Es weht ein großer Wind daher
wohl über Bord und Bug,
doch für die Fahrt weit übers Meer
bläst er nicht schnell genug.
Es geht an uns, verdammt juchhei,
viel zu viel Zeit vorbei,
Marie - Marie.

Ich weiß, Du stehst am Deich allein
und wünschst Dir mächtig was,
es kann kein Sack voll Dollars sein,
doch gern ein Schiff in Glas.
So geht an uns, juchhe - juchhei,
die lange Zeit vorbei,
Marie - Marie.

Es steht „Marie“ an feinem Heck
hellrot auf grünem Grund
und ein Kajütenhaus auf Deck
mit Bullaugen groß und rund.
Geht nun nicht schnell, juchhe - juchhei,
die lange Zeit vorbei,
Marie - Marie?

Einmal ist „Marie“ nicht mehr so klein,
zieht rauschend ihre Bahn
mit uns zwei beiden ganz, allein
wohl überm Ocean.
Dann geht an uns, juchhe - juchhei,
nie mehr die Zeit vorbei,
Marie - Marie!



Gold Dollar Cigaretten

» das richtige Seemannskraut «

AUF ALLEN MEEREN - IN ALLEN LÄNDERN

Neue Modelle

für Herbst



und Winter

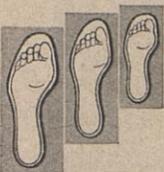


Wieder erweist es sich von neuem:
Die Rheinberger-Modelle sind richtungweisend für
die deutsche Schuhmode.

Wer einen „Rheinberger“ wählt, hat die Gewißheit,
modisch korrekt beschuht zu sein mit jener unauf-
dringlichen Eleganz, die diese deutschen Meister-
schuhe auszeichnet.

Rheinberger

Schuhe
für die
ganze Familie



Ob für
Damen, Herren, Kinder,
jede Form ist fußgesund

Überall im Reich führen gute Fachgeschäfte Rheinberger-Schuhe
In Groß-Berlin bei **Stiller**

gebot vermehrt und den Preis selber gedrückt hätten. Betrug die Ernte von 1890 noch zwei bis zweieinhalb Millionen Sack, so stieg sie im Laufe der nächsten acht Jahre auf fünf Millionen Sack an.

Dem Staat aber gereichte der Geldkurs zum Unglück, denn er mußte die Zinsen seiner Anleihen in fremden Währungen begleichen. Die Regierung drängte auf Stabilisierung. Damit öffnete sich die Schere. Ließ man den Geldkurs steigen, damit der Staat wieder zu Atem käme, so verringerte man die Gewinnspanne der Kaffeepflanzler, die den Staat trugen.

Im Jahre 1898 entschloß man sich, den Milreis wieder auf seinen alten Goldkurs zu heben. Der Staat sanierte sich, was zu dem großartigen Umbau und Neubau Rio de Janeiros führte.

Sofort kamen die Pflanzler in Not. Zu allem Unglück brachte das Jahr 1900 eine außerordentlich große Ernte. Mit voller Gewalt brach die Krise los. Zu Zeiten konnten die Löhne nicht bezahlt werden. Die italienische Regierung mußte sich ins Mittel legen, mußte mit der Unterbindung der Auswanderung drohen, um ihren in Brasilien arbeitenden Untertanen zu ihrem Gelde zu verhelfen.

Die fast ruinierten Pflanzler zwangen das Reich, ihnen zu helfen. Die Regierung gewährte den Pflanzern Darlehen und Unterstützungen in barem Gelde. Zugleich aber erließ sie ein Gesetz, wonach es bei schwerer Strafe verboten war, neue Kaffeepflanzungen anzulegen. Dadurch sollte einer drohenden Ueberproduktion gesteuert und ein guter Preis für alle Zukunft gesichert werden.

Was taten die Pflanzler, sobald sie wieder zu Atem kamen? Sie vermehrten den Anbau! Das Gesetz hatte eine Lücke: Es erlaubte, bestehende Farmen durch Nachpflanzen neuer Sträucher an Stelle von altersschwachen auf dem früheren Stande zu halten. Damit war die Möglichkeit einer Umgehung gegeben. Und sie wurde ausgenutzt. Ein Pflanzler will nun einmal pflanzen, darum heißt er Pflanzler. Auch sahen die Fazendeiros nicht voraus, daß wenige Jahre später jeder Strauch, den sie jetzt setzten, ihren Ruin herbeiführen würde. So kam es, daß die Anbauflächen und damit die Ernten von Jahr zu Jahr wuchsen.

Haltet den Preis!

Die große Ernte — sie bleibt vom Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts der Schicksalschlag, den das Land unaufhörlich fürchtet, vor dem es nicht aufhört zu zittern. Die große Ernte — das bedeutet Ueberangebot und damit niederen Preis. Der niedere Preis aber bedeutet zuerst Verringerung des Gewinnes, dann Gewinnlosigkeit, schließlich Substanzverlust und damit Verfall der Pflanzungen, Entwertung des Bodens, den Untergang der Grundherren und so in letzter Folge den Ruin des Staates selbst.

Fortan häuften sich die Vorräte in den Lagerhäusern, die Schuppenreihen dehnten sich immer weiter, die Züge von Ochsenkarren und Lastwagen, die die prallen Säcke zu den Bahnhöfen und an die Kais schleppten, wurden immer länger. Und die Not wurde immer größer. Mit jedem Sack, der die Maschinenhäuser verließ, ging ein Teil des Vermögens, das in Generationen aufgehäuft war, dahin.

Denn was man auch immer gegen den brasilianischen Pflanzler sagen mag — ihn zeichnet eine tiefe Verbundenheit mit seinem Boden und seinen Arbeitern aus, die auf den alten Fazendas seit Generationen zum Herrenhaus und zum Boden gehören, um die man sich sorgt, die man pflegt, wenn sie krank werden, die man beschenkt, und von denen man beschenkt wird, deren Kinder man über die Taufe hebt und in die eigene Familie aufnimmt, wenn die Eltern sterben. Diese Arbeiter im Stich zu lassen, kann sich der Fazendeiro nicht entschließen. Und es kam ihm nicht in den Sinn, daß er den Segen Gottes auf den Bäumen lassen könnte, um die Löhne zu sparen.

Anfänglich setzte diese Tragödie der großen Ernten nur zögernd ein. Als aber das Jahr 1906 zu Ende ging und die Blüten sich in Früchte verwandelt hatten, da bogen sich die Sträucher unter ihrer Last. Der Telegraf spielte und rief es in alle Welt hinaus: In Brasilien stehen achtzehn Millionen Sack Kaffee auf den Bäumen. Und die Weltmärkte riefen zurück, und die Kurse stürzten und stürzten, dem Nichts entgegen.

Haltet den Preis! Das war der Schrei, der nun über Brasilien hallte. Haltet den Preis, unser Vermögen steckt im Kaffee, stürzen wir in den Abgrund, so fällt uns das ganze Land nach.

Es war natürlich, daß dieser Schrei ausgestoßen wurde, und es war noch natürlicher, daß er Widerhall fand. Konnte es eine andere Parole geben?

Einige Männer traten auf und rieten zu einem anderen Vorgehen: Ihr versteht die Zeichen der Zeit falsch! Folgt dem Preissturz! Gehet mit! Schleudert euern Kaffee auf die Märkte! Haltet zwei Jahre durch! Tötet die Konkurrenz! Greift an!

Eine einzige, große Gelegenheit war da, der Welt für alle Zukunft den Kaffeepreis nach dem Willen der Paulistas zu diktieren. Aber die Pflanzler schrien unentwegt weiter: Haltet den Preis! Nun sie sich einmal auf diese Parole festgelegt hatten, folgten sie ihr. Sie gingen den falschen Weg, aber sie gingen ihn mit festem Schritt — bis zum bitteren Ende.

Sie argumentierten: Die Bäume sind durch diese gewaltige Ernte erschöpft, sie werden in den nächsten Jahren nur wenig hergeben, es gilt also, die Preise nur ein oder zwei Jahre künstlich zu halten, bis ein natürlicher Ausgleich erfolgen wird.

Wie aber sollte man den Preis halten? Durch künstliche Verknappung, lautete die Antwort, und es sollte der Staat sein, der diese Verknappung bewirken würde.

Hatte die Regierung den Pflanzern acht Jahre zuvor mit Geschenken, Unterstützungen und Darlehen auf die Beine geholfen, so trat sie nun als Käufer auf. Es wurden Finanztransaktionen in Nordamerika und Europa eingeleitet, eine Anleihe von fünf Millionen Pfund wurde aufgelegt und mühelos untergebracht. Seinem Kaffee zuliebe begann Brasilien Schulden zu machen. Es waren die ersten, aber es sollten nicht die letzten bleiben.

Mit diesem Gelde kaufte die Regierung ihren Pflanzern den Kaffee ab. Vierzehn Millionen Sack wurden geerntet, der Rest mußte auf den Bäumen bleiben. Er wurde nach und nach verfrachtet und zur nächsten Ernte geschlagen. Die erworbenen Mengen wurden in Hamburg und New York, Le Havre und Triest eingelagert.

Damit war das Reich Käufer und Verkäufer geworden. Die Rolle des Käufers spielte es seinen Pflanzern gegenüber, in der Rolle des Verkäufers erschien es am Weltmarkt und gab von seinen Vorräten ab, soviel der Konsum aufzunehmen vermochte.

Man nannte dieses Verfahren die Preisstabilisierung durch künstliche Verknappung des Angebotes nach einem in São Paulo geprägten Wort: Valorisation. Die erste Valorisationsmenge wurde auf zehn Millionen Sack festgesetzt. Von diesem Valorisationskaffee wurde der letzte Rest 1918 in Deutschland getrunken.

Anfangs erschien es, als gäbe der Erfolg diesem Verfahren recht. Der Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage erfolgte, und die Lage besserte sich bis zum Jahre 1910 erheblich. Durch den Weltkrieg wurde der Ausgleich unterbrochen. Anfangs konnte Deutschland über Norwegen und Schweden noch gewisse Mengen beziehen. Aber mehr und mehr erlahmte der Uebersee-handel. Jetzt zeigte sich's, wie schwer der Fehler gewesen war, den man 1906 begangen hatte. Denn nun rückten die Konkurrenten, deren Handelswege nicht im Bereich der deutschen U-Boote lagen, immer weiter nach vorn. Java und die Mittelamerikaner pflegten und vergrößerten ihre Pflanzungen. Hatte die außerbrasilianische Produktion 1913 insgesamt vier Millionen Sack betragen, so schwoll sie bis 1918 auf sechs Millionen

an. In den brasilianischen Lagern aber häufte sich der Kaffee von Jahr zu Jahr, bis die Vorräte über die Dächer und Speicher quollen.

Und immer galt alles Denken und Trachten dem einen Ziel: Haltet den Preis!

Wiederum trat die Regierung als Käufer auf und übernahm dreieinviertel Millionen Sack für 156 000 Contos de Reis. Das war die sogenannte zweite Valorisation.

Frankreich übernahm einen wesentlichen Teil der Bestände. Die Vereinigten Staaten folgten. Sie knüpften an ihre Käufe die Bedingung, daß Brasilien an Deutschland den Krieg erkläre. Seinem Kaffee zuliebe ging Brasilien auf diese Bedingung ein. Es kam zur Kriegserklärung.

Da geschah im Jahre 1918 etwas Außergewöhnliches: Schwere Nachfröste, wie sie seit Menschengedenken nicht vorgekommen waren, zerstörten eine Ernte, die auf zwölf Millionen Sack geschätzt worden war. Nur drei Millionen Sack gelangten in die Häfen. Und auch für die folgenden Jahre war man jeder Sorge einer Ueber-

produktion enthoben. Viele Sträucher waren bis auf den Wurzelstock ausgefroren, zu Millionen starben sie ab und verkümmerten. Eine große Zahl von Pflanzern sah sich ruiniert. Dafür waren die Pflanzler, die auf guten Lagen saßen, von heute auf morgen reich geworden. Die Preise stiegen rapide.

Nun zeigte sich's zum zweiten Male, daß São Paulo die außerbrasilianische Konkurrenz unterschätzt hatte. Mit dem Kriegsende setzte ein außerordentlicher Bedarf an Kaffee ein. Die Anforderungen Europas trieben den Preis in die Höhe, aber Brasilien stand ohne Ware da. Jetzt schöpften Java und Mittelamerika nicht nur den Rahm ab, sondern saßten auch festen Fuß auf den Märkten, die bis dahin Brasilien gehört hatten.

Nun leerten sich die Lager vollkommen. Die Regierung konnte ihre letzten Vorräte an altem Valorisationskaffee mit einem Gewinn von beinahe hundertdreißigtausend Contos de Reis losschlagen. Ein Scheinerfolg der Valorisationspolitik, der später zum Fortschreiten auf dieser Bahn ermutigen sollte, denn bald begann das Spiel von neuem.

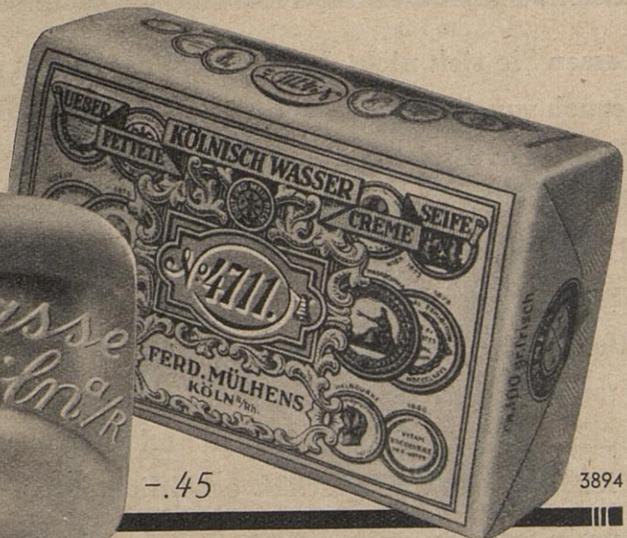


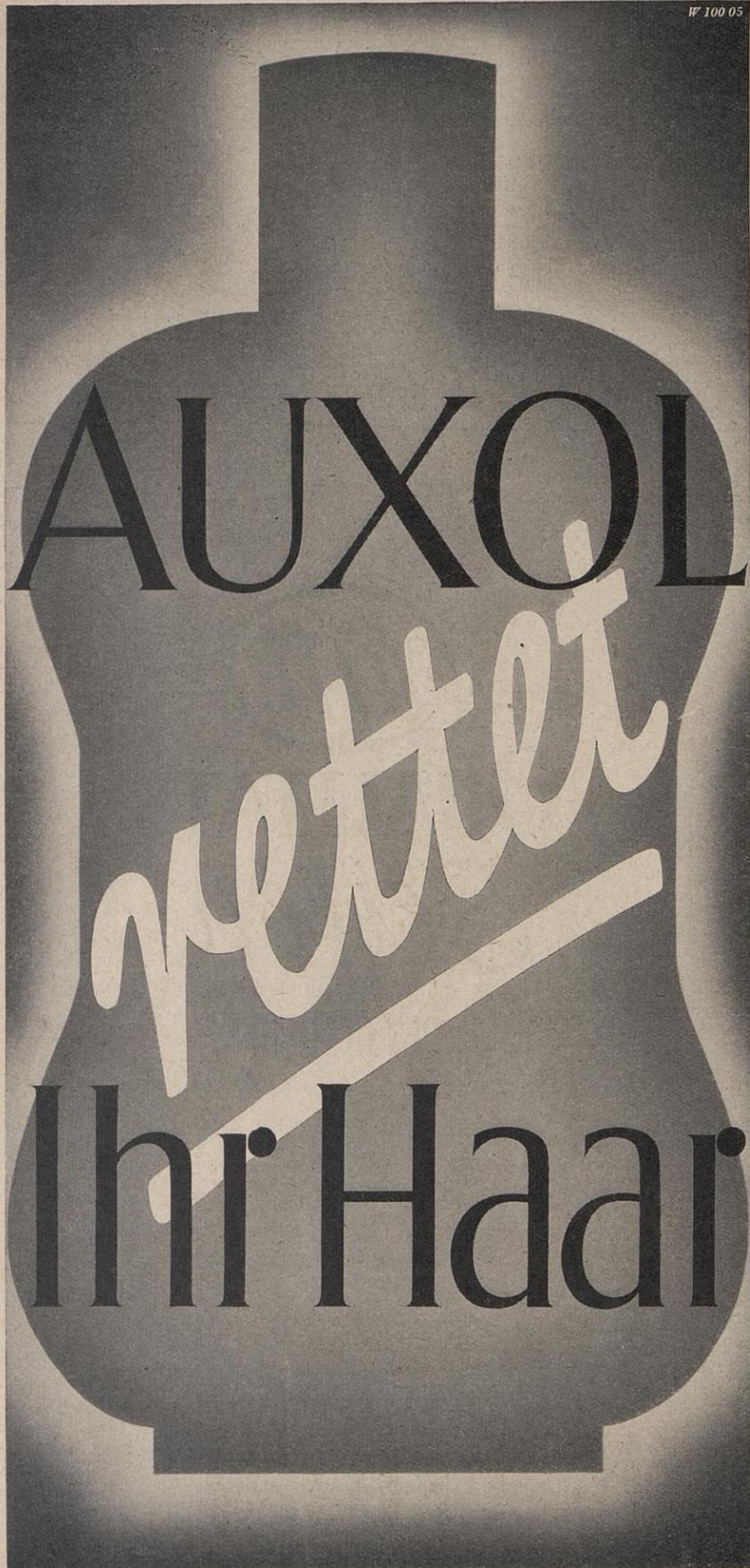
N.º 4711. QUALITÄTS- Seifen

IN DEN GERÜCHEN:

Kölnisch Wasser · Lavendel · Flieder
Jasmin · Fichtennadel · Chypre

Von absoluter Reinheit sind alle Rohstoffe, die zur Herstellung der "4711" Seifen dienen. Reiche Erfahrungen und die Tradition des Hauses "4711" sichern jedem Stück die bekannte hervorragende Feinheit. Millionen Verbraucher in aller Welt prüfen bei der täglichen Anwendung die wertvollen kosmetischen Eigenschaften der "4711" Seifen. Ihre Anerkennung ist Beweis und zwingende Bürgschaft für die zuverlässige Gleichheit der weltbewährten "4711" Qualität!





★ Lassen Sie sich nicht durch den angenehmen erfrischenden Geruch von Auxol täuschen. Auxol ist alles andere als ein Haarduftwasser. Es ist ein *NEUARTIGES*, nach *BESONDEREM* Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes Haartonikum von *UNIVERSELLER* und ungewöhnlich *INTENSIVER* Wirkung. Rechtzeitig angewandt bringt es vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt die Haarwurzeln zu neuer und kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach und hat Glanz und Fülle. Auxol ist in jedem Fachgeschäft erhältlich. RM. 1.90 und 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Im Jahre 1920 hatten sich die alten Pflanzungen erholt, die jüngeren begannen zu tragen. São Paulo stand wieder vor einer Refordernte. Und es stimmte wieder den alten Ruf an: Haltet den Preis!

Noch einmal gab es eine Erleichterung: Die Vereinigten Staaten führten die Prohibition ein, der USA.-Verbrauch schnellte von fünf Millionen auf zehn Millionen Sack in die Höhe. Aber die Ernten wuchsen von Jahr zu Jahr, langten 1923 schließlich mit fünfzehn Millionen Sack bei dem Rekord von 1907 an.

Also wieder Valorisation! Aber die Welt hatte sich geändert. Was 1906 möglich gewesen war, konnte nach dem Kriege keine Nachahmung finden. Alle Staaten waren erschöpft, die Sieger und Besiegten nicht minder als die Neutralen. Brasilien konnte seinen Fazendeiros den Kaffee nicht mehr ablaufen. Es mußte den Preis auf andere Weise zu halten versuchen. Es nahm seine Zuflucht zu ganz außergewöhnlichen Gesetzen.

Ablieferungszwang — das war nun der Weg. Gewaltige Lagerhäuser wurden errichtet. Daraus wurden die Mengen in der Reihenfolge der Einlieferung für Rechnung der Erzeuger verkauft. Für die Menge, die der Pflanzler loswurde, erhielt er einen guten Preis. Wie sich sehr bald herausstellte, sogar einen zu hoch bemessenen.

Im Jahre 1924 war nämlich in São Paulo eine Revolution gegen die Bundesregierung ausgebrochen. Die Revolte wurde zwar in anderthalb Monaten niedergeschlagen, aber die Kaffeelieferung in Santos war derartig beeinträchtigt, daß es zu Preissteigerungen für greifbare Ware kam. Diesen Zufallspreis legte man dem Preis, den man fortan halten wollte, zugrunde. Er betrug zweihundertfünfzig Milreis für den Sack.

Die Ablieferung durfte nur langsam erfolgen, wenn man den Preis halten wollte. Aber was geschah unterdessen? Und was mit der gehorteten Menge? Man mußte dazu übergehen, die Lager zu beleihen. Das erforderte erhebliche Kapitalien. Der Apparat, der zu diesem Verfahren nötig war, verschlang große Summen. Die Kaffeediktatur, die man damit stabilisiert hatte, mußte eine eigene Polizei unterhalten, die für die Geheimhaltung der Lager und der Mengen Sorge trug, damit die Spekulation den Preis nicht auf das zu erwartende Angebot ausrichten konnte.

Fünzig Millionen Sack Kaffee ins Feuer geworfen

So marschierte man auf das Jahr 1926 zu. Wieder sah sich die Regierung gezwungen, Anleihen aufzunehmen. Nordamerika, England und Frankreich gaben mehrere Anleihen zum Kurse von vierzig Milreis das Pfund Sterling. Das Geld floß in Form von Gold in eine sogenannte Stabilisationskasse, die auf dieser Grundlage Papiergeld ausgab. Das Papiergeld gelangte dann als Lombardgeld in die Tasche der Pflanzler. Es entstand eine künstliche Prosperität. Die Pflanzungen wurden jetzt ins Ungemessene ausgedehnt. Brasilien hatte sich seinem Kaffee zuliebe nunmehr in eine Inflation hineingesteuert.

Inzwischen aber waren zwei Faktoren neu ins Spiel gekommen: Die Wissenschaft und die Spekulation der Kleinen im kleinsten Ausmaß. Unter Anleitung der Agronomen hatte die Schädlingsbekämpfung eingesetzt und aus der fortschreitenden Geldentwertung war eine Flucht der kleinen Leute in den Kaffee entstanden. Jedermann hatte sich irgendwo ein paar Sträucher gezogen und erschien mit seiner Ernte am Markt. Da die Stützung auf Mengen abgestellt war, und da die Regulierung der Preise durch Angebot und Nachfrage nicht mehr auf Sorte und Qualität übergriff, ergab sich eine merkbare Verschlechterung der Qualität.

Das war die Lage Brasiliens, als das Jahr 1929 heraufkam, das im Gefolge des New Yorker Zusammenbruchs den der gesamten Weltwirtschaft mit sich brachte. Es war kein Geld mehr vorhanden, um die Mengen, die in den Lagerhäusern immer weiter answollen, fernerhin zu beleihen.

Noch einmal wurde eine Anleihe aufgenommen. London ließ zwanzig Millionen Pfund zur Fortführung der Valorisation, eine Anleihe, die inzwischen notleidend geworden ist, da Brasilien nur mehr ein Drittel der vereinbarten Zinsen bezahlen kann. Noch einmal konnte den notleidenden Pflanzern geholfen werden.

Dann aber bricht die Kaffeeflut alle Dämme. Als das Jahr 1931 heraufzieht, ertrinkt Brasilien in einer Ernte von neunundzwanzig Millionen Sack. Die Bundesregierung ruft einen nationalen Kaffeerat ins Leben. Der entschließt sich zu dem letzten und äußersten Schritt.

Ein Feuer der Vernichtung wird angezündet, das kein Ende mehr findet.

Nun knattert und prasselt und brennt es Tag für Tag und Nacht für Nacht. Fünzig Millionen Sack Kaffee zu je einhundertzwanzig Pfund werden nach und nach in die Feuer geworfen. Die Däfte der Dele, die die röstenden Bohnen freigeben, erheben sich zum Himmel, aber die stückigen Rauchschwaden der zerfallenden und vertohlenden Bohnen lagern als schwarze Wolken über dem Land.

Dem Valorisationskaffee ist der Vernichtungskaffee gefolgt. Auf jeden Sack Kaffee, der ausgeführt wird, zahlt der Exporteur einen Ausfuhrzoll von fünf und vierzig Milreis. Mit den Einnahmen, die der Staat daraus gewinnt, werden die Feuer genährt.

Unter dem Schutz der Verbrennung bauen die Wettbewerber ihre Erzeugung aus. Brasilien hält den Preis zum Vorteil seiner Konkurrenten.

Drei Zahlen: 1909 lieferte Brasilien 76 Prozent des Weltverbrauches, 1935 waren es noch 63, ein Jahr später nur noch 55 Prozent.

Das Verfallnis von 1906 hat sich furchtbar gerächt.

So erzählt Senhor Camillo, so spiegelt sich Brasiliens Kaffezeitalter im Kopfe eines Mannes wider, der die Wirren von Anfang an mitgemacht, der mitten im Getümmel gestanden hat.

Wird Brasilien durchhalten?

Am 10. November 1937 wird das neue Brasilien errichtet. Fünf Tage später geht es zum Angriff über. Das von parlamentarischen Gemmissen und dem Einfluß der Sonderinteressen befreite Brasilien hat seine Exporttaxen heruntergesetzt und die Ausfuhr ihrer Fesseln entledigt.

Ein jäher Sturz der Kaffeepreise ist die Folge. 1938 hat der Kurs an den Weltmärkten einen Tiefstand erreicht, wie er noch nicht erlebt worden ist. Damit ist eine gänzlich neue Lage für die Konkurrenten entstanden. Kolumbien, Venezuela und die mittelamerikanischen Staaten sehen sich einer Krise gegenüber. Kolum-

bien hat seinem Präsidenten sofort außerordentliche Wirtschaftsvollmachten gegeben; man muß dort mit einer Einfuhrdrofflung rechnen. Venezuela ist schwer getroffen. In Nikaragua sind die Preise unter die Herstellungskosten gesunken. San Salvador, das zu dreiundneunzig Prozent seiner Wirtschaft vom Kaffee abhängt, hat die Ausfuhrabgabe auf diesen Artikel herabsetzen und den auswärtigen Schuldendienst einstellen müssen. So kommt die Maßnahme des neuen Bundespräsidenten einer Kriegserklärung gleich. Der Kaffeekrieg ist da.

Brasilien hofft, die geringsten Kosten dieses Krieges tragen zu müssen. Es hat seinen auswärtigen Zinsendienst eingestellt und dadurch Devisen freibekommen. Es kann die Folgen seiner Maßnahmen auf andere Länder abwälzen. Die Kaffee-Exporteure und Pflanzler sind von der Pflicht, ihre Devisen abzuliefern, entbunden, der Verkauf ihrer Erlöse ist ihnen zu den hohen Freiverkehrskursen gestattet, und damit eine Möglichkeit gegeben, die Preisverluste auszugleichen. Außerdem besteht ja Brasiliens Ausfuhr nur noch zu fünfzig bis sechzig Prozent aus Kaffee. Die Konkurrenten aber trifft der Sturz des Kaffeeurses in seiner vollen Schwere.

Wird Brasilien durchhalten? Werden die Pflanzler in der Lage sein, ihre Preisverluste durch ihre Devisengewinne so weit und so lange auszugleichen, bis sich der Ausfall der Konkurrenz bemerkbar macht, das heißt, bis es zu einer Verknappung des außerbrasilianischen Angebots und damit zu einer Preissteigerung kommt?

Brasilien hat seinen Wettbewerbern schwere Schläge versetzt. Bleibt abzuwarten, ob es sich selber geholfen hat, oder ob sein Sieg ein Pyrrhussteg sein wird.

Auf alle Fälle darf sich bei Getulio Vargas einer bedanken, auf den es schließlich auch noch ankommt: Der Käufer.

Die tiefste Mine der Welt

Seit hundert Jahren sitzen die Engländer auf dem Morro Velho, auf der Mine des Heiligen Johann.

Es hat Zeiten gegeben, da die Aktiengesellschaft, der der Boden, die Rechte und die Anlagen gehören,

fünfzig und mehr Prozent Dividende verteilte. Die „São João del Rey-Mining Co. Ltd.“ ist also im wahren Sinne des Wortes eine Goldgrube. Gegenwärtig beträgt die Tagesproduktion zehn Kilo Gold, zwei Kilo Silber und eine Tonne Arsen. Das Gold wandert restlos in die Keller der brasilianischen Staatsbank.

Vor sechs Jahren besaß Brasilien kein Kilo Gold mehr, jetzt verfügt es über einen ansehnlichen Bestand. Die Stabilität des Milreis beruht zum Teil auf dieser Golddeckung. Ingesamt fällt aus Brasilien allmonatlich etwa eine Tonne Goldes an. Ueber zweihundert Millionen Milreis werden jährlich für den Goldankauf aufgewandt, was an Zinsen allein einen Verlust von zwanzig Millionen Milreis für den Staatshaushalt bedeutet.

*

Auf einer modernen Autostraße fahre ich den fernen Hügelfetten entgegen, die die Stadt São João del Rey in der Runde umschließen als jener „schöne Horizont“, wonach der Ort benannt wurde. Anfangs zieht sich der Weg durch Gärten und Palmenhaine, dann durchquert er Urwälder und erreicht den Fuß des Bergzuges, um sich über zahllose Serpentina der Höhe entgegenzuwinden. Die Vegetation läßt mehr und mehr nach, das Gestein tritt kahl zutage, Felsbrocken säumen die Bahn, die hier über Abgründe hinwegführt, dort an steilen Hängen klebt, und die überall den Blick freigibt auf vielfach gespaltene und wildzerissene Wände. Dann geht es zu Tal. Ein Dorf wird durchfahren, das unmittelbar übergeht in weitgestreckte Industrieanlagen. Ueber einem Gewirr von Kanälen, Geleisen und Wellblechschuppen schweben die Fördergefäße einer Seilsehwebebahn, die das goldhaltige Gestein zu den Aufbereitungsanlagen schafft.

Nach einer längeren Verhandlung mit der Direktion ist die Erlaubnis zur Einfahrt bewirkt. Grundsätzlich wird sie nur denen verweigert, die Röcke tragen, also den Frauen und Priestern. Ein englischer Ingenieur wird gebeten, die Führung zu übernehmen, ein Bergmann wird als Begleiter zugeteilt.

Das Abenteuer beginnt mit einem Kleiderwechsel. In einer Baracke, die den Ingenieuren als Vaderaum dient, legen wir die Zivillieder ab und ziehen an, was

die Grubenverwaltung zur Verfügung stellt: Hemd und Strümpfe, Jacke und Hosen aus blauem Leinen, Schuhe und einen ledernen Sturzhelm. Danach hilft der Regier-Garderobier jedem von uns in einen — Pelzmantel.

Die brennende Karbidlampe in der Hand, brechen wir auf. Wandern durch Schuppenstraßen, passieren Werkplätze, wo halbnackte Männer an Amboffen, Hobelbänken und Werkzeugmaschinen unter der brütenden Sonne arbeiten. Es ist ein sonderbares Gefühl, im Pelzmantel herumzulaufen, während ringsum alles unter der Hitze feucht und schwitzt.

Schließlich gelangen wir zu einem hohen Berg, der die Stadt der Wellblechbuden und Industrieanlagen als eine roh behauene Wand aus schwarzem Gestein abschließt. Wir stehen vor einem gewölbten, in Backstein gefaßten Tor, das sich wie ein altes Burgtor ausnimmt. Hier öffnet sich der Schlund des Labyrinthes, das sich meilenweit unter Tage hinzieht und das bis zur Tiefe von fast dreitausend Metern in die Eingeweide der alten Mutter Erde herabführt. Das Tor aber ist wie ein Flugloch eines Bienenkorbes: Hier schwärmt und brummt und rattert und rennt und hastet Mensch, Maschine und Tier, bei Tag und Nacht, ohne Pause und Unterbrechung, bei Sonnenlicht und Lampenschein. Hier fahren die Bergleute ein und die Gesteinsmassen aus, hier ist der Mittelpunkt des ganzen, wirren Betriebes, das die Täler ringsum erfüllt.

Als wir eintreten wollen, kommt gerade ein Zug angerollt. Eine elektrische Lokomotive schleppt die steinbeladenen Loren aus dem dunklen Schlund heraus, in die Sonnenlandschaft hinein und hinüber zu den kilometerlangen Hallen, wo das Gold aus den Steinen gewonnen wird.

Als ich die ersten Schritte tue, hinein in den Stollen, fährt mir ein eiskalter Windstoß in den Rücken. Als ich mich umblicke, bemerke ich hinter mir, zur Seite des Einganges, zwei Riesentrichter, aus denen die eifige Luft herausfährt. Ohne diese künstliche Kühlung wäre ein so tiefes Eindringen in unseren Globus nicht möglich. Im Erdinnern erhöht sich die Temperatur alle sechsunddreißig Meter um einen Grad. Es muß also eine gehörige Hitze in der Tiefe herrschen, der wir jetzt entgegenstreben.

(3. Fortsetzung folgt.)

Duftende, gepflegte Hände!

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten entwickelt sich ein feiner Duft an Ihren Händen. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 0.90.

Fein parfümierte Eaux de Cologne

sind „Intermezzo“ und „Mimikri“ von Scherk. Ihrem Taschentuch und Ihren Händen entströmt ein feiner, anziehender Duft. Flaschen 1.10, 2.00 und größer.

Entzückende Lippen

in Form und Farbe geben die Lippenstifte von Scherk. Natura I, Luxus-Lippenstift, sechs Modifarben, 2.50 Nigella, aparte, ovale Form, 1.00 Lipsti, einfach und doch gut, 0.50

Ihr Gesicht - Ihr Erfolg

Schön sein heißt Erfolg haben. Ein zarter, reiner Teint erregt überall Bewunderung, gibt Ihnen das glückliche Selbstgefühl, gut auszusehen. Hierzu das einfachste Rezept: Nehmen Sie einen Wattebausch, etwas Scherk Gesichtswasser, und reinigen Sie damit täglich Ihr Gesicht. Sie entfernen Unreinheiten und Mitesser wirksam und porentief u. erhalten eine gesunde, frische Haut.

Flaschen zu 0.80, 1.25, 2.20 und größer.

Scherk
Gesichts-
Wasser



SCHERK

Wieder so schön, wie die Natur
es Ihnen
verlieh



Wenn Ihr Haar seinen natürlich-schönen Glanz verloren hat, den man früher bei Ihnen so bewunderte, dann waschen Sie es einmal mit dem ausgezeichneten *Palmolive-Shampoo!*

Dieses mit Olivenöl hergestellte Kopfwaschpulver ist frei von Soda, eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich leicht restlos ausspülen, ohne daß eine Nachbehandlung erforderlich ist.

Schon die erste Kopfwäsche gibt Ihrem Haar wieder seinen natürlichen, seidig-schimmernden Glanz zurück und verleiht ihm eine lockere Fülle.

Doppelpackung 18³ 2 Beutel für 2 Haarwäschen



Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen beweist man heute stark, ob man beim Gurgeln tatsächlich die Mandeln und die hintere Rachenwand erreicht. Bei den echten Sodenern hat man jedenfalls die Gewißheit, daß ihre wirksamen Salze an diesen wichtigen Stellen einwirken. Die im Speichel gelösten Salze einer Sodener umspülen etwa 15 Minuten lang die entzündeten Rachenpartien und bilden dabei auf den Schleimhäuten die biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. So kommt es, daß das lästige Kratzen gelindert wird, daß die Entzündung nachläßt und der Schleim sich löst. Es ist ohne Zweifel besser, 15 Minuten an der richtigen Stelle eine Sodener einwirken zu lassen, als 5 Minuten an falscher Stelle zu gurgeln. Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Preise: Mit Menthol 55 Pf. u. RM 1.—, ohne Menthol 50 u. 90 Pf. In allen Apotheken und Drogerien zu haben. Brunnenverwaltung Bad Soden am Taunus.



Ohne Sonne
schnell gebräunt!



Sie können jetzt jeden Tag innerhalb 20 Minuten jugendlich, frisch und gebräunt aussehen, und zwar ohne Sonne und ohne Baden. Täglich benützen die weiße Vitalis-Creme zur Erzielung eines schönen, gebräunten Aussehens. Die weiße Vitalis-Creme wird so einfach angewandt wie jede andere Hautcreme. Die innerhalb 20 Minuten sichtbare Wirkung ist verblüffend. Nähere Aufklärungen über die weiße Vitalis-Creme erhalten Sie durch die interessante Druckschrift „Ohne Sonne schnell gebräunt“, die wir Ihnen gern portofrei zuwenden. Kaktrol-Fabrik, Berlin-Lichterfelde



Mildsüß, aromatisch und immer geschmeidig ist die berühmte Weichkremfüllung

Kurs auf Mabel

Von
Gerte Illing

Kapitän Kersten besann sich plötzlich, daß er nur als Passagier reiste. Niemand hatte ein Recht, von ihm mehr Höflichkeit zu verlangen, als „sorry“ zu sagen, wenn er jemandem aus Versehen auf den Fuß trat. Was gingen ihn zum Beispiel Mr. Milligans Sorgen um den Fetthandel mit Europa an? Was ging es ihn an, wenn Mrs. Milligan ihren speckweichen Gatten verfezte und Abend für Abend mit einem griechischen Jüngling tanzte, wie eben jetzt wieder?

Als das große Schiff hart überholte und der Salon zur Seite rutschte, so daß die Tanzpaare akrobatische Gleichgewichtsübungen ausführen mußten, um nicht in die Jazzpauke geworfen zu werden, stand Kapitän Kersten vom Tisch auf, nickte Mr. Milligan ermutigend zu und schob im seegewohnten Gang zur Tür hinaus.

Ja, hier draußen war es gut: Der Fahrtwind, salzige Kühle und das Brausen und Brechen der See, wenn der 52-Tausend-Tonner seine scharfe Nase in die Dünung steckte. Kersten ging über das Promenadendeck hinauf zur Brücke. Er durfte es. War er doch selbst jahrelang als erster Offizier auf diesem Schnelldampfer gefahren, bevor er Kapitän auf der „Insterburg“ wurde, die den Ostafrikanendienst versah. Jetzt lag sie sechs Wochen im Dock, und Kapitän Kersten nahm seinen ersten Urlaub nach Jahren. Nahm Urlaub, um mit seinem alten schönen Schiff nach New York zu gondeln. Hatte er „Freunde“ drüben? Auch. Aber er fuhr wegen Mabel.

Oben wechselte gerade die Wache. Keinze übergab Martensen das Schiff. „Bis zwei Uhr verbitt' ich mir Nebel, sonst soll euch der Kuckuck holen!“ knurrte Keinze. Er war müde. In den letzten Tagen hatten sie anstrengenden Dienst gehabt. Das Wetter war stürmisch gewesen. Martensen salutierte. „Ich übernehme“, sagte er, und lockerte: „Gute Ruhe!“

Keinze verschwand im Offiziersgang. Kersten trat neben Martensen an eines der sechzehn Fenster, die zusammen das große facettenartige Auge des Ruderhauses bildeten, und starrte in die Dunkelheit. Die Nacht war ruhig, kein Wind, nur die Dünung, die noch immer schwer von Nordwest anrollte. Die hundertfachen Lichter, die das Schiff aus seinen Fenstern und Luken gegen die dunkle See warf, schienen von einer unsichtbaren Hand dicht über dem Wasser abgefangen zu werden, sie endeten stumpf, ohne zu spiegeln.

„Das Uebliche um diese Jahreszeit“, meinte Kersten leise. „In zwei Stunden ist die Milchsuppe da. Meldet sich schon Nantucket?“

Martensen nickte. Der Funkoffizier stand bereits mit dem Feuerschiff in Peilverbinding. Alles war in Ordnung und die Sicht noch gut. Unten tanzten die Passagiere.

„Wenn Nebel kommt, kriegen wir ein, zwei Stunden Verspätung“, sagte Martensen nach einer Weile.

Kersten stopfte sich die Pfeife, um sie dann umständlich anzuzünden. „Von mir aus fünf Stunden“, erwiderte er großzügig. „Dann reicht es immer noch.“ Er kniff die Augen zusammen und spähte mit unnötiger Aufmerksamkeit ins Dunkle. „Sie sind doch verheiratet, Martensen?“

Der junge Offizier schaute ebenso konzentriert nach Steuerbord und nickte. „Haben Sie auch Kinder?“

Die Antwort ließ sehr lange auf sich warten. „Ich kriege gerade eins... das heißt natürlich meine Frau... heute oder morgen...“

„Verflucht.“ Das war alles, was Kapitän Kersten dazu sagen konnte. Martensen nickte, ging nach der Steuerbordseite und schritt über die weitausladende Brücke, als wollte er sich auf die Wanderschaft machen. Nach Hause.

Kapitän Kersten stand wieder neben ihm. Der Kapitän holte noch stark über. Die beiden Männer balancierten die Bewegung in den Knien aus.

„Ich bin schließlich ein gutes Duzend Jahre älter als Sie“, sagte Kersten. Er mußte sich reden hören. Es war ja die letzte Nacht, bevor er Mabel sprechen würde. An Schlaf war nicht zu denken. „Ich habe sie vor drei Jahren in Robe kennengelernt. Im amerikanischen Klub. Ganz zufällig. Sie ist die Privatsekretärin vom alten Puncheon, dem Teekönig, Sie wissen schon...“

Martensen stimmte mit einer Handbewegung zu. Er hat natürlich keine Ahnung, wer Puncheon ist, sagte sich Kersten. Er hört überhaupt nicht zu. In Gedanken ist er bei seiner Frau. Das ist ja ganz selbstverständlich. Und wenn es nicht so wäre, würde ich ihm die Sache mit Mabel nicht erzählen.

„Sie reist mit Puncheon um die ganze Welt, eine Vertrauensstellung, wie es nur wenige gibt. Aber auf die Dauer ist das doch nichts für eine Frau. Finden Sie nicht auch?“ Martensen fand es auch. Er ließ Kersten mit einer halben Entschuldigung stehen und ging ins Ruderhaus zurück.

„264 steuern“, befahl er knapp. Der Quartermaster drehte das Schiff einen Strich zurück. „Kurs 264 liegt an. 00 Uhr 3 Minuten.“ Alles in Ordnung. Martensen las die Luftfeuchtigkeit ab, warf einen Blick auf Barometer und Thermometer, ließ sich aus dem Kartenzimmer die Peilungen geben. Nebenbei fragte er einen durchgehenden Funkoffizier, ob es etwas Besonderes gäbe, Telegramme oder so. Nein, was sollte es denn geben? Ein paar alberne Funtsprüche für Passagiere, wie üblich.

Kapitän Kersten ging die Wache wie in alten Zeiten. Die Sicht war noch gut. Die Sterne hingen wie kleine Laternen an den starren Parduinen, die den Mast hielten.

„Da wollen Sie die Dame also heiraten, Käptn?“ sagte Martensen, als er wieder auf die Brücke hinaustrat. Er fühlte, daß Kersten einen Anstoß erwartete.

„Erst mal fragen, ob sie will“, entgegnete der Kapitän bescheiden, aber zuver-

sichtlich. „Wir haben uns nochmal in Kalkutta getroffen — auch bloß für einen Abend. Aber das genügt ja, nicht? Man kriegt ja mit der Zeit einige Menschenkenntnis. Und seitdem schicke ich ihr immer meinen Fahrplan und sie mir ihre Reiserouten. Es hat aber nie zusammengepaßt. Morgen abend fährt sie mit dem Alten ein halbes Jahr in die Südstaaten, aber ich krieg das schon klar. Wir wollen ja auch nichts überstürzen. Du kannst in Ruhe abmustern, Mabel, werde ich ihr sagen. Inzwischen wird das Häuschen fertig. Die Pläne habe ich nämlich mitgebracht. Ein Betteer von mir ist Baumeister...“

Martensen belauerte die Luft, die Nacht und das Meer. „Haben Sie ein Bild von Fräulein Mabel?“ fragte er aus reiner Höflichkeit, während er das Nachtglas an die Augen setzte und den Horizont absuchte. Es begann diesig zu werden. Der Rebel lag schon in der Luft, er war beinahe zu schmecken.

Kersten klopfte die Pfeife aus. „Diese Frage geht wohl zu weit ins Persönliche“, sagte er verweisend. Außerdem besaß er kein Foto von Mabel und brauchte es auch nicht, sie war ihm im Geiste gegenwärtig.

„Sicht wird schlechter!“ bemerkte Martensen. Es klang wie eine Meldung, in den nächsten Minuten kam es schon heran.

Für einen Augenblick schwebte jetzt der große Lademast auf dem Borderschiff frei in der Luft, dann verwich er wieder mit dem Rumpf. Der erste Nebelschwaden war über das Vordeck gezogen.

„Nebelhorn einsehen!“ befahl Martensen. Seine Stimme war hell und scharf. Dampf fräste sich der Schall in das nasse Gewölk, warnte, rief, drohte. Nebelschichten zogen um den Mastkorb, tanzten durch die Bardenen. Die Luft war wie ein feuchtes Tuch.

„Halbe Fahrt!“ kommandierte Martensen, und nach einer Weile: „Offiziere wecken!“ Der Matrose, der sich in einiger Entfernung zur Verfügung gehalten hatte, verschwand. „Offiziere sind geweckt!“ meldete er kaum eine Minute später.

Der Commodore kam zuerst. Er beachtete Kersten kaum und ging ins Kartenzimmer. Sonst waren sie Freunde. Kapitän Kersten fand das ganz in Ordnung. Bei Rebel hat kein Deubel was auf der Brücke zu suchen, der nicht dienstlich verpflichtet ist. Auch er war nur geduldet und hielt sich im Hintergrund. Keinze trat schlaftrunken aus dem Kabinengang, aber als Martensen seine Meldung machte, war er völlig wach.

Das Nebelhorn stieß unentwegt seinen summenden Warnruf in das milchige Dunkel. Vom Borschiff eilte sein Heulton ungeheuer und überweltlich der Fahrt voraus. Auf der Brücke, die 24 Meter hoch über der See wie der Flügel eines Riesenflugzeugs schwebte, war er nur als dumpfes Brummen zu hören. Und selbst ein geschultes Ohr hätte ihn nicht im Lanzaal vernommen, auch wenn die Musik schwieg, um neue Notenblätter aufzulegen. Im übrigen wäre Mr. Milligan in diesem Augenblick nichts willkommener gewesen als eine Schiffskatastrophe. Seine Frau war aus dem Saal verschwunden, und auch der Grieche ließ sich nirgendwo sehen.

Das Schiff folgte seinem Kurs langsamer zwar als gewöhnlich, aber unbeirrbar. Am Vordersteden und am Heck standen je zwei Offiziere, und wie Pappeln auf der Landstraße standen andere auf der Brücke, unheimlich, schmal und lang, silhouettenhaft. Sie lauschten in die Nacht. Sie sahen nichts als den Mast auf dem Borderschiff, der mit seinen Bäumen in den Nebel tappte. Und sie hörten nichts außer dem Anklatschen

der Dünung an die Bordwand und die Stimme des eigenen Nebelhorns.

Kapitän Kersten lehnte gegen die Tür zum Kabinengang der Offiziere. Dieses Schweigen vieler Männer in Pflicht, das liebte er. Und schön war es auch, einmal dabei zu sein, ohne selbst die Verantwortung zu tragen. Seine Gedanken liefen voraus zu Mabel. Dreihundertfünfzig Seemeilen trennten sie noch, in ungefähr dreizehn Stunden würde er sie sehen und sprechen können.

Im Kartenzimmer liefen die Meldungen zusammen. Das Schallot gab die Tiefe: 43 Faden, 39 Faden, 42 Faden. Der Peilkurs stimmte. Und dann kam aus der Funkkabine die Nachricht, die für fünf Minuten die Schiffsleitung in Unruhe versetzte.

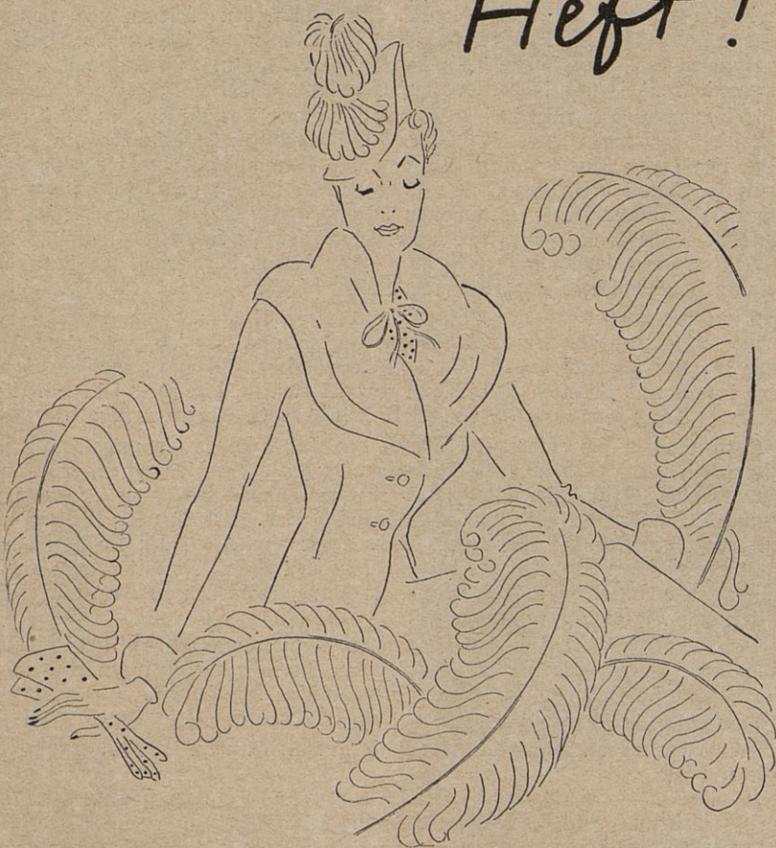
„Martensen!“ klang plötzlich die Stimme des Commodore aus der spaltbreit geöffneten Tür des Kartenzimmers. Eine Gestalt löste sich aus der Front der Offiziere. Im Lichtkeil, der sich mit der Tür schloß, wehte ein Nebelschleier.

Wenige Minuten später änderte das Schiff seinen Kurs. Kapitän Kersten bemerkte es sofort. Er spürte alle Bewegungen des Schiffes im eigenen Leib. Das Schiff beschrieb fast einen Kreis, die Maschine leate an Fahrt zu. Kersten war zu Mute, als packte ihn eine Riesenfaust im Genick und entrückte ihn von der reich besetzten Tafel des Lebens in die Eiswüste. An Martensen vorbei, der wieder seinen Posten auf der Brücke bezog, drückte er sich ins Kartenzimmer zu Beckmann, dem zweiten Offizier.

„SOS-Ruf von einem Großtanker“, sagte Beckmann, ohne das Gesicht zu wenden. „Steht in Brand. Andere sind auch schon unterwegs, aber wir sind anscheinend die nächsten.“

DAME

2. Herbstmoden-Heft!



Die ersten Auswirkungen der neuen Mode-Richtung: Neue Farben und Stoffe • Federhüte • Hochstrebende Frisuren • Muffs und Stiefelchen • Kleider, Mäntel, Kostüme — im ganzen über 90 Modelle, darunter viele Farbenfotos • Dazu: Neuer Roman. Preis 1 Mark Deutscher Verlag, Berlin

Das ist es, was die anspruchsvolle Frau am Bleyle-Kleid außerdem schätzt: vornehm und ausgeglichene Linie, auch die letzte Kleinigkeit vollendet gearbeitet...

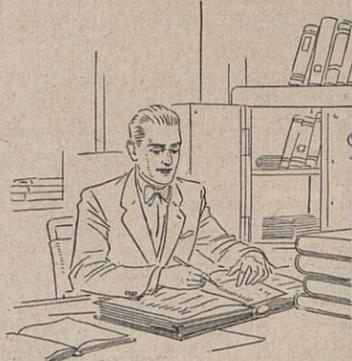


Bleyle

Strickkleidung

Verkaufstellen-Nachweis durch die alleinige Herstellerin Wilh. Bleyle G.m.b.H. Stuttgart W 210

Gerade gestern
wurde
Harald B-



Oberbuchhalter!

Harald B- gehörte früher auch zu denen, die glauben, daß für ihr Vorwärtkommen ihre Tüchtigkeit allein entscheidend sei. Manche gute Gelegenheit hatte er darüber versäumt. Bis einmal ein Freund ihm erklärte: „Schau Dir doch die Männer an, die ihren Weg gemacht haben. Sie sind nicht nur tüchtig — sie sind immer auch gut gepflegt in ihrer äußeren Erscheinung!“ Daß Herr B- sich diesen Rat zu Herzen nahm, zeigt seine bald darauf folgende Beförderung.

Wer wie Harald B- Wert legt auf gepflegtes Aussehen — und dazu gehört natürlich in erster Linie die gute Rasur — der hält sich gern an die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme. Sie zeichnet sich besonders durch vier hervorragende Eigenschaften aus:

- 1 sie entwickelt rasch einen starken Schaum,
- 2 sie erweicht den härtesten Bart sofort,
- 3 ihr Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,
- 4 sie verhindert jegliches Brennen und Spannen der Haut.

Man achtet auch auf Sie! Palmolive hilft Ihnen, tagaus, tagein gepflegt zu sein — ohne jeglichen unbequemen Zeitaufwand!



Mit PALMOLIVE eingeseift — ist schon halb rasiert!

Freundschaftsfahrt nach

ITALIEN

GESELLSCHAFTS-
REISE NACH

BOZEN

ROM

NEAPEL

FLORENZ

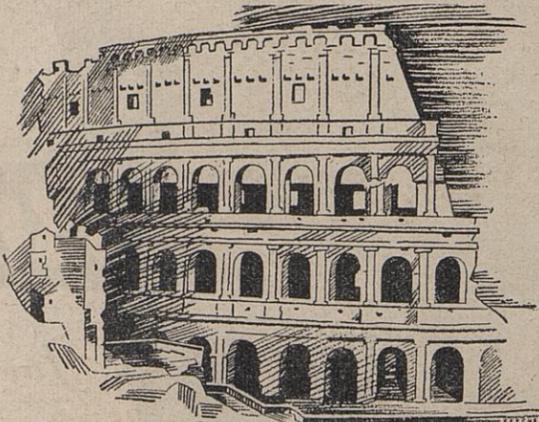
12. — 22. OKTOBER

Preis ab u. bis Berlin

RM 145.—

ab und bis München

RM 115.—



Auf Anregung des *GIORNALE d'ITALIA* veranstaltet vom
REISEBÜRO DES DEUTSCHEN VERLAGES, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26, Telefon: 17 49 01.
Anmeldung und Prospekt auch in allen Filialen des Deutschen Verlages

„Wie weit ab?“ fragte Kapitän Kersten in dienstlichem Ton.

„Ungefähr 50 Meilen.“

Kersten rechnete. Zwei Stunden hin, zwei zurück, dazu der Zeitverlust durch das Rettungsmanöver und den Nebel.

„Zu spät“, sagte er.

„Wieso?“ entgegnete Beckmann. „Die Leute gehen eben in die Boote. Dauert manchmal verflucht lange, bis so'n Kasten in die Luft fliegt.“

„Richtig“, meinte Kersten und verließ das Kartenzimmer. Er machte einen langen Spaziergang auf dem Promenadendeck. Als er durchfrenen in die Bar trat, empfing ihn Mr. Milligan mit einem herzlichen „Hallo!“, bemühte sich, ihm den Schulterknochen mit der flachen Hand zu zertrümmern und schob ihm, was vernünftiger war, ein Glas Whisky zu. Nur noch wenige Leute hielten hier aus, der Ball war beendet, das Schiff schlief.

Mr. Milligan war jetzt fröhlich wie ein verspieltes Biesel. Der griechische Jüngling sei ebenfalls Fetthändler, erzählte er. Ganz nebenbei hätte er es erfahren, gerade als er im Begriff gewesen war, wegen des Verschwindens aus dem Saal Krach zu machen. Sie hatten im Handumdrehen eine Geschäftsbasis gefunden und den Balkan unter sich verteilt. In dieser und den folgenden Stunden lernte Mr. Milligan in bezug auf seinen Tischnachbar Kersten völlig um. Er hatte ihn für zugelenkigt gehalten, aber davon konnte keine Rede mehr sein. Das Gespräch rutschte sehr bald in menschlichere Gebiete ab. Mr. Milligan erzählte auch Geschichten, die sich nur flüster lassen. Und Kapitän Kersten ließ ihm willig sein Ohr, er lachte auch und fing sogar später an, leichtsinnige Seemannslieder vor sich hinzubrummen. Dabei ließ er sich scharfe Sachen nach der Bararte mischen, immer der Reihenfolge nach. Als Mr. Milligan unversehens mit einem schweren Seufzer unter den Tisch sank, erhob sich Kapitän Kersten und stetzte steifbeinig wieder an Deck.

Ein rötlicher Schein färbte den grauen Morgennebel.

Auf dem Weg zur Brücke wurde Kersten vom Funkoffizier aufgehalten. „Ein toller Aetherzauber wegen dem havarierten Kahn. Ich glaube, wir kommen zuerst.“

Kersten nickte. „Später, ich meine so um die Frühstückszeit, möchte ich mal mit New York telefonieren“, sagte er und gab sich plötzlich einen Ruck.

„Nanu, der Käptn hat ja Schlagseite“, dachte der Funkoffizier. Das ist ja was ganz Neues. Laut aber eruchte er um Namen und Telefonnummer der anzurufenden Person wegen der Vormerkung. Da dachte Kapitän Kersten lange nach und schaukelte auf den Zehenspitzen. „Vielleicht ist sie in Pundcheons Büro“, brummte er monologisch. „Vielleicht auch im Hotel... Und wenn's der Teufel will, steht sie am Pier und wartet und... nee... telefonisch kann man das sowieso nicht machen... nee, lassen Sie mal!“

Er wandte sich steif und ging nach der Brücke. „Wenn Sie Martensen sehn, Käptn“, rief ihm der Funkoffizier nach, „dann sagen Sie ihm, seine Frau hätte 'nen Jungen gekriegt, und es wäre alles in Ordnung... und 'n Glückwunsch von mir.“

Kersten nickte und ging ein paar Schritte weiter, aber dann blieb er wieder stehen, seine Hände umschlossen fest die Reling, das Schiff lag jetzt halbquer zur Dünung und schlingerte heftig.

„Verdammt Schnaps“, fluchte er, „dreimal verdammt!“ Dieses weiche Gefühl in den Knien hatte er seit Jahren nicht gehabt, aber er hatte auch seit Jahren nicht versucht, seine Betrübnis in Cocktails zu ersäufen! Verdammt, dreimal verdammt! Der Nebel klebte sich in Kerstens Gesicht, er wischte ihn wie eine Delschicht ab. Dreimal verdammt Geschichte, jawohl. Man läuft den Weibern nach und macht sich vor der ganzen Welt lächerlich. Man fährt ihnen von Bremerhaven nach New York nach, und dann kommt vom Norden herunter ein SOS-Ruf, und es bleibt einem nichts übrig, als in der Bar auf Grund zu gehen.

Und wenn auch Kersten in irgendeiner Ecke seines Bewußtseins, in die der Nebel noch nicht gedrungen war, ein kleines Licht zugunsten Wabels brennen sah, und wenn ihm dieses stille Leuchten zusprach: Sie kann ja nichts dafür, wenn sich ein Schiff in Seenot befindet und der Kurs verlegt werden muß, so antwortete er leidenschaftlich aus seiner enttäuschten Mannesnatur: Wenn sie auch nicht daran schuld ist, so ist sie auf jeden Fall daran schuld, daß sie eine Frau ist. Und da die Frauen an allem schuld sind, so ist sie auch an diesem tausendmal verrückten Nebel und der Havarie dieses erzverdammtten Kahns schuld!

Dann verwirrten sich die Bilder um Kapitän Kersten. Ihm war hundsübel zumute, mehr noch aus der Seele als aus dem Magen. Er sah einen strampelnden Säugling vor sich und das Gesicht eines erwachsenen Mannes, der sich über das Kind beugte und lächelte. Der Mann war Martensen, das hatte seine Richtigkeit, er war ja Vater geworden. Aber weshalb schlugen helle Flammen über sein Gesicht?

Kersten nahm sich zusammen. Durch den Nebel schlug die rotgelbe Lohe, ihr Widerschein zuckte wild über die Deckaufbauten des großen Dampfers, der nun begedreht hatte. Drüben im Dunst, drei- oder vierhundert Meter weit, schwamm der brennende Tanker. Er hing stark nach Backbord über. Der Bug lag tief und wurde von der groben Dünung überlaufen. Vier Boote hielten auf den Passagierdampfer zu. Teils von den Wellenbergen verdeckt, teils von Nebel, der mit Qualm vermischt in schwarzen Schwaden auf die See niederschlug, erschienen sie trotz der geringen Entfernung winzig und gespensterhaft.

Der Maschinentelegraf spielte. Jrgendwo schrillte eine Trillerpfeife. Martensen leitete das Uebernahmemanöver. Er ließ eine Barkasse ausschwingen und lief nach dem Bootsdeck. Dabei riß er Kersten beinahe über den Haufen.

„Sie haben 'n Jungen gekriegt!“ rief ihm der Kapitän mit schwerer Zunge nach. Martensen wandte sich um, er war blaß. „Damit soll man keine Scherze treiben!“ sagte er hart.

„L—iegt m—ir völlig fern“, rief Kersten. „H—ab's vom F—un—ker. Kabel von Ihrer Frau. Alles in b—ester Ordnung.“

Martensen antwortete nicht, aber wie er die Treppe hinunter sprang und seine Befehle gab, daran merkte man, daß er dem Kapitän Kersten glaubte. Er war in der Stimmung, ungezählte Schiffbrüchige aus der Hölle eines Taifuns herauszuholen.

Vorsichtig, als wären seine Füße aus Watte, stieg Kersten in sein Kabinendeck hinunter. Er hatte Sehnsucht nach seiner Koje oder nach einem starken Kaffee, oder nach beidem. Und weil er sich nicht entscheiden konnte, folgte er der schönen breiten Treppe immer weiter, bis er vor der Luke stand, zu der die Schiffbrüchigen emporgehiebt wurden.

Die ersten waren schon oben. Jeder hatte einen kleinen Seesack mit den besten Sachen geborgen. Sie rauchten und schauten gleichmütig zu, wie ihre Kameraden an Bord geholt wurden. Uebrigens keine leichte Arbeit bei der dvarfen Dünung.

Als der nächste Schub heraufkam, entstand Aerger. Zwei baumlange Männer, der eine im dicken wollenen Pullover, der andere in einer schmutzen, aber dreckverschmierten Uniform, setzten oben den Wortstreit fort, den sie schon im Boot begonnen hatten. Der im Pullover nannte den Feingebügelten eine blinde Krähe, was dieser mit der Bemerkung quittierte, mit so verträumten Augen solle man lieber Bonbons verkaufen, anstatt einen dreckigen Petroleumkahn in ein vernünftiges Schiff hineinzusteuern. Aus diesen und den folgenden Gesprächen der beiden Steuerleute entnahm Kapitän Kersten, daß der Tanker im Nebel eine Motoryacht gerammt hatte, die bereits auf Grund gegangen war. Ihr Streit verstummte erst, als ihnen der Steward zum Schutz gegen Erkältung Grog servierte.

Ja, es ist eine verheulene Welt, dachte Kersten, dem der Nimmergeruch widerlich war. Schiffe, die sich aus dem Wege gehen sollten, die rennen zusammen und machen sich gegenseitig kaputt, und Menschen, die gern ihr Schicksal zusammentun möchten, die bleiben getrennt. Unter den wilden und gefahrtrogenden Männern war ihm plötzlich, als habe er Mabel für alle Zeiten verloren. Etwas Heißes stieg ihm in die Augen; er schämte sich vor sich selbst und wandte sich ab. Aber als er sich zurückdrehte, um im Schiffsinnern zu verschwinden, da stand Mabel vor ihm, oder mindestens ein weibliches Wesen, das eine ganz verfluchte Ähnlichkeit mit Mabel hatte. Es glich einer gebadeten Käte, denn beim Einbiegen war es von einem Wellenspißer erfaßt worden, und die Haare hingen ihm in die Stirn, während Mabel stets wohlfrisiert war. Aber die Augen, diese lachenden grauen Augen...

Kapitän Kersten hatte mal etwas von Bewußtseinspaltung nach übermäßigem Alkoholgenuß gehört. Er versuchte sich mit Aufbietung aller Willenskraft von der Erscheinung loszureißen. Aber das Mabel-Gespens lachte ganz unbefangen und zeigte seine schönen gesunden Zähne. „Ich wußte, daß wir uns hier treffen würden“, sagte es. „Der Funker vom Tankdampfer,

der uns gerammt hat, der hat ausgerechnet, daß euer Schiff zuerst bei uns ankommen würde.“

Bevor Kapitän Kersten die neue Lage anpeilen konnte, trat ein alter hagerer Herr im Sportanzug zu ihm heran und fragte munter: „How do you do, Mr. Kersten?“ Er war soeben eingeschwenkt und auf der Gummimatte abgesetzt worden.

Mabel stellte vor: „Mr. Puncheon, mein Chef.“

Mr. Puncheon wollte nicht stören, er fragte als praktischer Mann nach dem Zahlmeister, um für sich und seine Mannschaft Kabinen zu belegen und verschwand im Gang.

Kersten versuchte zu lächeln, so wie Mabel immer noch lächelte, aber er hatte das Gefühl, als bestünde

Unsere Ostmark,

Land und Leute, Leben und Kultur, zeigt in 300 Bildern das Sonderheft der „Berliner Illustrierten“

Preis 1 Mark **Das ist Österreich!**

seine Gesichtshaut aus Lack, der bei großer Anstrengung zersplittern mußte.

„Ohne den Unfall wären wir kurz nach Mitternacht in New York gewesen“, sagte Mabel. Zu ihren Füßen bildete sich eine kleine Pfütze. „Dann hätte alles geklappt. Ich war schon entsetzlich traurig, bis der Funkspruch von euch kam...“

Der Kapitän nickte wie geistesabwesend mit dem Kopf. „Verdammtter Rebel...“ war alles, was er zunächst herausbrachte. Und dann: „Sie müssen sich in meiner Kabine umziehen, Mabel...“ Er nahm sie am Arm und steuerte sie wie ein Kind durch die Gänge.

Salb in der Kabinentür blieb Mabel stehen. „Sie riechen ja nach Alkohol, Kersten!“ sagte sie, noch immer lächelnd, aber nicht ohne weibliche Strenge.

Kersten wandte sich zur Seite. „Der verdammte Rebel“, sagte er, „und... ich wußte ja nicht, daß du auf dem Raften warst, Mabel. Ich dachte, es wäre wieder auf Jahre vorbei.“

„Besorg' mir ein Kleid von der Stewardess“, sagte Mabel und berührte mit leichter Hand seine Wange.

„Sofort!“ erwiderte Kersten. Er wußte Mabel noch versprechen, daß er erst bei der Hochzeit wieder ein Glas Wein trinken würde, aber da hatte sich die Kabinentür schon geschlossen.

Antworten

Bernard Shaw wurde, als in London ein großes Ausstellungsgebäude niedergebrannt war, von der Redaktion einer Zeitschrift um seine Meinung befragt. Er antwortete:

„Unsere Kultur ist von einem großen Verlust betroffen worden — nicht nur, daß einige ausgezeichnete Gemälde von Turner verbrannt sind, auch die Gemälde des Malers X. (eines dilettantischen Ritzmalers) sind erhalten geblieben!“ R. D.

*

Mr. B., eine in Stockholm stadtbekanntere Persönlichkeit, besuchte kürzlich eine Revuevorstellung in der schwedischen Landeshauptstadt. Besondere Umstände veranlaßten ihn, das Theater bereits nach dem ersten Akt zu verlassen. Der Theaterdirektor, dem der eilige Aufbruch der hohen Persönlichkeit nicht verborgen geblieben war, sandte am gleichen Abend folgenden Brief ab:

„Hochverehrter Mr. B.“

Es bereitet mir ein besonderes Vergnügen, Ihnen in der Anlage Kronen 4,50 zu überreichen. Dieser Betrag stellt den Teil des Preises Ihrer Eintrittskarte für den zweiten Akt meiner Revue dar, dem Sie leider nicht mehr beiwohnen konnten.

Ich verbleibe mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener X. J. Z.“

Postwendend erhielt der Theaterdirektor folgende Antwort:

„Mit Dank bestätige ich den Empfang von Kronen 4,50 zum Ausgleich für den zweiten Akt Ihrer Revue, den ich mir nicht mehr ansehen konnte.“

P. S. Wann erhalte ich das Geld für den ersten Akt, den ich mir angesehen habe?“ L. G.



Das geheime Familienrezept

Was wertvoll ist, muß gut behütet werden: dasSCHLICHTE-Steinhäger-Rezept ist allein den Herren Schlichte bekannt. Nur von ihnen persönlich wird das Verhältnis der Mischungen bestimmt und das Ansetzen der Grundstoffe vorgenommen.

„Trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!“

Schlichte

Steinhäger

Das schmeckt

Gebackener Seefisch extra lecker!

Frisches Seefischfilet wird gesäubert, gesalzen, mit verdünntem Parsala eingerieben und zwei Stunden liegen gelassen. Dann wird es in Mehl getaucht, durch verdünntes Parsala gezogen und in Paniermehl gedrückt. Wenn der Fisch goldbraun gebacken ist, wird er ein ungewöhnlich wohl-schmeckendes Gericht sein. Parsala würzt den Fisch und spart durch seine Bindekraft das Ei beim Panieren!

aus der Familienrezept!

Übrigens: Parsala leistet vielerlei — es säuert, würzt, spart Öl und Ei! Es ist billig und macht Sauergerichte, Salate, Soßen und Marinaden schmackhafter. Weitere Rezepte in den Lebensmittelgeschäften!

PARSALA

Zu viel!

Erhalten Sie sich Ihre Schlankheit durch

DR. Werner

JANSSEN'S

tee

50 Pf. u. 2 M. in Apoth. u. Drog. • Dr. Janssen Charlottenburg 1/29 Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken Depot in Österreich: Apotheke Weeber, Wien XX, Wintergasse 25

Ordnung



Wenn man Übersicht und Ordnung liebt, benutzt man eine Schreibmaschine. Wer seine Briefe mit der FILIA schreibt, hat dazu noch Durchschläge und weiß stets, was er geschrieben hat. Sie können doch sicher auch eine FILIA gebrauchen? Lassen Sie sich deshalb einmal unverbindlich die FILIA-Prospekte mit Teilzahlungsbedingungen schicken! Senden Sie gleich den unteren Abschnitt ein!

Olympia

FILIA 119.50

Die Schreibmaschine für jedermann

Mit verschließbarem Koffer nur RM 8.- mehr!

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A. G. ERFURT

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre ausführlichen Prospekte Olympia F und Olympia T/B (Betr. Teilzahlung)

Name: Stand:

Ort: Adresse: 574



Die sportliche Silhouette ist einfach - aber nicht anspruchslos. Es gehört ein besonderes Maß überlegener Modellkunst dazu, um aus der Eigenart eines Materials mit Hilfe einer gut modellierten Form einen vollendeten modischen Effekt zu erzielen. Die große sportliche Linie, das ist Forma-Stil!

Forma

FORMA-FABRIK EUGEN DOERTENBACH · KÖLN
ABT. STRICKMODEN

Wohne schön und richtig **Bauwelt-Sonderheft 8** **Zufriedenheit** der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis.
Preis 1 M. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Kopfschmerzfrei und das Gefühl körperlicher und geistiger Frische nach einer Apotheke G. Ludwigs

Eins-Zwei-Drei - Tablette

Diese angenehme Doppelwirkung ist es, die auch Sie restlos zufriedenstellen wird. Einen Eins-Zwei-Drei-Tabletten-Ersatz gibt es nicht. Orig.-Pack. ausschließlich in Apotheken. 10 St. -.60, 20 St. 1.10, 100 St. 4.30 M.

Riesenwuchs und seine Folgen

Von Adolf Koelsch

Noch niemand hat erlebt, daß ein Spatz so groß wurde wie eine Amsel und ein Hase so groß wie ein Schwein. Jedes der genannten Tiere hat vielmehr eine typische Durchschnittsgröße, die bei allen Artgenossen nach oben oder nach unten nur wenig schwankt.

Sagt man statt Spatz nun aber Vogel und statt Hase Säugetier, so merkt man schnell, daß innerhalb dieser Klassen die Unterschiede der Körpergrößen viel weiter gespannt sein können als innerhalb einer Art. Denn unter den Vögeln gibt es auf der einen Seite Kolibris von der Größe eines Maikäfers und andererseits Tiere wie den Kondor oder den Strauß. Ebenso werden innerhalb der Säugetierreihe alle möglichen Dimensionen zwischen denen der Zwergspitzmaus und des Walfisches oder Elefanten gefunden.

Es ist ein durchaus erlaubtes Gedankenexperiment, sich vorzustellen, daß alle diese Tiere plötzlich zu wachsen begännen. Der Kolibri soll in seinen sämtlichen Eigenschaften Kolibri bleiben, aber er soll so groß werden dürfen wie eine Taube. Der Elefant soll Elefant bleiben, aber er soll seine Größe verdoppeln. Wir sprächen dann von Kolibri- und Elefantenriesen.

Während wir uns ausmalen, wie es wäre, wenn unsere Vorstellung in Erfüllung ginge, müssen wir feststellen, daß die Natur auf ein derartiges Vorgehen bisher verzichtet hat, und wir beginnen auch schon zu ahnen, daß wir etwas ganz Unmögliches von ihr erwarten. Denn die für eine Art typischen Eigenschaften, beispielsweise ihr Herzgewicht, ihre Gangart, ihre Flugweise u. s. f., sind wechselseitig so eng an ihre Körpergröße gebunden, daß die Natur einen vorhandenen Größenzustand nicht ändern kann, ohne gleichzeitig tiefgreifende Änderungen auf allen möglichen anderen Merkmalgebieten heraufzubeschwören. So erfordert beispielsweise der rasende Schwirrflug des Kolibris, der so schnell vor sich geht, daß die Zahl der Flügelschläge in der Sekunde bis zu 300 und mehr beträgt, eine dermaßen gewaltig entwickelte Flügelmuskulatur, daß diese für sich allein mehr wiegt als alle übrigen Organe zusammen, nämlich etwa 60 Prozent der Gesamtmasse des Vogels. Wie eine einfache Rechnung ergibt, könnte ein Vogel von Taubengröße, der etwa 300 mal schwerer wäre als ein Kolibri, infolgedessen nur dann zugleich auch Schwirrflieger sein, wenn seine Flügelmuskulatur sich so verstärken dürfte, daß sich alle übrigen Organe zusammen mit etwa dem 500. Teil des Gesamtgewichtes begnügen würden. Da ein derartiges Verhältnis der Teile nicht mit der Lebensfähigkeit des Gebildes vereinbar wäre, bliebe nur die andere Möglichkeit, daß der Kolibri sich die Taubengröße durch Verzicht auf den Schwirrflug und durch den Uebergang zum typischen Ruderflug der Taube erkaufte, das heißt, sich mit etwa acht Flügelschlägen in der Sekunde begnüge. Aber dann wäre er in unseren Augen kein Angehöriger der Kolibrifamilie mehr; denn für diese ist der Schwirrflug bezeichnend, nicht der Ruderflug. Für den Elefanten, der seine Größe verdoppeln soll, gälte das gleiche.

Es ist auffallend, daß trotz der angedeuteten Schwierigkeiten die Natur jedoch keineswegs auf die Erzeugung von Riesenformen verzichtet hat. Sie hat vielmehr aus den verschiedenartigsten Klassen des Tierreichs immer wieder einzelne Stammreihen herausgegriffen und hat an ihnen — allerdings unter gleichzeitiger Umkonstruktion der Grundform — mit der Größe experimentiert. Sie hat dabei den herausgegriffenen Typus entweder verzweigen lassen, oder sie hat umgekehrt die Größe gesteigert und ist dabei zur Ausbildung von Riesenformen weitergeschritten, die zur Ausgangsform in einem noch viel tollerem Verhältnis stehen als der Elefant zu seiner uns unheimlich dünkenden Verdoppelung. Denn sie hat die Ausgangsgrößen langsam verzehnt-, ja verhundertfacht. Damit hat sie aber nicht nur eine technisch unerhörte Leistung vollbracht, sondern die betreffende Tiergruppe auch in eine Sackgasse hineingerührt, aus der sie nichts mehr herausführen konnte. Die gewaltige Größe wurde zu einer existenzbedrohenden Last, und schließlich starb die Gruppe, dem Untergang ausgeliefert, an ihrem Riesenwuchs aus, weil er den Organisationstypus zerstörte. Mit anderen Worten heißt das, daß es für jede Tiergruppe eine Bestform der Größe, ein „Größenoptimum“, gibt, dem sie zustrebt. Wird dieses Optimum überschritten, weil die Entwicklung in der eingeschlagenen Richtung rücksichtslos weiterdrängt, so führt das zum Untergang.

*

Man muß die Entwicklung einer Stammlinie während großer Zeiträume überblicken können, und das Material selbst muß lückenlos sein, bis die Tatsache, daß Riesenwuchs ins Verderben mündet, so auffällig wird, daß sie sich als eine allgemein gültige Naturregel heraushebt. Deshalb ist ihre Feststellung auch in jüngster Zeit erst erfolgt. Um so überwältigender ist jedes einzelne Beispiel.

Im Umkreis der niederen Tiere treten am stärksten die Ammoniten für die verheerende Wirkung der Riesenwüchsigkeit ein. Im Devon-Beltalter erscheinen sie in den Meeren, deren Bewohner sie dauernd geblieben sind. Den Schnecken und Tintenfischen verwandt, beginnen diese Schalentiere, die infolge ihrer widerhornartig aufgerollten, wunderschön verzierten Gehäuse schon in vorwissenschaftlicher Zeit ein bevorzugtes Sammelobjekt von Versteinerungsliebhabern gebildet haben, mit ganz kleinen Formen, deren Schalendurchmesser bei ausgewachsenen

Exemplaren nur zwei bis drei Zentimeter beträgt. Explosionsartig immer neue Seitenzweige bildend, blühen sie in kurzer Zeit mächtig auf, wobei ihre durchschnittliche Größe zunächst nur bescheiden zunimmt und während drei ganzer Weltalter über 10 bis 15 cm selten hinausgeht.

Im nächsten Weltalter (Jura) geraten alle Stämme dann aber ohne erkennbaren äußeren Anlaß schukweise ins Wachsen, und die Tiere haben gegen dessen Ende in vielen Formenreihen schon eine Durchschnittsgröße von 50 bis 70 cm erreicht. Alle diese Großformen treten nicht mehr in die folgende Kreidezeit über, sondern erlöschen: ein Zeichen dafür, daß die Bestgröße bereits überschritten ist. Nur ein einziger, kleingebliedener Ast rettet sich aus dem Untergang, blüht während des folgenden Weltalters abermals auf und bringt Formen bis zu einem Durchmesser von 2½ Meter hervor. Damit ist aber auch die Grenze der Lebensfähigkeit überhaupt erreicht, und weil es in der Natur eine Möglichkeit zu rückläufiger Entwicklung nicht gibt, sind diese Spezialisten der Großwüchsigkeit verloren, als über ihnen die Morgenröte des nächsten Weltalters heraufzieht und sie vor der Notwendigkeit stehen, sich mit einem veränderten Lebensraum und veränderten Existenzbedingungen abzufinden. Sie können den notwendigen Ausgleich nicht leisten und gehen zugrunde.

Unter den höheren Tieren haben die Dinosaurier ein nicht minder eindrucksvolles Beispiel für die vernichtende Wirkung ungehemmten Riesenwuchses geliefert. Diese Landreptilien erscheinen im Jura-Zeitalter mit ihren ersten Vertretern. Sie haben dabei mit 1 bis

2 Meter Körperlänge sofort die Durchschnittsgröße der beherrschenden Reptilien damaliger Zeit, sind also schon beim Erscheinen sehr stattliche Tiere. Zwei Weltalter genügen jedoch, um sie so ins Wachsen zu bringen, daß sie schon vor dem Ende der Kreidezeit bei Längen bis zu 30 Meter und bei Schulterhöhen bis zu 18 Meter angelangt sind. Damit ist ihnen das Todesurteil gesprochen. Sie treten nicht mehr ins 9. Weltalter ein.

Das gleiche Schicksal wurde bestimmten Stämmen der Urinsekten, der Muscheln, Panzerfische und Salamander, ferner den bis zu 5 Meter hohen Madagaskarsträußen, den nicht viel kleineren Riesenkranchen des amerikanischen Tertiärs, den Riesengürteltieren, Riesenfaultieren, Riesennashörnern und der zum Wollmammut der Eiszeit hinführenden Seitenlinie der elefantenartigen Säuger zuteil. Sie alle schwinden eines Tages ohne Nachkommen dahin, weil sie sich von ihrer Bestgröße zu weit nach oben entfernten und es infolge der Unumkehrbarkeit der Entwicklungsvorgänge eine Wiedergutmachung des Erzeßes für sie nicht gab. Die kleineren gebliebenen Formen ihrer nächsten Verwandtschaft lebten dagegen weiter und führen mit mancherlei Seitenlinien den Hauptast bis in die Gegenwart fort.

*

Der gleichen Ueberdimensionierung, der in den erwähnten Fällen die Körpergröße verfällt, können in anderen Tiergruppen nun aber auch einzelne Organe und Organsysteme erliegen. Es kommt dann durch unmäßiges Wachstum bestimmter, meist recht nebenfächlicher Körperteile zu Luxusbildungen, welche die

Harmonie des Ganzen durch das Ueberwuchern einzelner Glieder so empfindlich aus dem Geleise bringen, daß die Lebensfähigkeit ebenfalls leidet und der Untergang der Art früher oder später unvermeidlich hereinbricht.

Die elegantesten Beispiele hierfür sind gewisse riffbewohnende Muscheln, die der Aufenthalt in der Brandungszone zwingt, ihre Körper fest zu verankern und ihrem Schalenbau dabei eine Richtung zu geben, die schließlich dazu führt, daß sie die Schalen überhaupt nicht mehr ordentlich öffnen und sich daher auch nicht mehr richtig ernähren können. Außerdem gehören der Riesenhirsch, der Säbeltiger und Säbellöwe, zwei seiner Zeitgenossen, hierher. Beim Riesenhirsch ist es das Geweih, das — aus kleinen Anfängen sich entfaltend — eine so außerordentliche Größe erreicht, daß das Tier schließlich (wie R. Beurlen sagt), „aus seinem Lebensraum im Walde in waldlose freie Gebiete hinausgedrängt wird und der ganze Organismus zuletzt nur noch als Träger des Riesengeweihs erscheint“. Beim Säbeltiger und Säbellöwen hinwiederum sind es die Eckzähne, die sich so maßlos vergrößern, daß Kiefergelenk, Schädel, Raumuskulatur und das übrige Gebiß in höchst störender Weise umgestaltet werden müssen, um eine Tätigkeit des Riesenzahns überhaupt zu ermöglichen.

*

Obgleich Riesenwuchs des Ganzen oder die übermäßige Entwicklung einzelner Teile, einerlei ob sie stetig oder in Sprüngen erfolgt, immer den Untergang vor-

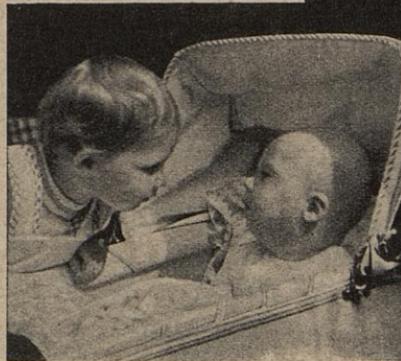
(Fortsetzung auf Seite 1462)

STADT WACHNINGEN
Wachningen
 Stärkt die natürlichen Abwehrkräfte

SEIT 1896
Webabweichen
Namenband
 MARKE „BEVO“
 weltbekannt
BEVO
BANDFABRIK EWALD Vorsteher
WUPPERTAL-WI

Auch die
Wohnungs- und Siedlungshilfe
 der NSU. förderst Du durch
 Deinen Mitgliedsbeitrag zur NSU.!

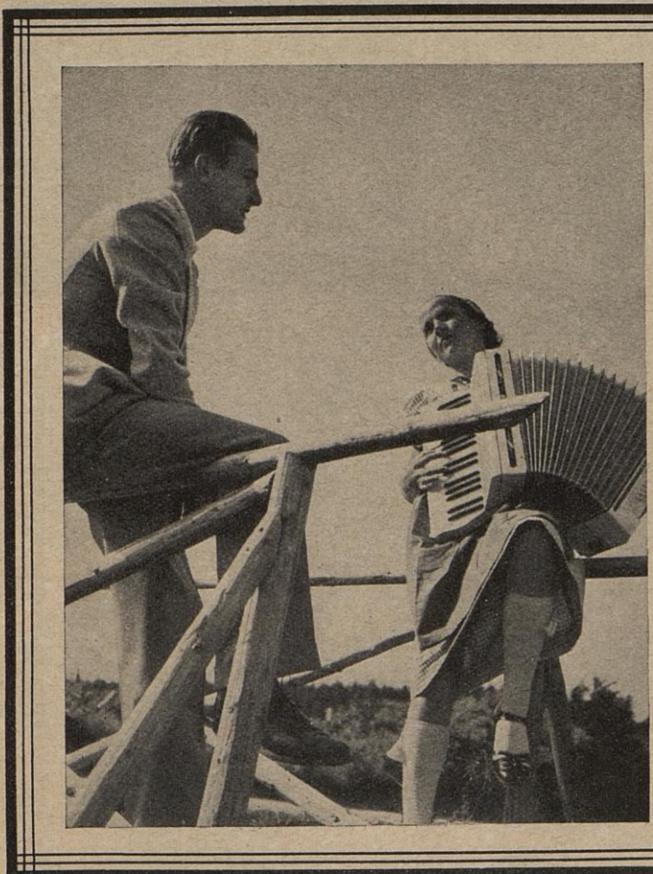
BINDER
 „Rüderchen, hat Dir
 Dialon-Puder auch so gut geholfen wie mir?“
DIALON
 Puder
 der bewährte Puder zur Befeuchtung und Ver-
 hütung des Wundleins der Kleinen



CHESEBROUGH
Vaseline
 „mit dem
 Leuchtturm“



Sie pflegt und heilt die
 Haut so gut — weil sie
 ganz rein ist. Achten Sie
 auf die Schutzmarke mit
 dem Leuchtturm! Erhält-
 lich in Tuben, Gläsern und
 Dosen von 15 Pfg. an.



So gehen Deine Tage vorbei!

Arbeiten, essen, schlafen, Dienst und ein wenig Vergnügen, so läuft ein Tag nach dem andern davon, und wir denken zumeist nur an das, was nahe liegt. Unversehens sind wir alt oder müssen ganz Abschied nehmen. Dann kommt die Not, wenn wir nichts erspart haben. Die beste Selbsthilfe ist da eine Lebensversicherung, die uns veranlaßt, regelmäßig etwas zurückzulegen. So entsteht ein Kapital, das uns im Alter auf einmal oder als Rente ausgezahlt wird. Bei vorzeitigem Tode erhält die Familie sofort Kapital oder Rente. Ein billiger Anfang ist die Gothaer „Kurzversicherung“. Damit kann ein 30jähriger schon für 1 Mark im Monat 1000 Mark für den Fall sicherstellen, daß er innerhalb der nächsten 10 Jahre stirbt, für 10 Mark also 10000 Mark. Die Gothaer ist eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit und läßt deshalb alle Überschüsse, die sie erzielt, restlos ihren Versicherten zufließen.

Dieses interessante
 Büchlein kostenlos!



Der
Gotha-Schutz

Jetzt ausschneiden und einsenden, denn es könnte sonst zu spät werden! Diese Anfrage verpflichtet Sie zu nichts.

Senden Sie mir Ihre Schrift „Gotha-Schutz“. Ich könnte monatlich RM zurücklegen. Welche Summe kann ich damit versichern?

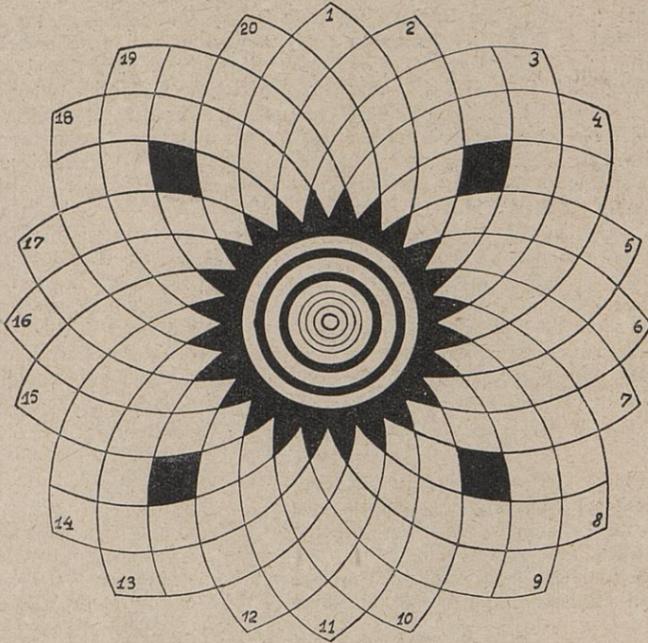
Herr
 Frau
 Ertl
 Beruf:
 Ort:
 Wohnung:
 Geburtsdatum:
 B 38

Bitte als Drucksache an Gothaer Lebensversicherungsbank a. G., Gotha, senden (3 Pfg.)

Im Sinne der Uhrzeigerdrehung: 1. Breiige Waffe, 2. Kaufwert, 3. Stadt an der Loire, 4. Schweizer Dichter, 5. Nebenfluß der Donau, 6. mittelalterlicher Sagenkönig, 7. Krestier, 8. spanische Schafrasse, 9. Baumaterial, 10. römischer Grenzwall, 11. Angehöriger eines ostafrikanischen Volkes, 12. Tadel, 13. Stadt in Spanien, 14. oberitalienischer Fluß, 15. Brettspiel, 16. estnische Hafenstadt, 17. Nebenfluß der Elbe, 18. Arbeitseinstellung, Ausstand, 19. ägyptische Gottheit, 20. französischer Maler.

Der Uhrzeigerdrehung entgegengesetzt: 1. Europäische Hauptstadt, 2. plöthlicher Schrecken, 3. oströmischer Feldherr, 4. Militärschüler, 5. kleines Raubtier, 6. Baumgang, 7. Stadt in Frankreich, 8. Warenprobe, 9. Schulzeugnis, 10. bayrischer Maler, 11. nordischer Mädchenname, 12. Titelheld bei Shakespeare, 13. Rausch, Betäubung,

Kreuzworträtsel-Kranz



14. griechischer Windgott, 15. das unsterbliche Teil des Menschen, 16. Straußenvogel, 17. Luftsprung, 18. altgriechische Stadt, 19. Bundeshauptstadt von Kanada, 20. Unkraut.

Silberrätsel

Aus den Silben:

a — a — al — an — an — bek — brau — bun — cher — chi — chod — de — de — de — de — de — del — der — di — dier — do — dus — ei — en — er — ge — gra — häß — haut — heid — her — i — i — in — ka — keit — ken — le — leicht — lich — lü — me — na — ne — ner — nes — netz — nicht — pier — ra — ral — rau — rec — ri — rot — sa — sa — scha — se — se — sen — sen — si — stanz — tall — tat — tauf — tenz — u — u — wa — werk — wil — ze — zie

sind 30 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und deren dritte Buchstaben, in umgekehrter Richtung gelesen, einen Weidmannspruch von Edmund von Berg ergeben. (ch und sch sind ein Buchstabe)

1. Schwedisches Herrschergeschlecht, 2. Tag des altrömischen Kalenders, 3. Gestalt der griechischen Sage, 4. bewußt falsche Aussage, 5. Denkspruch, 6. Teil des Kircheninnern, 7. französischer Schriftsteller, 8. europäisches Grenzgebirge, 9. englischer Dichter, 10. Vorbild, 11. Werkstoff für den Fahrzeugbau, 12. Bezeichnung für südbitliche Inseln im Ägäischen Meer, 13. deutscher Chemiker, 14. Schiffsanlegeplatz, 15. Jugendbildner, 16. Tierkörperteil, 17. Teil der Gießanne, 18. Fechtdegen, 19. Rechtszug im Gerichtsverfahren, 20. Aufschrift bei Eisenbahnwagen, 21. Teil der Salzgewinnungsanlage, 22. Sportboot, 23. Teil des Auges, 24. Stadt in der Tschecho-Slowakei, 25. Erdteil, 26. Afiat, 27. Gleichwort für Unschönheit, 28. Gestalt aus Goethes „Götter“, 29. Name des Teufels, 30. Kurzform eines russischen Männernamens.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24
- 25
- 26
- 27
- 28
- 29
- 30

Kommt euch das spanisch vor?

Asturien ist, wie jeder weiß,
Mitunter immerhin recht heiß.

Und dennoch hab' ich das Gefühl:
Verstellt hält es die Speisen kühl.

**Steinhäger-
»Urquell«**

würzig mild - mit dem
bekanntem Schinkenbild!

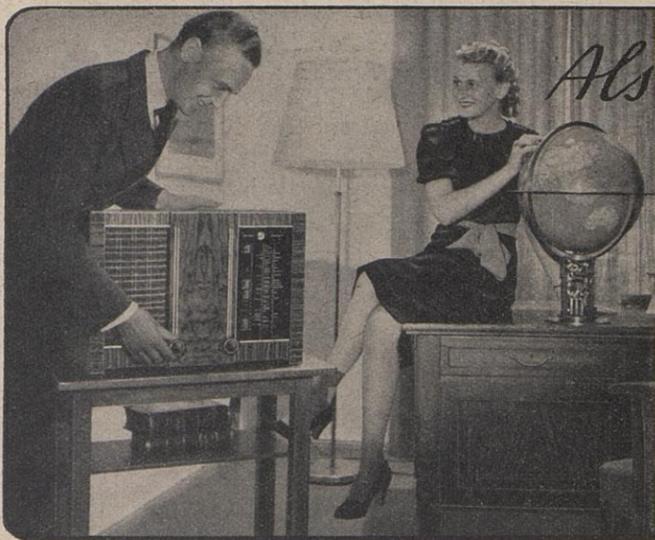
Kraftperlen des Lebens gegen vorzeitige Schwäche! 100 Tabl. 5,70. Näheres kostenlos verschl. Umstättler · Leipzig C. 1 · Postfach 135 p

**Gütermann's
Nähseide**

IN UNVERÄNDERT
BESTER QUALITÄT

Achten Sie auf die Schutzmarke:
• „Das Schachbrett!“
„Es ist nicht alles Gold, was glänzt!“

**DORNBUSCH
KRAGEN
DORNBUSCH
HEMDEN**



Als käm's von nebenan...

so klingt das Lied, so tönt das Wort - und reist doch viele tausend Meilen aus fremden Ländern bis in unsere Räume. Aber es gehört schon ein Gerät wie der leistungsstarke BLAUPUNKT-Super 6W78 für RM 262.70 dazu, der auch als Allstrom-Gerät 6GW78 für RM 281.-lieferbar ist, um dies technische Wunder uns zugänglich zu machen: Die Weltreise in den eigenen vier Wänden!

Was die Welt funkelt - hör mit
BLAUPUNKT



Spiel mit Buchstaben

Großes Gewässer —e, Satzzeichen —om, Schiffsgeschwindigkeitsmesser —o, starkes Schiffstau —T, europäische Hauptstadt —o, Nebenfluß des Neckars —z, Trintstube —ke, Verschlagenheit —L, nordwestpommersche Halbinsel —r, günstiges Kampfergebnis —g, weiblicher Vorname —n, Schluß —E, Wild —h, alkoholisches Getränk —n, Zeitabschnitt —a, beliebter Speisefisch —H, saftreiche Frucht —Be, Faserpflanze —H, Befehl, Atmungsorgan —L, Brutstätte —e, Raubinsekten —Lib, Körperteil —H, englische Insel —M, Erntegerät —el, Berg bei Innsbruck —I, eßbare Früchte —O.

Man suche die oben erklärten Wörter und ziehe die angegebenen Buchstaben von ihnen ab. Die als Rest verbleibenden Wörter und Wortteile ergeben, im Zusammenhang gelesen, einen Sinnspruch von Marie von Ebner-Eschenbach.

Alles schon dagewesen

„Zwei weiß, drei will eins eine Freude machen, Doch ist es eins-zwei-drei, ob das gelingt, Weil drei, der Oskar, meist so öde Sachen Zum Wiegenfeste unsern Kindern bringt“, So sprach Herr Schulze mit verdross'ner Miene Zu seiner Ehegattin Karoline.

Rösselsprung

	ist	heit	schwei	und	
	ver	an	ge	wahr	
ge	selbst	gen	treu	den	ehr
durch	bern	du	und	denkst	die
dir	fähr	□	□	lich	dem
ham	nen	loh	zu	spricht	nen
lich	wird	mer	scho	und	und
scho	nen	dir	es	scho	nend

Lösungen der Rätsel aus Nr. 37

Sinnspruch in Bildern:
Die Welt geht nicht unter, wenn auch manchmal ein Sturm die Bäumlein ausreißt, die wir am liebevollsten pfliegen.
Max Eyth

Lückenhafte Zitate:
Don Carlos (Schiller). 1. Die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende. 2. O Gott, das Leben ist doch schön! 3. Noch

am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf. 4. Kardinal, ich habe das Meinige getan. Tun Sie das Ihre! 5. Arm in Arm mit dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken. 6. Redst du von einem, der da lebet? 7. Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften! 8. O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, der ersten Liebe goldne Zeit! 9. Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens, von meinem Vater sprich mir nicht!

Fraglos: deine Wiege, Eingeweide.
Nächsten Sonntag: planen, Plauen.
Aus Seilen: Enten, Fall, entfallen.

Silberrätsel:
Das Wissen ist eine der Großmächte, die das Dasein regieren.
1. Drama, 2. Ampulle, 3. Sittich, 4. Wahlstatt, 5. Immensee, 6. Stimmband, 7. Studi, 8. Centekrone, 9. Nordwind, 10. Judra, 11. Samos, 12. Taghemd, 13. Estanzia, 14. Ibylus, 15. Nachtkeze, 16. Gelei, 17. Diokletian, 18. Eisbär, 19. Rosinante, 20. Gutenberg, 21. Reiterei, 22. Oblate, 23. Spencer, 24. Silbe, 25. Magazin.

Belebtes Bild: Halberstadt, halbe Stadt.

Mathematik für alle:

X) Kalidasa; A) Kabel, B) Angebinde, C) Belange, D) Binde, E) Vikör, F) Nero, G) Stern, H) Körner, I) Ostern, K) Datum, L) Orange, M) Tumor, N) Angel, O) Saturn, P) Usedom, Q) Turnus, R) Edom.

Befriedigend: abgenommen.

Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 1. Garonne, 7. Kobra, 9. Udet, 11. nie, 13. Sol, 14. Afrow, 15. Etage, 17. Eisgang.
Senkrecht: 2. Akelei, 3. Rot, 4. Ob, 5. Nansen, 6. Ruß, 8. Nawa, 10. do, 12. Jo, 14. Uga, 16. Ug.

607



Ein Gesicht wie 30 und Hände wie 50?

Wie oft hört man, daß sich Hausfrauen über abgearbeitete und runzlige Hände beklagen. Manche sagen: „Meine Hände sehen aus wie 50, und dabei bin ich erst 30 Jahre!“

Gerade die Hände lassen sich doch leichter jung erhalten als das Gesicht; ihre Haut braucht nur einen Ausgleich bei dem ständigen Fettentzug, unter dem sie beim Waschen, Putzen und Reinmachen leidet.

Behandeln Sie deshalb Ihre Hände regelmäßig mit einer Creme, die auch in die tieferen Hautschichten eindringt. Nivea-Creme durchsättigt infolge ihres Euzeritgehaltes die Haut von innen her und hinterläßt keinen Glanz. Wenn Sie die euzerithaltige Nivea-Creme regelmäßig verwenden, wird die Haut Ihrer Hände nicht welk werden, sondern straff und geschmeidig bleiben.

Nivea-Creme in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig



Jedem Haar Glanz und Schönheit!

SCHWARZKOPF EXTRA-MILD „Flüssig“

die schäumende Ölhaarwäsche



Für Blonde
Spezialsorte
Schwarzkopf
„Extra-Blond „Flüssig“

Warum?

Die eine:

Wie macht es bloß Inge: Heute auf einem großen Ball—morgen auf einer Tanzerei im engeren Freundeskreis oder beim 5 Uhr-Tee—stets gehört sie zu den Begehrtesten. Im großen Ballkleid oder im netten einfachen Sommerkleid—immer wird sie besonders oft aufgefordert—nie braucht sie einen Tanz auszulassen. Und dabei ist sie doch gar nicht die Schönste!



Die andere:

Ist Hanna wirklich nur ein „Pechvogel“? Was tut sie nicht alles, um sich schön zu machen, wenn sie einmal ausgeht! Mit welcher Liebe und Sorgfalt wählt sie ihre Kleider, wieviel Mühe verwendet sie auf ihr Aussehen und ihre Aufmachung: Aber immer wieder muß sie es erleben, daß ihr andere Frauen beim Tanz vorgezogen werden,—daß sie wohl einmal aufgefordert wird, aber nicht zum zweitenmal.

Weil:

die „eine“ wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen“, daß . . .

. . . die regelmäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan“ für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan“ vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist: Sie zersetzen die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen so jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verscherzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan“ auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin, nimmt „Sagrotan“ als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein—also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet Ihnen „Sagrotan“ gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan“ ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan“ fehlen.



Kleine Flasche schon für 86 Pfg.

Hier abtrennen!

„Mehr Glück—mehr Freude—mehr Erfolg im Leben!“

Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

A. 2a

Name: _____

Anschrift: _____

(Fortsetzung von Seite 1459)

bereit, dürfen wir nun aber nicht glauben, daß eine Lebensreihe, von der sich nachweisen läßt, daß sie sich in den Größenverhältnissen weit bis sehr weit von ihren Ausgangsformen entfernt hat, sich auch ihrem Ende nähert. Solange das Wechselbeziehungsgefüge zwischen den einzelnen Teilen des Ganzen beim Groß- und Größerwerden keinen Schaden leidet, und solange auch die Übereinstimmung mit der Umwelt erhalten bleibt, besteht für die betreffende Formengruppe keine Gefahr. Es darf im Gegenteil damit gerechnet werden, daß aus den heute lebenden großen Formen in Zukunft noch größere hervorgehen werden.

Ein Beispiel hierfür sind die Pferdeartigen. Sie erscheinen zuerst im Tertiär und sind dabei nicht größer als Kaninchen und Ragen. Diese Ahnen unserer Einhufer sind noch nicht sehr pferdemäßig, sie liefern aber unter beständiger harmonischer Umgestaltung ihres Körpergefüges Formen von immer größerem Wuchs und gehen schließlich in die heutigen Wildpferde über; aus ihnen züchtete der Mensch unser Gebrauchspferd, dem niemand Lebensschwäche wird nachsagen wollen.

Die heute lebenden Krabben des Meeres dürfen ebenfalls als Beispiel angeführt werden. Ihre Ahnen treten im Jura-Weltalter auf und haben eine um 8—10 mm schwankende Durchschnittsgröße. Heute gibt es neben Formen, die sich immer noch mit wenigen Zentimetern begnügen, Vertreter von Seitenlinien, die einschließlich der Beine eine Spannweite bis zu fünf Meter haben und bis zu sechs Kilo schwer sind. In allen diesen Fällen ist infolge glücklicher innerer Lenkung der baulichen Veränderungen, die mit dem Riesnwachstum verbunden waren, die Bestgröße noch nicht so weit überschritten worden, daß daraus für die Art eine Gefahr entsteht.

*

Zu den Naturgebilden, die in einzelnen Zweigen eine lebhaftige Neigung zur Größenzunahme zeigen, ohne daß sich daraus bisher Mißlichkeiten ergeben haben, gehört auch der Mensch. Es steht fest, daß alle früheren Urmenschenformen eine Körperlänge von höchstens 155—158 cm besaßen haben. Sie fallen also unter jene Menschen, die wir als Klein bezeichnen. Unter denen, die ihnen folgten, sind sehr viele wesentlich größer und besonders innerhalb des weißhäutigen Formenkreises, der ja der jüngste ist, sind, wie aufs zuverlässigste festgestellt wurde, seit zwei bis drei Generationen neue Wachstumsschübe im Gange, durch welche in allen Kulturländern, die entsprechende Erhebungen machen, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Durchschnittsgröße der Bevölkerung um 4—5, vereinzelt sogar um 8—10 cm hinaufgedrückt worden ist, und zwar nicht nur in Städten, sondern auch auf dem Land und in allen gesellschaftlichen Schichten. Durch Messungen in Nordamerika ist die Größenzunahme auch für die Frauenwelt der alteingesessenen Geschlechter erwiesen, während man in Europa nur über Messungen an Rekruten verfügt.

Die Ursache dieser Größenzunahme ist vollkommen unbekannt. Es ist aber interessant zu erfahren, daß die Neigung zur Streckung der Körperlänge in ohnedies schon großwüchsigen Bevölkerungen größer ist als bei Kleinwüchsigen. Das scheint darauf hinzudeuten, daß auch beim Menschen die Größenzunahme inneren Gesetzmäßigkeiten entspringt und zu jenen Eigentümlichkeiten gehört, die in der eingeborenen Artichtung liegen und auf alle Fälle sich durchsetzen—auch entgegen der Nützlichkeit.

Vergessene Kriminalfälle

neuerzählt von Arnold Ulitz

Die drei Diebe

Im „Neuen Pitaval“, der großartigen deutschen Sammlung berühmter Kriminalfälle, findet sich einer, der ohne stoffliche Abänderungen in jedem Kalender zur Belehrung und Erbauung Platz finden dürfte, und der doch durchaus sachlich belegt ist.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts saßen in einer Berliner Schnapsstube drei fragwürdige Gestalten, als ein herrschaftlicher Diener eintrat, um am Schantisch ein Glas zu genehmigen, nur einen „Stehschnaps“, er hatte nicht viel Zeit. Dem Wirt, den er kannte, klagte er, daß er vor lauter Kennerei kaum je noch Zeit fürs Wirtshaus habe, und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß es wenigstens ab morgen ruhiger zugehen werde, denn heute abend begehe man die Hochzeit des ältesten gnädigen Fräuleins, und dann sei wenigstens eine von den anspruchsvollen jungen Damen aus dem Hause. Auch jetzt sei er unterwegs zum Goldarbeiter, der einen silbernen Leuchter zur Ausbesserung habe, und nun erzählte er vom fabelhaften Silberzeug, das abends die Tafel seiner reichen Herrschaft schmücken werde.

Die drei Männer lauschten, das Saat Korn fiel auf fruchtbarsten Boden und keimte im Nu. Als der Diener gegangen war, holten sie aus dem harmlosen, plauderfrohen Wirt alles Wissenswerte heraus, verabschiedeten sich und setzten ihr verbrecherisches Rendezvous auf 2 Uhr morgens fest, weil sie annehmen durften, daß um diese Stunde das weinschwere Hochzeitshaus gewiß schon selig schlafte.

Ehe sie sich trennten, beteuerten sie einander genaueste Pünktlichkeit. Der erste sagte, der Teufel möge ihn holen, wenn er nicht Wort halte, der zweite gelobte: „Wenn ich nicht gerade das Bein breche, Brüder, so komme ich!“, und der dritte schwor: „Ich bin dabei, und wenn's mich zehn Jahre kostet!“

Sie drangen mühelos bis zum Hochzeitsaal, fanden das Silber wirklich auf der noch ungedeckten Tafel und packten es in die vorsorglich mitgebrachten Säcke, aber der Rückzug wurde allen verderblich.

Sener gleiche Diener, der zum unschuldigen Anstifter ihres Verbrechens geworden war, erwachte vom Luftzug, der durch eine eingedrückte Scheibe blies, stand auf, horchte, forschte, merkte, was los war, bewaffnete sich und trat den drei Dieben kuragierte entgegen. Einer von ihnen griff zur Axt, aber der Diener, ein alter Soldat, kam ihm zuvor und schlug ihn nieder. Dem zweiten gelang es zwar, vorbeizuschlüpfen, aber nach dem Sprung durchs Fenster blieb er drunten bewußtlos liegen. Der letzte stand starr vor Angst und wurde von der inzwischen alarmierten übrigen Dienerschaft ergriffen.

Alle drei waren böse Burschen, die Berlin seit langem unsicher gemacht hatten. An zweien hatte sich ihr Schicksal schon erfüllt, aber der zum Fenster hinausgesprungen war, lag lange Zeit mit schweren Verletzungen und ohne Bewußtsein im Krankenhaus. Hier erfuhr er, daß der erste Kumpan dem Diebe des alten Soldaten erlegen war; der Teufel hatte ihn also geholt. Der andere war zu zehn Jahren verurteilt, und er selber hörte nun vom Arzt, ihm müsse das rechte Bein abgenommen werden. Da schrie er: „Ja, es lebt ein gerechter Gott!“ Er nahm den Ausgang ihres Verbrechens als Gottesurteil, denn auf fast wörtliche Weise war das Gelöbniß, das sie einander geleistet hatten, in Erfüllung gegangen, und die merkwürdige Flügung erschütterte ihn und wühlte ihn um. Ehe zur Amputation geschritten wurde, verlangte er das Abendmahl und legte vor dem Geistlichen und später vor Gericht ein vollständiges Geständnis ab.

Es war eine echte, wahrhaft innerliche Wandlung. Er trat die fünfzehnjährige Freiheitsstrafe fast freudig an, weil er sie als gerechte Buße empfand. Seine Führung war musterhaft. Er wurde als Krankenwärter im Anstaltslazarett beschäftigt und tat unermüdet und gewissenhaft als Stelzbeiniger seine Pflicht. Seine Hoffnung war, auch nach Ablauf seiner Strafzeit an dieser Stelle dienen zu dürfen, und keiner, der ihn kannte, zweifelte, daß ihm die Umkehr wahrlich gelungen war.

Recht im Unrecht

Man stelle sich einen der behaglichsten Gasthöfe Alt-Englands vor. Ulmen rauschen vor dem Hause, jede Fensternische ist wie eine Burg mit dicken Mauern, und aus den Stallungen klirrt und schnauft es von Reitpferden und Packtieren, denn die Eisenbahn ist zum Glück noch nicht erfunden. Die Verpflegung hier ist weit und breit berühmt, das vierjährig gelagerte Bier ist köstlich, die edelsten Jahrgänge spanischen und französischen Weines sind immer vorrätig, der Ruhm der Küche duftet lecker bis London und Oxford, und die Betten in den Alkoven sind befelegend tief und weich.

Dies war der Gasthof des Herrn Jonathan Bradford, und hier kehrten eines Abends im Jahre 1736 zwei Gentlemen ein, die von London kamen und nach Oxford wollten. Den Abendtiisch teilten sie mit einem anderen Reisenden, einem Herrn Hayes, und auch der Wirt setzte sich zu ihnen. So plauderten sie behaglich. Draußen die Nacht mit ihren Straßenräubern, die leider die Seuche Alt-Englands waren, hier drinnen das gute Essen, der Punsch, das Gespräch. Herr Hayes war sehr redselig, und im Gefühl der satten Sicherheit, das ihn befelegte, erzählte er von einer großen Summe, die er bei sich trug.

Die beiden Londoner Herren, die ein gemeinsames Zimmer hatten, erwachten nachts von einem absonderlichen Stöhnen. Es schien ihnen mehr als nur das Stöhnen in schwerem Traum, und sie standen leise auf und gingen dem schlimmen Geräusch nach. Es kam aus dem benachbarten Zimmer, die Tür war nicht verschlossen, und als sie eintraten, hatten sie einen grauenvollen Anblick. Ihr Tischgenosse vom gestrigen Abend lag blutüberströmt und röchelnd im Bett, und vor der in Sterbensqual sich windenden Gestalt stand Jonathan Bradford, totenbleich, mit einem blutbesleckten Messer in der blutigen rechten Hand und mit einer Diebslaterne in der linken. „Mann, was haben Sie getan!“ — „Ich hab' ihn nicht umgebracht, ich nicht!“ Es war schamloseste Frechheit, Wahnsinn war es, hier noch zu leugnen. Der Gastwirt schwor, er habe ein Stöhnen

gehört, sei gekommen, um die Ursache festzustellen, habe die Bettdecke fortgerissen, um dem Verwundeten vielleicht noch zu helfen, und hierbei sei ihm, in seinem Entsetzen, das Messer auf die blutende Wunde gefallen. Wahrlich, ein dummes, ein unverschämtes Märchen!

Die beiden Herren glaubten ihm begreiflicherweise kein Wort, sie ließen ihn nicht mehr aus dem Zimmer. Am andern Tage kam der Friedensrichter, hörte das Märchen kopfschüttelnd an und sagte eisig: „Wenn Sie nicht der Mörder sind, Bradford, dann bin ich es!“

In Oxford stand der Wirt vor Gericht. Die Geschworenen verzichteten auf jede Beratung, sprachen ihn, ohne ihre Bänke zu verlassen, einstimmig schuldig und verurteilten ihn zum Tode. Er beichtete und nahm das Abendmahl, und noch unter dem Galgen erklärte er, daß er nicht gemordet habe.

Nein, er hatte in der Tat nicht gemordet, und die Indizien, so überzeugend sie schienen, hatten doch falsches Zeugnis abgelegt, aber von Schuld war er trotzdem nicht frei: Nur ein Mörder hatte ihn verhindert, selber zum Mörder zu werden.

Achtzehn Monate später gestand ein Sterbender, er habe in Jonathan Bradfords Gasthaus einen Herrn Hayes ermordet, dessen einstiger Diener er gewesen sei, und nun erst trat der Beichtvater Bradfords auf und berichtete erschüttert, was der Gastwirt in der Beichte immer wieder beteuert, und was er für nichts anders als Lüge habe halten können:

In jener Nacht schlich Bradford wirklich mit der Absicht, zu morden und zu rauben, vor das Zimmer seines Gastes. Er hörte ein schweres Stöhnen, er trat ein, er fand einen Ermordeten, er glaubte, sein böses Gewissen spiele ihm einen schrecklichen Spuk, er wollte sich überzeugen, das Messer entfiel ihm, er ergriff es und besudelte sich mit dem Blut, das nicht er selber vergossen hatte. Der wahre Mörder mußte wenige Sekunden zuvor durch das Fenster entsprungen sein.

Die Geschworenen durften aufatmen; sie hatten einen Fehlspruch getan und dennoch Recht im Unrecht gesprochen.

Elfenhaut



Sportbrüstschnüpfen
D. R. G. M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrüsthälter
D. R. G. M. 1 393 276 mit geknüpftem Rückenteil

Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück.

Gina

Gleiches Fabrikat wie die bekannten Sportgürtel und Hüfthalter

Ginalet

Corselets Bezugsquellennachweis durch die alleinigen Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER

Korsettfabrik

Schneeberg i. Sa. 50 Jahre Qualitätsarbeit

Für Beruf, Sport und Tanz

„Bon Hexenschuß fast zur Verzweiflung gebracht!“

Schnell von Schmerzen befreit.

Bon Herrn C. Rubow, Buchhändler, Hamburg-Fuhlsbüttel, Erdkampsweg 86, erhielten wir am 27. März 1937 nachstehende interessante Mitteilung: „Zum ersten Male habe ich gegen mein langjähriges Hexenschuleiden Logal angewandt. Ich bin erstaunt über die überaus schnelle Wirkung. Sonst habe ich tagelang jede meiner Bewegungen überwachen müssen, um mir nicht einen neuen Hexenschuß zuzuziehen — jetzt kann ich mich wieder recken und bücken wie früher. Die Schmerzen konnte ich ertragen, aber dieses verfluchte Gefühl des „Im Kreuz-Gelähmtseins“ — die schlimmste Folge des Hexenschusses — konnte mich zur Verzweiflung bringen. Es war das erste Mal, daß ich noch am Tage des Anfalls meine Glieder wieder voll gebrauchen konnte, und ich schreibe diese Wirkung dem Logal zu. Darum herzlichen Dank!“ Logal hat Unzähligen, die von Rheuma, Gicht, Ischias, Hexenschuß sowie Nerven- und Kopfschmerzen geplagt wurden, rasche Hilfe gebracht. Selbst bei veralteten und hartnäckigen Fällen wurden oft überraschende Erfolge erzielt! Bei Erkältungskrankheiten, Influenza und Grippe bekämpft Logal die Krankheitserreger, wirkt bakterientötend und beseitigt damit diese Uebel in der Wurzel. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Die hervorragende Wirkung des Logal ist von Ärzten und Kliniken seit Jahren bestätigt. Haben auch Sie Vertrauen und machen Sie noch heute einen Versuch — aber nehmen Sie nur Logal! In allen Apotheken Mk. 1.24. Das aufklärende Buch „Der Kampf gegen den Schmerz“, welches für Kranke sowohl wie für Gesunde von größtem Interesse ist, erhalten Sie auf Wunsch kostenlos vom Logalwerk München 27 H/44a

Tanz im Selbstunterricht mit 174 Bildern.



Sie lernen bequem und sicher zu Hause den guten alten Walzer (auch links-herum), Polka, Rheinländer, Menuett, Figurentänze usw., ferner Foxtrott, Slowfox, Tango, One-step, Zwölfer, Steptanz, English walk, Boston usw. Jeder Schritt genau abgebildet und erklärt. — Dazu: „Die Kunst zu plaudern und gewandt zu unterhalten“, die Sie befähigt, sich überall beliebt zu machen. Bestellen Sie die Auflage 1938/39: „Der flotte, redewandige Tänzer“, RM 3,85 portofrei.

Buchversand Gutenberg, Dresden U 95

Enthaart Exhaarsin

durch ob Gesicht-, Achsel- oder Körperhaare in wenigen Minuten zuverlässige Entfernung durch das neue, wohlrüch. m. d. Grand Prix u. gold. Medaille London 1936 ausgezeichnete Exhaarsin. Notariell beglaub. Dankschreib. auch über ausbleibend. Neuwuchs. (Dauererfolge!) Garant. unschädlich. Klein-Kur 2.65, Kur-Dopp.-Pak 4.80, vorteilhaft. Großfläch.-Pak. 6.40 u. Porto. Diskr. Versand. Illustr. Prosp. u. Schönheits-Rezepte gratis. Nur echt vom Hygiene-Institut, Berlin W 15/A 62

Seine Ruh'



Ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum benutzt er aber auch nicht OHROPAX-Geräuschschützer? Plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schacht. m. 6 Paar RM 1,80! Ap., Drog. & Sanit.-Gesch. Max Negwer, Potsdam 7

Lebensfreude durch Filmen

können auch Sie sich verschaffen. Schnell geschrieben um den kostenlosen Film-Katalog S2. Aufklärung über Ansichtsendung und Teilzahlung unverbindlich durch

PHOTO-PORST

Nürnberg-O NW 2

Der Welt größtes Photo-Haus



UHU

Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall auch beim Zeppelinbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg

Allskleber

Klebt jeden Gegenstand wasserfest farblos

BRIEFMARKEN Groß-Deutschland-Preisliste 1939

ist soeben erschienen. Preis 50 Pfg. (wird angerechnet) Helmut Kirschning, Berlin NO 55, Langemarckstr. 15 I

SIEMENS WÄSCHE-SCHLEUDER
schont die Wäsche

RM 180,-
RM 120,-

Selbst für Wollsachen nur kurzes Nachtrocknen auch bei feuchter Witterung

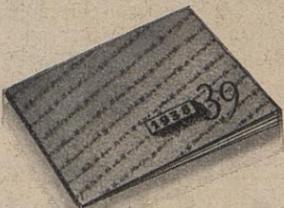
K 5 45



Die Wintermode wirft ihre Schatten voraus...

Hüte, Frisuren, Schmuck und andere modische Neuheiten warten darauf, von den Frauen getragen zu werden. Möchten auch Sie zu den erfolgreichen Frauen gehören, denen immer alles steht, die immer alles tragen können? Dann passen Sie Ihr Gesicht schon heute der kommenden Mode an. Wie — das erklären Ihnen die Eukutol-Inserate der kommenden Wochen und Monate. Sie enthalten interessante modisch-kosmetische Tips, die für jede Frau von praktischem Wert sind.

Möchten Sie jetzt schon ein wenig hinter die Kulissen der Wintermode schauen — so bestellen Sie für die kommende Saison das soeben erschienene Eukutol-Büchlein »Gesicht und Mode 1938/39«. Sie erhalten es kostenlos zusammen mit einer Probe der Eukutol-Cremes 3 und 6 bei Einsendung der Portogebühr von 12 Pfg. und unter Bezugnahme auf dieses Blatt von der Chemischen Fabrik Promonta GmbH, Werk Kosmetik, Hamburg 26



Eukutol, die natürliche Grundlage für zeitgemäße Gesichtspflege

Eukutol 3, die nichtfettende Hormon-Schönheitscreme, mattierend, belebend, ideal als Puderunterlage u. Puderersatz. Tuben zu 45 u. 82 Pfg.

Eukutol 2, die fetthaltige Schutz-, Nähr- und Heilcreme für Tag- und Nachtgebrauch. Dosen zu 25 und 50 Pfg.

Eukutol-Seife, die biologisch-kosmetisch vollendete Schönheitsseife. Das Stück 45 Pfg.

Eukutol-Gesichtslau, das belebende u. verjüngende Reinigungselixier. Flaschen zu 50 Pfg. u. 1.-M.

Eukutol

Eukutol-Hautpflegemittel sind deshalb von besonderer Wirkung, weil ihre wissenschaftliche Zusammensetzung hautverwandt ist, d. h. sie enthalten Extrakte, welche die natürlichen Kräfte der Haut zu voller Entfaltung anregen und sie gleichzeitig vor unerwünschten äußeren Einflüssen schützen.

hautverwandt

Erträumtes Gold

Kann ein Traum Aufschluß geben über Dinge, die dem Menschen sonst verborgen bleiben? Kann er ihm Winke und Ratschläge für die Zukunft erteilen? Kann er wahr sagen? — Der Glaube an die weis sagende Kraft des Traums ist heute wohl im Schwinden begriffen, aber verschwinden wird er nie, denn immer wieder trifft man Leute, die behaupten, bei ihnen wäre doch manches in Erfüllung gegangen. Und da das Außergewöhnliche, das Geheimnisvolle einen starken Reiz ausübt, wird auch der Glaube an Wahrsagungen dieser Art nie ganz aussterben.

Von einem sehr merkwürdigen wahrsagenden Traum berichten alte Chroniken von Swaffham, einer kleinen Stadt in der englischen Grafschaft Norfolk. Dort lebte — das Haus wird heute noch gezeigt — ein Mann namens John Chapman, von Beruf Hausierer. Ihm gab der Traumgott den Rat, London aufzusuchen und an einer bestimmten Stelle der bekannten Londoner Brücke zu warten. Dort würde ihn jemand ansprechen, der ihm Wichtiges über seine Zukunft zu sagen hätte. Als sich dann der Traum in der nächsten und übernächsten Nacht wiederholte, machte sich John Chapman auf den Weg.

Nach mehrtägigem Marsch in London angekommen, fand er die ihm vom Traum genau bezeichnete Stelle der Londoner Brücke, die er vorher nie gesehen hatte. Dort wartete er einen ganzen Tag lang, aber niemand sprach ihn an. Auch am zweiten und dritten Tage nicht. Er entschloß sich daher heimzukehren und wollte gerade die Brücke verlassen, als ein Mann auf ihn zukam und ihn fragte, weshalb er hier tagelang gewartet hätte. Ohne seinen Namen und seinen Herkunftsort zu nennen, erzählte nun Chapman dem Fremden, was er geträumt habe. Aber der andere lachte ihm ins Gesicht, schalt ihn einen Narren und riet ihm, heimzugehen und künftig nicht so leichtgläubig zu sein. „Wenn ich“, so meinte der Fremde, „an solche Dinge glauben würde, müßte ich jetzt hundert Meilen weit ins Land ziehen, so wie du es getan hast. Letzte Woche träumte mir nämlich drei Nächte hintereinander: ich sollte zu einer Stadt Swaffham — oder so ähnlich hieß sie wohl — gehen und dort hinter dem Hause eines Hausierers unter einem Eichbaum graben, dann würde ich einen Goldschatz finden. Aber ich habe wirklich mehr zu tun, als solch törichte Reisen zu unternehmen. Deshalb — diesen Rat gebe ich dir — gehe heim und arbeite fleißig in deinem Beruf. Dann wirst du, wenn auch nicht so schnell, aber sicherer zu Geld kommen.“

Chapman dankte dem Fremden für den wohlgemeinten Rat und machte sich auf den Heimweg. Doch schon unterwegs dämmerte es ihm, daß wohl die Mitteilung des Fremden über den Goldschatz die in den Träumen angekündigte wichtige Nachricht wäre. In Swaffham angekommen, stand er am nächsten Tag ganz früh auf und fing an, hinter seinem Hause unter dem Eichbaum zu graben, wobei er auf einen großen metallenen Krug stieß. Er zog ihn heraus und schleppte ihn ins Haus. Dort stellte er fest, daß das Gefäß von oben bis unten mit Goldstücken gefüllt war, die er sorgsam aufbewahrte, wohingegen er den Krug selbst unter seine zum Verkauf stehenden Gefäße und Krüge stellte.



Denkmal des Hausierers John Chapman in Swaffham, von dessen merkwürdigem Traum hier berichtet wird.

Da machte ihn eines Tages jemand darauf aufmerksam, daß der Krug eine lateinische Inschrift trug, die Chapman bisher nicht bemerkt hatte; sie hieß übersetzt: Unter mir befindet sich ein anderer, reicher noch als ich. Als er dies hörte, tat Chapman nicht überrascht, sondern antwortete schlagfertig: „Die Inschrift stimmt, denn als ich damals den Krug einkaufte, stand er über einem anderen, der doppelt so groß war.“ Chapman grub danach nochmals an derselben Stelle, wo er zuerst gegraben hatte und stieß bald auf ein doppelt so großes Gefäß mit noch wertvollerem Inhalt. Erträumtes Gold!

Der auf solche Weise reich gewordene Hausierer ließ nun einen Teil der Peter und Paul Kirche, der verfallen war, auf seine Kosten wieder instand setzen; auch sonst machte er, Gott zum Dank, der Kirchengemeinde in Swaffham größere Zuwendungen. Noch heute zeigt man dort im Gotteshause mehrere Holzschneidereien, die Chapman darstellen, dem übrigens auch in späterer Zeit ein Denkmal auf dem Marktplatz errichtet wurde.

Wahrscheinlich wird diese Historie besonders dadurch glaubwürdig, daß das Denkmal und die Holzschneidereien als Dokumente gelten, die beweisen, dieser Traum sei wirklich geträumt worden. Doch diese Dokumente wären sicher auch entstanden, wenn der Hausierer, ohne überhaupt geträumt zu haben, zufällig auf den Schatz im Garten gestoßen, und der so merkwürdige Traum erst später von der Legende hinzugefügt worden wäre. Auffällig ist jedenfalls, daß jedes Bildwerk von Chapman ihn mit seinem Hund darstellt, von dem die Chroniken merkwürdigerweise nichts zu berichten haben. Sollte dieser so in den Vordergrund gestellte Hund nicht auch eine wichtige Rolle gespielt und vielleicht durch Scharren im Garten die Entdeckung des Schatzes herbeigeführt haben? Doch wer will das heute nachprüfen?

O. F. Döbbelin

HUMOR

Zeichnung von Kurt Flemig

Max und Olga zankten sich.
Sagte endlich Max: „Es ist doch Unsinn, daß wir uns zusammen zanken!“
Strahlte Olga: „Natürlich! Laß doch mich alleine reden!“

*

Die kleine New-Yorkerin durfte mit nach Europa fahren, kam hier im Sommer aufs Land.

Zum ersten Male sah sie wiederkäuende Kühe im Stall.

Aufgeregt rief sie:

„Oh, Mammi, die Kühe hier bekommen Kaugummi!“

*

„Herr Doktor, stimmt es, daß Leberflecken verschwinden, wenn man Kürbis isst?“

„Nur in ganz besonderen Fällen.“

„So — und wann?“

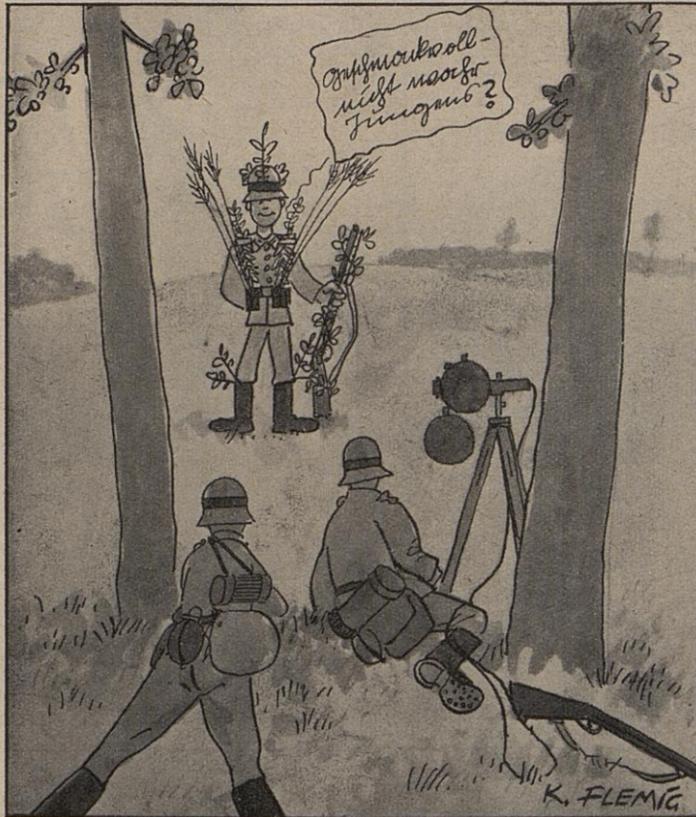
„Wenn der Leberfleck auf dem Kürbis ist!“

*

Der Lehrer: „Wer kann mir den Unterschied zwischen dem Blich und der Elektrizität sagen?“

Mag: „Der Blich ist umsonst!“

*



Der Dekorateur hat sich getarnt . . .

„Mein Lieber“, sagt der Professor zu seinem Assistenten, „Sie kommen ja eine halbe Stunde zu spät.“

„Ich bitte um Verzeihung, aber ich bin in eine Verkehrsstockung hineingeraten.“

„Um, ja, ist gut — aber wissen Sie, in solchen Fällen geht man eben früher von Hause weg.“

*

Ein alter Förster bekam vom Schloß seit Jahren sein Ruhegehalt. Und da er schlecht auf den Beinen war und in der abgelegenen Fasanerie wohnte, kam an jedem Ersten seit vielen Jahren die treue Therese, für ihn das Geld abzuholen. Als sie dieser Tage wieder im Schloß erschien, ließ sie der Graf in sein Zimmer holen.

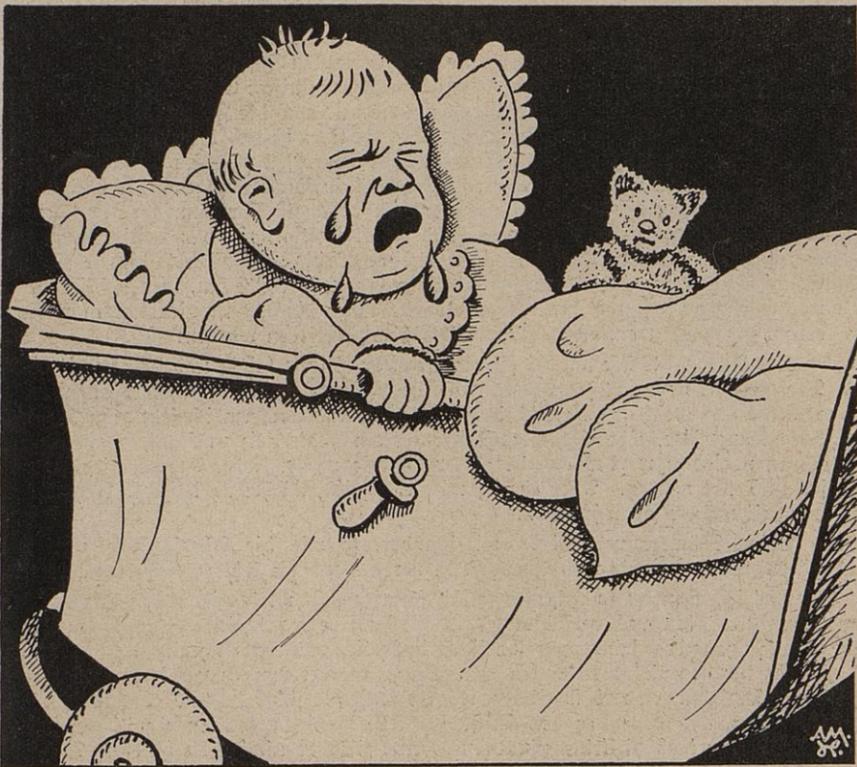
„Therese, ich habe gestern erfahren, daß der alte Förster schon seit zwei Jahren tot ist —“

„Freilich. Freilich. Zwei Jahre mögen's jetzt schon sein.“

„Und da holen Sie noch immer das Geld bei mir für ihn?“

Die alte Therese wuschte sich mit der Schürze über ihr Gesicht.

„Ja mei“, sagte sie, „i hab mir halt denkt, der Herr Graf haben doch den alten Förster sehr gern gehabt — i wollt Ihnen halt den bitteren Schmerz erspar'n — —“



Es brüllt der Bub ganz unerhört,
Weil Mutti heut' nicht mit ihm fährt,
hat Hühneraugen, kann nicht laufen,
Vergaß, sich „Lebewohl“* zu kaufen.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballenscheiben. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfennig, Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.



Ruhig
weiter rauchen

— aber regelmäßig die Zähne mit Blendax putzen. Das beseitigt den Tabak-Geschmack und den gelblichen Schleier, der die Zähne so häßlich macht. Darum ist Blendax gerade in Raucherkreisen so stark verbreitet.

25 und 45 g

Blendax

Blendax-Fabrik Dr. Hittel G. m. b. H., Mainz/Rh.

38/161

Flecke
auf Wolle, Seide, Leder

entfernt
schnell, sicher und schonend

SPECTROL WASSER
millionenfach bewährtes
Flecken-Reinigungsmittel
für
Wolle, Seide, Leder

PFEILRING WERKE A-G
BERLIN - CHARLOTTENBURG

Nicht feuergefährlich!
Nicht explosiv!
Auch für Zellwolle geeignet
RM 0.35 0,55 1,00

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen sex. Neurasthenie diskret u. kostenlos. von **SCHULTE & CO.**, Komm.-Ges., Frankfurt a. M., Schließfach Nr. 35

So sehen sie aus:



Die Packung



Die gebrauchsfertige neue Zwillingsklinge

... „Extra-dünn“ zu 10 Pfg., eine stabile Dreiloch-Klinge, auch in 0,13 mm „Langloch“ lieferbar. Probieren kostet nichts und geht über Studieren. Fordern Sie eine Probeklinge gratis und unverbindlich an. Heute noch!

Die Numerierung der Seiten zum täglichen Wenden der Klinsen ermöglicht sparsamste Ausnutzung.

J. A. Henckels Zwillingswerk, Solingen.

GUTSCHEIN
Dieser Abschnitt berechtigt zum
Grat. abzugeben einer
Zwillingsklinge
Extra dünn
3



FOTO - Großkatalog
mit 300 sprechenden Bildern
Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
Foto-Zeitschrift kostenlos.
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl. (1/5), Garantie, Fernber. d. Deutschl. größt. Fotolad.
FOTO-SHAJA, München A 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

BAUWELT-Rund ums Haus Kleinarbeiten
Sonderheft 16: in Garten, Hof und Haus. Anleitung für die Ausführung von Spielecken, Sitzplätzen, Zäunen, Lauben, Wegen, Spalieren, Futterhäuschen. Preis des Sonderheftes 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68. Bauwelthaus

Gesunde Menschen



Durch gesunde Zähne



Gesunde Zähne



durch **MARYLAN ZAHNPASTA**



pflegt wirksam Zähne und Zahnfleisch

Neuzeitl. Verbindung aus Norkbenzintur, synthetischen Quellsalzen und Menthol. Nicht spritzend, sehr sparsam
Preis 0.75 RM

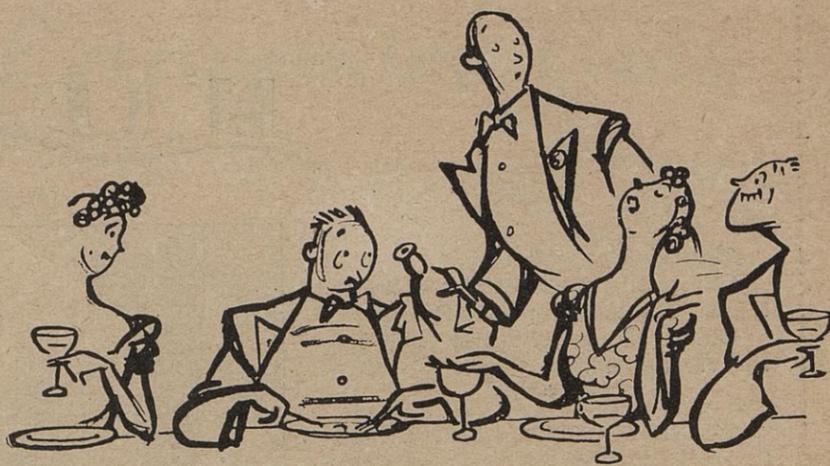
In allen Fachgeschäften!

Probe gratis!

wenn Sie sofort schreiben an **MARYLAN-Vertrieb**

Berlin, A 1
Blücherstr. 22.

Name: _____
Adresse: _____



Anekdoten

von

Mann und Frau

Von Wilhelm von Scholz

Humor und Witz des Volkes haben sich von jeher mit dem Verhältnis von Mann und Frau beschäftigt und sich sowohl den Pantoffelhelden wie den bösen Hausdrachen und allerhand sonstige Schwächen der Geschlechter zur Zielscheibe genommen. Manchmal kommen Pantoffelheld und Drache auch zusammen vor, wie in dieser neueren kleinen Geschichte: Als Missis Pankurst, die wilde, geradezu rabiate Frauenrechtlerin, die wie die meisten Suffragetten stets Propagandareden hielt, in einer Gesellschaft beim damaligen Minister Chamberlain ausrief: „Es wird gar nicht lange dauern, daß in England nur noch die Frauen regieren!“, betrat der Hausherr das Zimmer, küßte der Sprechenden höflich die Hand und ergänzte lächelnd: „Dies wird dann nicht einmal etwas Neues sein!“ — Es ist nicht zu leugnen, daß der zähe Wille der Frau in vielen Dingen den Mann sichtbar oder unsichtbar lenkt. Von den Gebieten des täglichen Lebens aus, auf denen sich der Mann gern von der Frau alle Mühe, Arbeit, Verantwortung (und damit freilich auch das Bestimmungsrecht!) abnehmen läßt, erobert sie mit ihrer lebenswürdig-lächelnden Zähigkeit ein festes Schloß nach dem anderen und bringt oft genug in Bereiche ein, in denen sie wirklich wenig genug zu suchen hat. Der folgende kleine Dialog ist vielleicht nicht einmal erfunden, sondern einfach der Wirklichkeit abgeschrieben worden:

Der Angestellte hat sich bei seinem Direktor melden lassen und bringt mit einiger Verlegenheit vor: „Meine Frau meint, Herr Direktor, daß bei meiner angestrengten und für das Geschäft sehr wichtigen Tätigkeit, und nachdem ich jetzt zehn Jahre der Firma angehöre, eine Gehaltsaufbesserung am Plage sei; und daß ich deshalb bei Ihnen vorstellig werden möchte.“ Der Direktor: „Ja, lieber Herr Maier, das läßt sich vielleicht machen. Aber ehe ich mich entscheide, möchte ich darüber doch erst noch mal mit meiner Frau sprechen.“

Beide Männer verhandeln miteinander, so wie die Abgesandten zweier im Hintergrunde stehender Großmächte, in deren Hand die letzte Entscheidung liegt!

Das ist, wenn es so epigrammatisch scharf gefaßt wird wie hier, sehr erheitend. Aber ist es nicht auch verständlich? Der Mann vertraut seiner Frau, deren Lebensinteresse ganz dem seinen parallel läuft, äußerlich und innerlich mit Recht am meisten, spricht ihr gegenüber Gedanken aus, Beurteilungen von Vorgesetzten, von geschäftlichen Beziehungen und ähnliches, was er sonst für sich behält, Beobachtungen, Feststellungen, aus denen er Entschlüsse für sein Handeln gewinnen will. Selbst den Freund, der doch vielleicht plaudern könnte, zieht er nicht gern hinein. Die Frau, mit deren Schwachhaftigkeit der Witz immer wieder spielt („Welche Frauen ziehen Sie als Tischdame vor — die viel reden oder die anderen?“ — „Welche anderen?“), ist doch in der Regel in bezug auf die Interessen ihres Mannes und der Familie zuverlässig und schweigsam; ist meist auch viel zu geschickt, ihn und sich durch Ausschwätzen zu gefährden.

Wenn sich nun ein Mann gewöhnt hat, alles mit seiner Frau zu besprechen, so ist es kein sehr weiter Schritt, sich von ihr beeinflussen zu lassen und scheinbar sehr unter dem Pantoffel zu stehen. Ein wenig Verantwortung abzugeben, ist namentlich bequemen Leuten erwünscht! Man hat die Meinung, die er vom anderen hört, für den Durchschnittsmenschen immer schon einen Grad mehr Wirklichkeit und Gültigkeit als die noch mit Zweifeln kämpfende eigene Meinung. Was der andere sagt, hat zudem den Charakter der Bestätigung einer der Stimmen, die im eigenen Innern flüstern. Noch ein wenig ausgesprochenes Bedürfnis nach häuslichem Frieden und Harmonie, nach Ruhe und Behaglichkeit hinzusetzen — und der Pantoffelheld des Witzes ist fertig, und von ihm gilt diese kleine Geschichte ebenso wie von dem englischen Politiker, von dem sie erzählt wird:

Eine Dame behauptete in einer Gesellschaft, ein im Vordergrund der Öffentlichkeit stehender Politiker hätte keinerlei Willen. Ein Herr erwiderte: „Nun, einen Willen hat er doch mindestens, den seiner Frau!“ (Hierbei läßt es sich kaum umgehen, an einen nicht seiner Frau, aber fremden Großmächtigen gegenüber sehr nachgiebigen Minister der zwanziger Jahre zu denken, dessen Frau die damals aufkommende Mode des Rückenausschnittes lebhaft mitmachte, und von dem es hieß: „Wenn er doch soviel Rückgrat zeigen wollte wie seine Gattin!“)

Gelingt es der Frau, den Mann, der sich arglos ihres Rates, ihrer Hilfe, vielleicht zunächst nur überhaupt der Möglichkeit einer Aussprache bedient, dabei ihrem Willen hörig zu machen, so entsteht neben dem Pantoffelhelden der meist übertrieben geschilderte Hausdrache, der den Mann bevormundet („Mein Mann dankt!“, wenn er ihrer Meinung nach genug gegessen oder getrunken hat), ihm Gardinenpredigten hält, ihm den Haus Schlüssel entzieht und eigentlich nur im Wiß vorkommt.

Ein solcher Drache schon im Aussehen muß es wohl gewesen sein, von dem die Anekdote erzählt: Der Afrikaforscher hat seinen staunenden Gästen berichtet, wie er einen Löwen seine Frau beschleichen gesehen und, im Augenblick ohne Waffe, zur Suggestion gegriffen, den König der Wüste starr angeblickt und immerzu leise, aber willensvoll gemurmelt habe: der Löwe soll sie nicht fressen! der Löwe soll sie nicht fressen! — wie darauf der Löwe stehengeblieben, umgedreht und wieder im Walde verschwunden sei. Als in dem Augenblick die Frau des Afrikaforschers ins Zimmer trat, fragte einer der Gäste leise einen anderen: „Weshalb sollte er sie eigentlich nicht fressen?“

Frauenfeinde erfinden derlei. Aber im ganzen ist die Anekdote bei allem Spott, aller Kritik, in die Frau genau so verliebt, wie es die Männer sind, und eigentlich stets bereit, ihrer Anmut auch noch beliebige Schwächen, ja Fehltritte zu verzeihen.

In einer Gesellschaft, in welcher man über Briefe sprach, sagte der greise Herzog von Broglie, ein Enkel der Madame de Stael: „Unter den zahllosen Briefen, die ich in meinem Leben bekommen habe, hat mir einer das größte Vergnügen bereitet, der nur aus einem einzigen Wort bestand, allerdings aber von einer sehr

schönen Frau kam.“ — „Und das Wort?“ riefen die Zuhörer. — Mit leisem Lächeln sagte der Herzog: „Freitag.“

Als sich der fünfundsechzigjährige General K. mit einem achtzehnjährigen Mädchen verheiratete, sagte er zu einem Freunde (der nach einer Fassung, in der die Anekdote überliefert ist, Kant gewesen sein soll): „Allerdings habe ich wohl keine Nachkommenschaft mehr zu hoffen.“ — „Höchstens zu fürchten!“ erwiderte der Gefragte.

Unter den Schwächen der Frauen spielt das Zünger-machen eine wichtige Rolle. In der Inflationszeit soll eine Zeugin vor Gericht ihr Alter angeben:

„Sechszwanzig Jahre!“

„Ja, Grundzahl!“ lächelt der Richter, „aber nun, welcher Multiplikator?“

Ein Mann und ein Mädchen, die sich vor einer Reihe von Jahren liebten, sehen sich unverhofft wieder. Entzückt ruft der einstige Liebhaber aus: „War das eine schöne Zeit damals! Ich war gerade zwanzig Jahre —“ — „Und ich bin es noch heute!“ unterbricht sie ihn schnell und küßt ihn.

„Soheit“, sagte die Marquise de Sévigné zur Fürstin d'Sarcourt, „man weiß, daß wir im gleichen Jahre und am gleichen Tage geboren sind. Wir müssen uns verständigen. Welches Alter wollen wir in diesem Jahre angeben?“

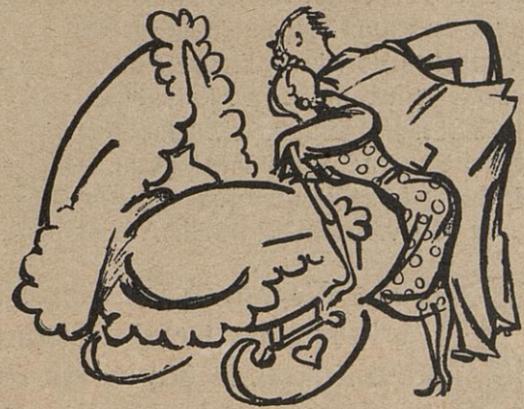
Aber es scheint, daß nicht nur die Frauen selbst ihr Alter fürchten. Wenigstens erzählt man sich, die Kaiserin Eugenie von Frankreich habe es dem alten, fast neunzigjährigen Auber, dem berühmten Komponisten, im Scherz vorgeworfen, daß er Junggefelle geliebt sei. Mit erschrecktem Lächeln habe Auber abgewehrt: „Um Himmels willen, Majestät, wenn ich geheiratet hätte, wäre ja Madame Auber jetzt mindestens achtzig Jahre alt! Welche Grausamkeit wäre das gegen sie!“

Anderer Anekdoten verspotten die außerordentliche Genauigkeit, zum Beispiel das Nachtragen alles in einem Briefe Vergessenen in Postskripten. Clemens Brentano behauptete einmal, Frauen könnten keine Briefe ohne Nachschrift schreiben. Schon am nächsten Tage erhielt er von einer streitbaren Vertreterin des weiblichen Geschlechts einen energischen Brief über seine Behauptungen, der mit den Worten schloß: „Ich hoffe, Sie sind nun überzeugt, daß Sie die Frauen durchaus

falsch beurteilen! Mein Brief ist der Beweis. Ihre KK.“ Darunter stand: „P.S. Wer hat nun recht behalten? Sie, Herr Brentano, oder ich?“

Alle Anekdoten über die Frauen, deren Verfasser meist wohl Männer gewesen sind, scheinen nach dem Spruch abgefaßt: „Was sich liebt, das neckt sich.“ Und sie widerraten dem Manne ganz gewiß nicht, sich mit dem gefährlichen schönen Geschlecht einzulassen und zu heiraten! Schon der weise Sokrates hat es ja erkannt, daß die meisten Klagen, die man über die Ehe vorbringt, ihr nur irrtümlich in die Schuhe geschoben werden und einfach dem Leben zuzuschreiben sind. Als er von einem Freunde, dem sich eine Heiratsgelegenheit bot, um Rat gefragt wurde, was der Freund tun solle, antwortete der Weise: „Ob du nun heiratest oder nicht, wie du dich auch entscheidest magst — in zehn Jahren bereust du es!“

Daß auch die Himmelskörper, Sonne, Mond und Sterne, den lieben Frauen zuliebe ein übriges tun, scheinen die Frauen wenigstens selbst manchmal anzunehmen. Der Astronom Cassini hat eine sehr vornehme Dame zu einer Mondfinsternis auf seine Sternwarte eingeladen. Die Dame kommt zu spät, worüber man ihr allseits großes Bedauern ausdrückt. Sie lächelt mit Charme: „Ach, Herr von Cassini wird mir zuliebe schon noch einmal anfangen lassen!“



Zeichnungen von L. v. Malachowski

DER STERN

Frohsinn und Freude
in buntem Gewimmel,
Wie ihr es gern erblickt.
Die lächelnden Sterne
Vom Flimmerhimmel,
Hier sind sie euch nahgerückt!
Jede Woche die Sterne
Vereinigt im „Stern“:
Schau ihn dir an!
Schon hast du ihn gern!

Nr. 1 Film-Roman-3000M-Preisnüsschreiben **10 Pf.**

Das ist der neue Stern

der soeben aufging, die neue schöne Zeitschrift voll Lebenslust und froher Laune. Dies Blatt nimmt kein Blatt vor den Mund und vor die Fötolinse, sondern witzig und spritzig, mit offenen Augen für alles, was schön ist — so kommt der „Stern“ Woche für Woche zu Ihnen: ein guter Kamerad und ein Gesellschafter mit immer neuen Einfällen!

Film und Frohsinn!

Der „Stern“ bringt Bilder über Bilder: Film, Theater und Varieté, Musik, Kabarett und Zirkus, Lebenslust und Liebe — das sind nur ein paar Stichworte! Dazu viel Amüsantes zum Lesen, allerlei aus dem Reich der Kulissen, Interessantes zum Kopfzerbrechen, einen fesselnden Roman und als besonderen Leckerbissen gleich im ersten Heft ein Film-Preiswettbewerb. Ein

Magazin für 10 Pfg.

— das ist der „Stern“! Besorgen Sie sich noch heute das erste Heft! Überall zu haben bei Zeitungs- und Zeitschriften-Händlern, in Buch- und Papierhandlungen

DEUTSCHER VERLAG / BERLIN

1650
HANNS
CHRISTOF
DEINHARD
Schabblatt
von
M. Fennitzer



HANNS CHRISTOF DEINHARD
M. Fennitzer, zeich.

Bis in die 1790er Jahre reicht die Geschichte der heutigen Schaumweinkellerei DEINHARD & CO. Der Gründer der Firma fand damals zu einem Aufgabenkreis zurück, in dem seine Vorfahren offenbar schon ein bis zwei Jahrhunderte früher zu Ruf und großem Ansehen gebracht hatten. Zeugnis dafür legen ab die vom Germanischen Museum zu Nürnberg gehüteten Kostbarkeiten mit dem Namen und Wappen der DEINHARDS.



Deinhard'scher Winzerbursche
17. Jhdt.



Dieses Wappen ist seit nahezu hundert Jahren das Kennzeichen für Schaumweine der DEINHARDSchen Kellerei. In den Kreisen erfahrener Weinkenner vieler Herren Länder gilt es aber auch von jeher als Bürgschaft für die Güte des schäumenden Rebenlafes, der in Koblenz, der Stadt an Rhein und Mosel, eine Pflegestätte gefunden hat, die mit dem Ruhm der Champagne erfolgreich wetteifert.

Deinhard Kabinett

Ladenpreis RM. 4.50. Für besondere Gelegenheiten:
Die Jahrgangs-Marke DEINHARD-LILA RM. 6.00

Dein Sekt sei Deinhard!



Glück gehabt

aber in Wahrheit waren bessere Nerven die Rettung. Die moderne Zeit verlangt unbedingt Nerven und Nervenpflege. Nehmen Sie regelmäßig

Quick mit Lezithin
für Herz u. Nerven

Packg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpackg. 4.— in Apotheken u. Drogerien

Heute geht er zweimal in seinen alten Anzug hinein...

Ist es denn möglich, in kurzer Zeit erheblich abzunehmen? Heute kann man diese Frage erfreulicherweise ohne weiteres bejahen. — Es ist eine Erkenntnis der modernen Wissenschaft, daß das Dickwerden nicht so sehr mit dem reichlichen Essen zusammenhängt, als vielmehr mit einer falsch gesteuerten Nahrungsverwertung. Diese Überlegung liegt den Dragées Neunzehn zugrunde. Sie sind ein Ergebnis der Forschungen des Universitätsprofessors Dr. med. H. Mueh. Mit Hilfe von Dragées Neunzehn kann man es auf gesunde Weise erreichen, in ein paar Wochen mehrere Pfund abzunehmen. Dragées



Neunzehn sind ein reines Naturprodukt, verursachen kein Kneifen und können unbedingt täglich genommen werden. Preis: Packung zu 40 Stück RM 1.34, zu 150 Stück RM 3.94. Zu haben in allen Apotheken.

ULVIR-SONNE
EINE KRAFTQUELLE



ULTRA-VIOLETT
SICHTBARE UND UNSICHTBARE WÄRMESTRAHLUNG

Der erprobte Einfluß auf den lebenden Organismus und die augenfällige Steigerung der Energieleistung gibt den Ultraviolettstrahlen einen vorzüglichsten Platz unter den Heilmitteln, die verjüngen, verschönen und wirklich kräftigen.

DER HOCHGEBIRGSSONNE VERWANDT IN DER WIRKUNGSWEISE

VOM 68. MK. G.M.

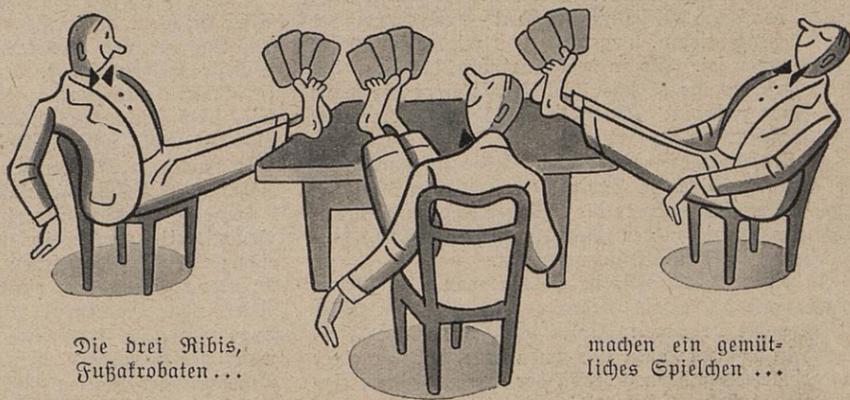
ULVIR G.M.B.H. · BERLIN-CHARLOTTENBURG 5



Über-trumpfte Trümpfe...

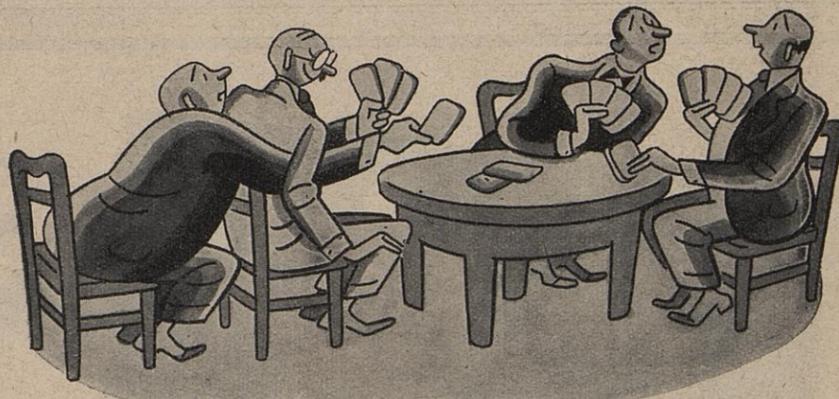
gemischt von
NYARY

„Donnerwetter, Schülze scheint da oben einen Grand mit Bierchen auf den Tisch zu legen!“

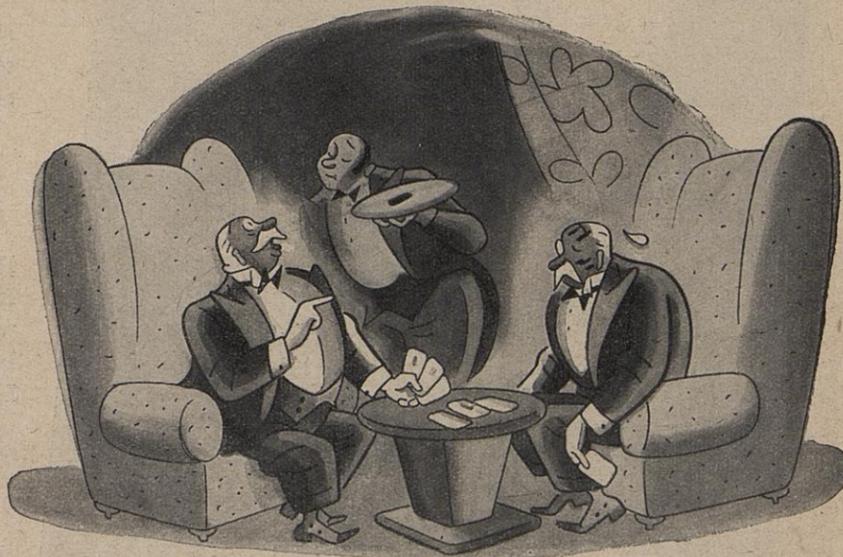


Die drei Ribis, Fußatrobaten...

machen ein gemütliches Spielchen...



„Findest du nicht, daß er sich ein bißchen zu sehr auf seinen Ribis verläßt?“



Schwarzer Peter.

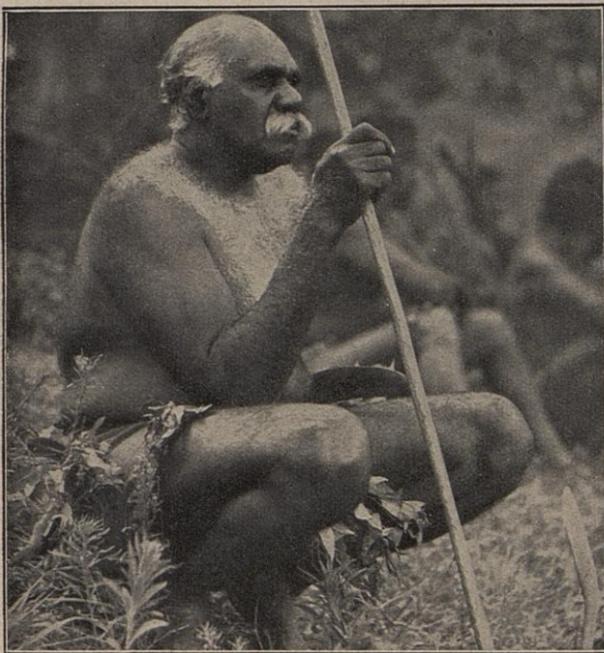
„Johann, der Herr Baron bekommt noch zwei Striche ins Gesicht!“

Streit um die letzten Ur-Australier



Ein Bild des Jammers.

Bölig verkümmert, unterernährt und halb vertiert, so werden immer wieder Kinder entwurzelter australischer Ureinwohner-Rasse aufgefunden. Meist sind sie Waisen. Die kleinen Mädchen sind teilweise schon seit ihrer Geburt an Männer verheiratet, die sich um diese ihre „Frauen“ wenig Sorgen machen. Die ganze Rasse scheint degeneriert, hochgradig krankheitsempfindlich und zum Aussterben verurteilt zu sein. Um sie geht der Streit!



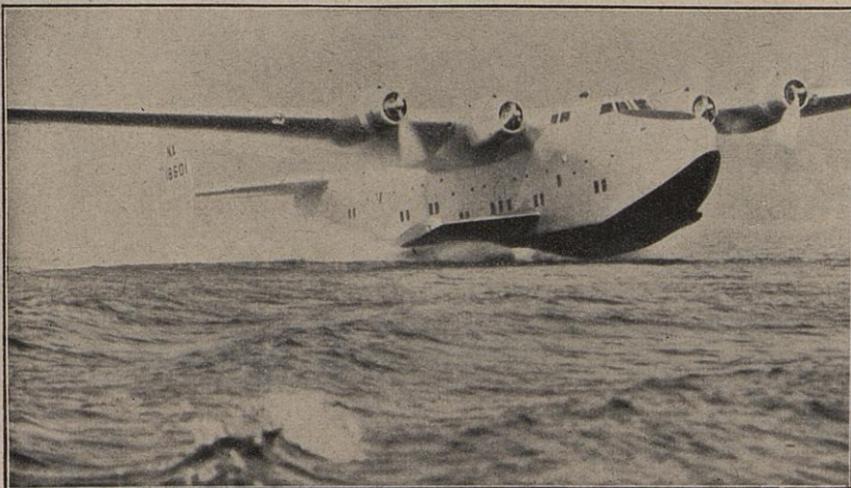
Dafür kämpft die „Ureinwohner-Schutzgesellschaft“:

Sie hat während des 150. Jahrestages der Gründung der australischen Kolonie diesen kraftvollen alten Krieger, einen Vollblut-Ureinwohner, direkt aus dem tiefsten Busch als Beweis dafür geholt, daß Australiens Ureinwohner nur dann degenerieren, wenn sie die Zivilisation berührt.



Dafür kämpfen die „Vereinigten Ureinwohner-Missionen“:

Sie sammeln in ihren Stationen große und kleine Ur-Australier, um sie zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen. — Die Schutzgesellschaft sieht das Wohl der Eingeborenen in der alten Freiheit des Buschlebens, dessen grausam-gesundes Gesetz die natürliche Auslese sei. Die Missionen dagegen weisen auf ihre Erziehungserfolge an der inkongruenten Ur-Rasse Australiens hin, die sich gut in das Kulturleben der Weißen eingewöhnen ließe. Aufnahmen (3) Dr. Hans Franz



Zwei Ozean-Eroberer

Eines der größten Trans-ozean-Flugschiffe der Welt, der Boeing-Klipper, und die Caravelle „Santa Maria“ des Columbus. Der Klipper hat eine Spannweite von 47 m und eine Länge von 34 m. Er nimmt außer sechs Mann Besatzung 74 Fluggäste auf. Dagegen war die „Santa Maria“ nur etwa 25 m lang und fuhr mit einer Besatzung von etwa 40 Mann.

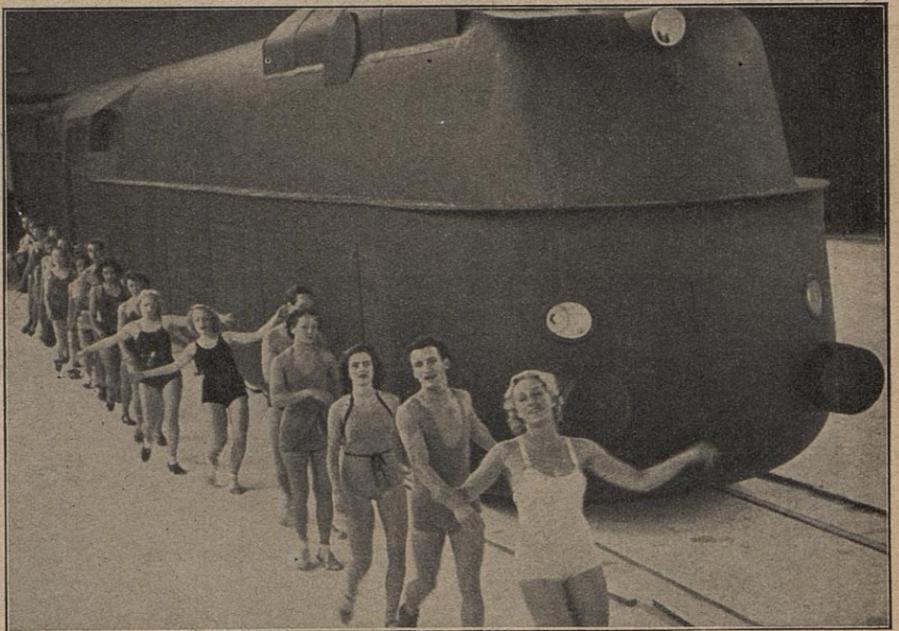
Deutscher Verlag (1), Associated Press (2)



Berlin-Potsdam 1838-1938



„Hallo, da will mich wohl jemand fotografieren?“
 Beim Sonntagsspaziergang in Arles (Südfrankreich) sieht die hübsche
 Paulette, daß ihr ein Fotograf auf den Fersen folgt. Und schon...
 Bernd Lohse (5)



Jubiläumsfestspiel der Reichsbahn in der Deutschlandhalle,
 zum hundertjährigen Bestehen der Eisenbahn Berlin-Potsdam. Mitten durch die Deutschland-
 halle ist eine Gleisanlage aufgebaut, und vor den Zuschauern rollt die ganze Entwicklung der
 deutschen Eisenbahn vorüber. Im Bild oben: Der historische erste Zug, mit Fahrgästen in den
 Kostümen der Zeit, wird von Ehrenjungfrauen begrüßt. Ein großes Aufgebot von Darstellern
 und Tanzgruppen umgibt die Schau der Technik mit einem heiteren Rahmen. Bild unten:
 Die modernste deutsche Schnellzugslokomotive rast durch die Halle, an Wannseebadegästen, die
 der S-Bahn entsteigen, vorbei. Hanns Hubmann (2)



... werden alle Register natür-
 licher Koketterie durchgespielt!



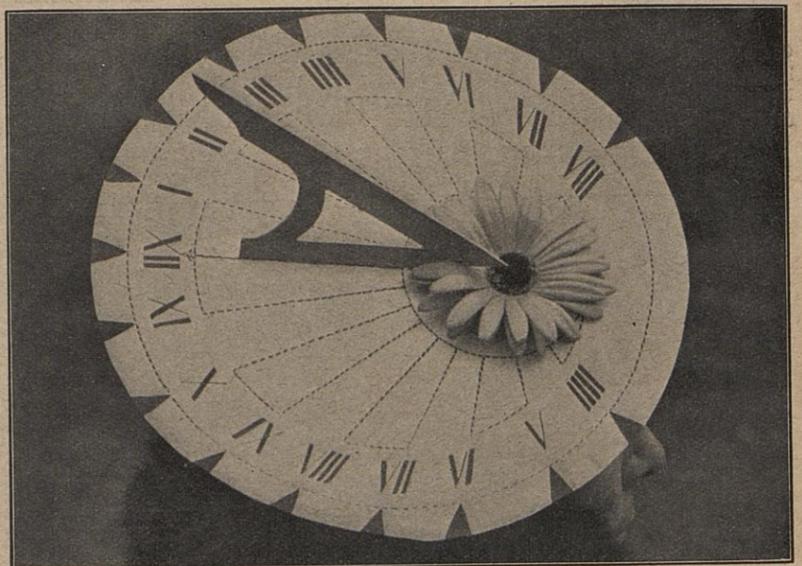
Die Kamera macht ein bißchen
 nervös. Das Beste ist . . .



... nicht hinsehen! Aber gleich
 wird man wieder mutig —

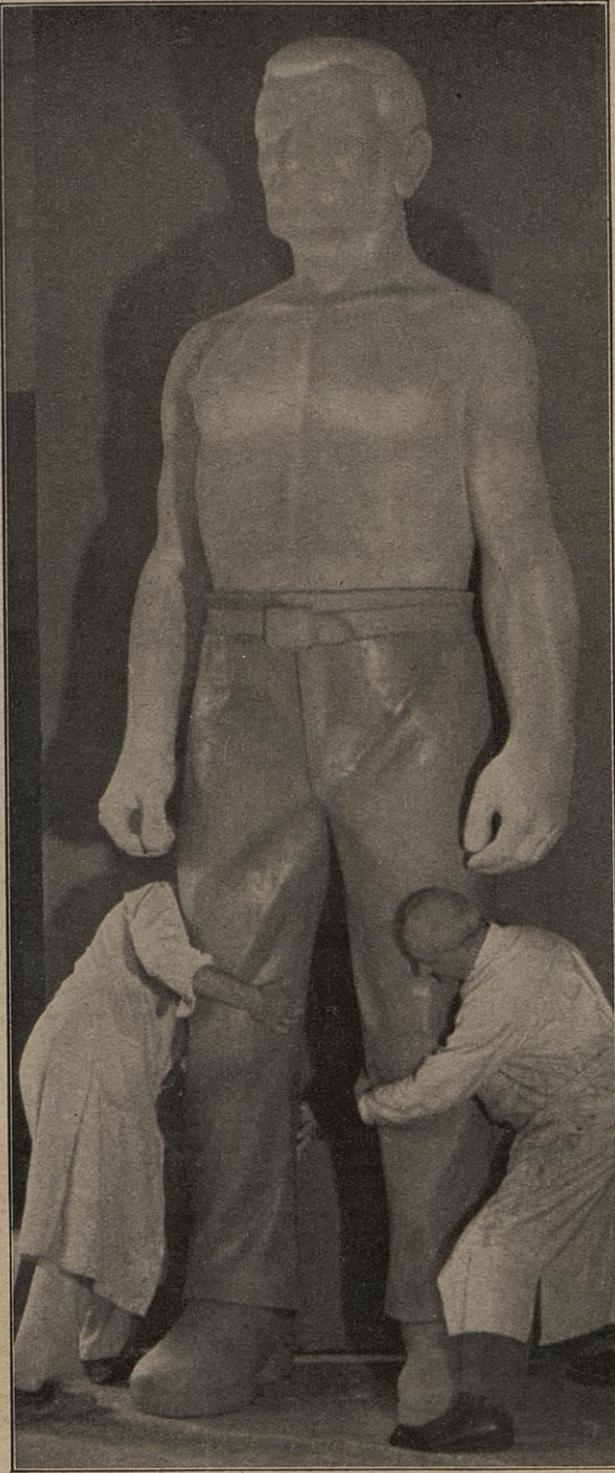


und das Erstaunlichste: Mademoiselle
 Paulette ist erst zwölf Jahre alt!



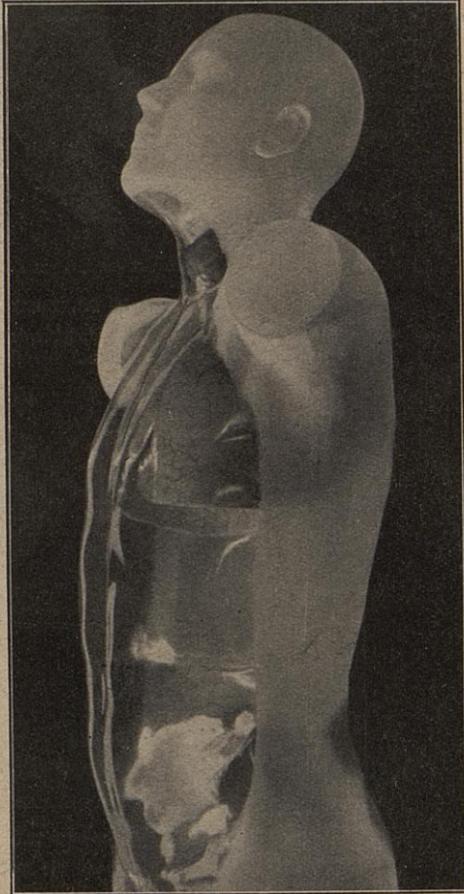
„... ich trage, wo ich gehe, stets eine Uhr bei mir!“ Planet News
 Höchste Zeit, daß der Sonnenuhr-Hut erfunden wurde! Er wurde im Hyde-Park
 spazieren getragen — die Trägerin hofft, mit ihm mit der Zeit zu gehen!

Der „Cellon-Gigant“



Der „Cellon-Gigant“

heißt der 3,62 Meter hohe Riese, der auf der Reichsausstellung „Gesundes Leben — Frohes Schaffen“ gezeigt wird. Sein Oberkörper ist aus durchsichtig gemachter Baumwolle (Cellon), und in Stirne, Brust und Armen flammen Blitze auf, die dem Beschauer sagen, daß er Schmerzen als Warnsignale künftiger Krankheiten beachten soll. Fotografia (3)

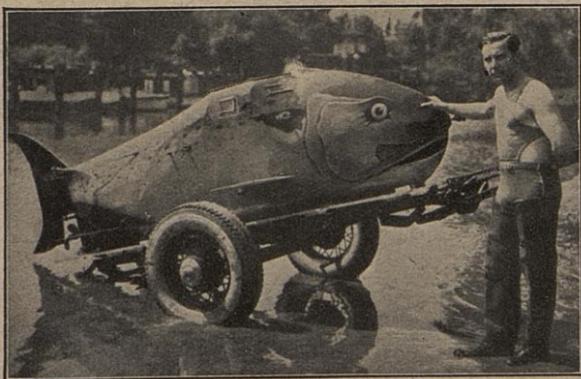


Lebe verantwortungsbewußt!

Das durchsichtige Menschenpaar

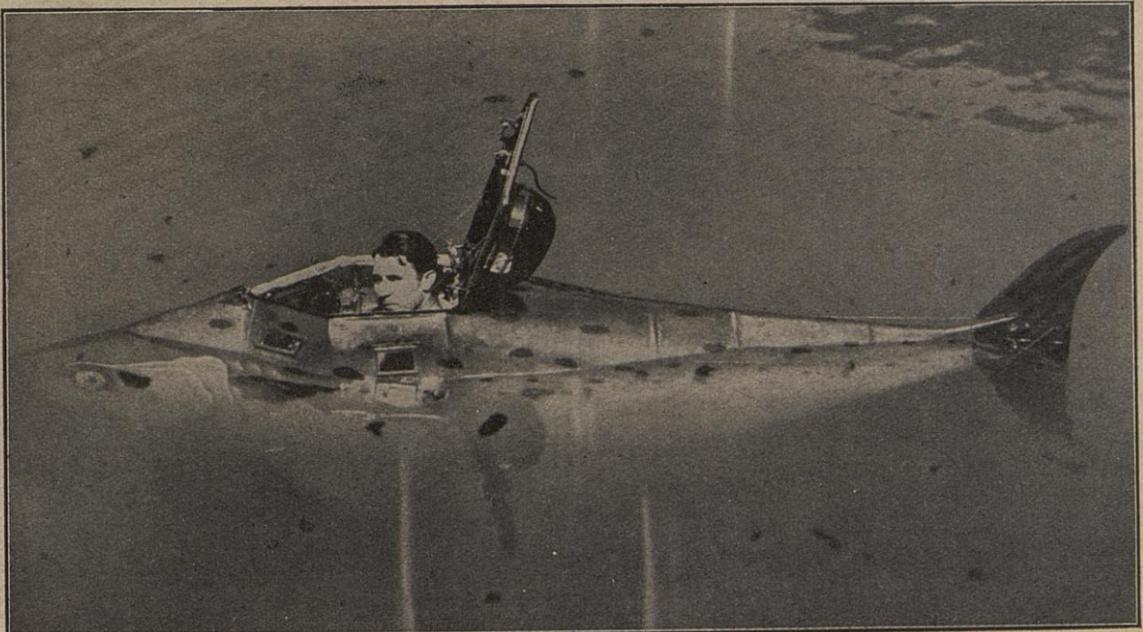
auf der Reichsausstellung „Gesundes Leben — Frohes Schaffen“, die am 24. September in Berlin eröffnet wird. Mann und Frau leuchten im Rhythmus des Herzschlags und der Atmung auf und verdeutlichen, wie verschieden ihre Organismen durch körperliche Arbeit beansprucht werden. Während beim Mann Atmung und Herzschlag bei normaler körperlicher Anstrengung gleichmäßig bleiben...

... sieht man, wie die Frau bei der gleichen, aber ihrem Körper nicht gemäßen Arbeit das Mehrfache an Energie verbraucht. So wird die Wichtigkeit des Einsatzes der Kräfte an der richtigen Stelle dem Beschauer eindringlich vorgeführt.



Der U-Boot-Zwerg

Ein Amerikaner hat sich ein winziges Unterseeboot konstruiert, mit dem er den Michigansee unter Wasser durchfahren will. Das Boot hat Fischform und ist mit Periskop ausgerüstet. In der Regel fährt der Erfinder einen Meter unter Wasser, er ist aber auch schon bis zu zehn Meter tief getaucht! Presse-Photo (2)

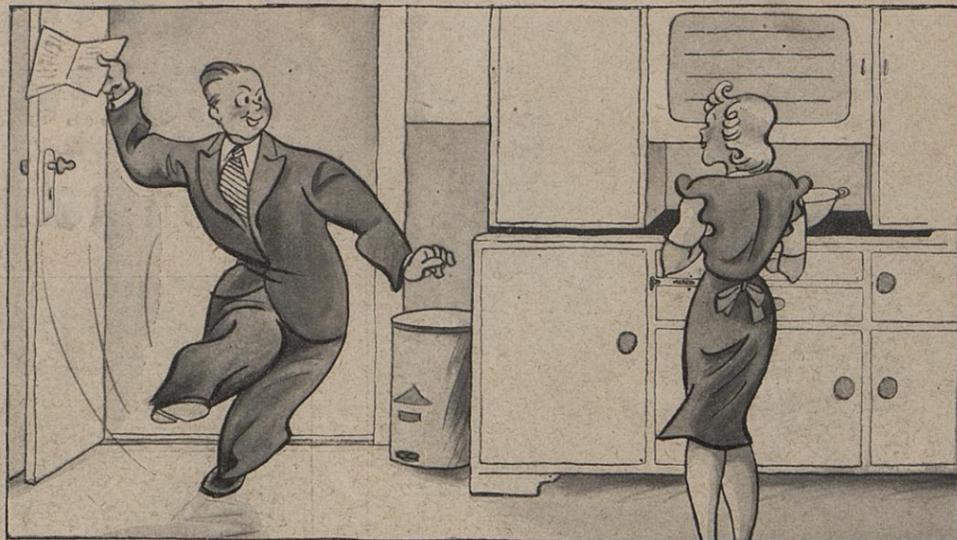


Charlotte Kleinert bringt:

Die Wahrheit über die Schwiegermütter!



Und am Bahnhof — diese Wiedersehensfreude! Aber die moderne Schwiegermutter ist ja sooo klug, so gescheit! Gleich beim Aussteigen verkündet sie: „Nett, daß du dich freust, hochlieber Schwiegersohn — wie wirst du aber erst strahlen, wenn ich dir sage, daß ich nur drei Tage bleibe!“



So geht es an, wenn eine Schwiegermutter ihren Besuch ankündigt ... „Surra, Schwiegermutter kommt zu Besuch! Da bekomme ich endlich wieder mal die Kartoffelpuffer so gebacken, wie ich sie gern habe!“



Schwiegermütter kommen nie mit leeren Händen. „Also die Flasche ist für dich, die paar Kostproben vom Eingemachten für Trudchen, Lumpi hat seinen Knochen schon weg, und die drei Salatköpfchen sind für den Kanarienvogel!“



Und wie rücksichtsvoll sie sind! „Falls ihr euch über das Loch, das Paul in den neuen Teppich gebrannt hat, etwas näher unterhalten wollt — bitte, ich gehe einstweilen ein bißchen spazieren!“



Eine unerhörte Eigenschaft: Verständnis für ausgedehnte „Sitzungen“!

„Hi! Zieh dir lieber die Schuhe aus und halte dich mehr nach rechts! In der Mitte knarren die Dielen!“



Kleinert

Abschied — wirklich nach drei Tagen!

„Nun gib mir schon endlich meinen Koffer raus, Paul! Wenn ich das jemand erzähle, daß du deine Schwiegermutter nicht abreißen lassen wolltest, hält der's glatt für 'nen Witz!“